

WOLFRAM SEIDLER

**BUCHMARKT UND
ZEITSCHRIFTEN IN WIEN
1760–1785**

**Studie zur Herausbildung einer literarischen
Öffentlichkeit in Österreich des 18. Jahrhunderts**

SZEGED, SCRIPTUM KFT.

1994

OLVASMÁNYTÖRTÉNETI DOLGOZATOK. Különszám I.
Aufsätze zur Lesegeschichte. Sonderband I.

OLVASMÁNYTÖRTÉNETI DOLGOZATOK

Különszám I.

**Aufsätze zur Lesegeschichte
Sonderband I.**

**Szerkeszti/Hrsg. von
MONOK ISTVÁN**

**ISSN 1215-5640
ISBN 963 8335 17 3**

WOLFRAM SEIDLER

**BUCHMARKT UND
ZEITSCHRIFTEN IN WIEN
1760–1785**

**Studie zur Herausbildung einer literarischen
Öffentlichkeit in Österreich des 18. Jahrhunderts**

**SZEGED, SCRIPTUM KFT.
1994**

Herausgegeben in Zusammenarbeit
der Universitätsbibliothek Wien und
des Lehrstuhls für Bibliothekswissenschaft
der Gyula-Juhász-Pädagogischen-Hochschule (Szeged)

Redaktion
ISTVÁN MONOK, PÉTER ÖTVÖS

Medieninhaber (Verleger) für die „Olvasmánytörténeti Dolgozatok“:
József Attila Tudományegyetem Központi Könyvtára
Direktor: Dr. Béla Máder
H - 6701 Szeged, Dugonics tér 13. Pf. 393.

Mit Unterstützung
„Aktion Österreich-Ungarn“ und
„Magyar Könyv Alapítvány“

Inhaltsverzeichnis

Einleitung.....	7
A. Sozialgeschichtlicher Überblick	11
1. Allgemeines	11
2. Die Stadt Wien: Wirtschaft und Bevölkerung	18
B. Die Verhältnisse auf dem literarischen Markt: Buchhandel, Zensur und Nachdruck.....	25
1. Allgemeines	25
2. Die Lage auf dem deutschen Buchmarkt im 18. Jahrhundert.....	28
3. Wandel des Leseinteresses - Das Lesepublikum	34
4. Exkurs: Aloys Blumauers „Beobachtungen über das österreichische Schriftstellerwesen seit der erweiterten Preßfreyheit“ als Analyse der Situation von Schriftsteller und Publikum zu Beginn der 80er Jahre: Die Wandlung des literarischen Marktes	40
4.1. Die Beurteilung der Situation nach der „erweiterten Preßfreyheit“ durch Blumauer	40
4.2. Die ökonomischen Aspekte der „erweiterten Preßfreyheit“	44
4.2.1. Die neuen Schriftsteller - „Tagesschriftsteller“	44
4.2.2. Ökonomischen Gründe der „erweiterten Preßfreyheit“	47
5. Zensur.....	52
6. Der Nachdruck und der Buchmarkt in Österreich	56
C. Die Zeitschriften Wiens und ihre Funktion bei der Herausbildung der literarischen Öffentlichkeit.....	65
1. Allgemeines	65
2. Das Publikum aus der Sicht der Wochenschriftenautoren.....	76
2.1. Ankündigungen, Vorreden, Anreden.....	76
2.2. Autor und Publikum im Spiegel der Zeitschriftentitel	81
2.3. Auflage und Verbreitung	85
3. Der Kampf ums Publikum	88
3.1. Der Fall „Verbesserer“ gegen den „Mann ohne Vorurtheil“ und seine Folgen	90
Anhang	97
Literaturverzeichnis	107
1. Primärquellen.....	107
1.1 Zeitschriften.....	107
1.2. Zeitgenössische Literatur.....	108
2. Sekundärquellen.....	112

Einleitung

Die Idee zu diesem Thema entstand während der Arbeit an einem Forschungsprojekt, das sich mit der bibliographischen Erarbeitung des Zeitschriftenwesens im Donauraum des 18. Jahrhunderts beschäftigte. Im Zuge dieser Arbeiten wurde mir schnell klar, wie wenig Beachtung diesem Themenkomplex bislang von der Forschung geschenkt worden war, wie wichtig er allerdings für das Verständnis des literarischen Lebens im Österreich der Aufklärung ist. Dieses literarische Leben ist in den vergangenen Jahren mehr und mehr Thema sozialgeschichtlicher Untersuchungen auch in Österreich geworden mit Bezug auf gesamteuropäische Entwicklungen.

Eine so orientierte Literaturwissenschaft hat sich daher der Erforschung des Zusammenhanges von Literatur und Öffentlichkeit zugewendet. Genauer gesagt geht es dabei um die Klärung der Voraussetzungen, der Gründe und der Formen der Etablierung einer literarischen Öffentlichkeit, auf die sich die gesamte aufgeklärte Literatur und deren zeitgenössische Theorie in vielfältiger Weise bezog.

Bei dieser Kategorie der „Öffentlichkeit“ geht es vor allem um die soziologische Bestimmung des Verhältnisses von Literatur und Publikum und um die Bedeutung der gesellschaftlichen Sphäre, in der sie angesiedelt ist. Anschließend an Habermas wird dabei von einer „repräsentativen“ und einer „bürgerlichen“ Öffentlichkeit gesprochen, wobei repräsentative Öffentlichkeit sich auf das Verhältnis der öffentlichen Gewalt, der feudalen Herrschaft zu sich selbst einerseits und zu ihren Untertanen andererseits bezieht. Repräsentative Öffentlichkeit konstituiert sich dabei nicht, wie Habermas sagt, als ein „sozialer Bereich“, als eine „Sphäre“, sondern fungiert in gewisser Weise wie ein Statusmerkmal.

Im Unterschied dazu heißt bürgerliche Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert die Ausbildung einer abseits dieses feudalen Bezugs stehende private Öffentlichkeit des Bürgers, zunächst beschränkt auf seine Häuslichkeit, dann aber zunehmend mit dem Anspruch auf Breitenwirksamkeit. In diesem Sinne tritt der Bürger immer mehr als Vertreter allgemeingültiger Lebensformen auf, die er gegenüber der feudalen Konstitution der Gesellschaft durchzusetzen trachtet. Bürgerliches Denken und bürgerliche Lebensformen samt ihrer gegenüber dem Adel geltendgemachten Tugenden werden zur allgemeinemenschlichen Regel erhoben.

Innerhalb dieses Wechsels vollzieht sich auch die Wandlung der Literatur von der ständischen zur bürgerlichen.

Die Entstehung der (literarischen) Zeitschriften verweist bereits auf die Ausbildung einer spezifisch neuen literarischen Öffentlichkeit, oder anders ausgedrückt auf eine literarisch bestimmte Öffentlichkeit. Beide Prozesse verlaufen einigermmaßen parallel, weisen aufeinander, bedingen einander. Denn einerseits erfordert „öffentliches Raisonement“ die allgemeine und freie Zugänglichkeit der Objekte dieses Raisonements, d.h. Publizität dessen, was bislang nicht der Allgemeinheit zugänglich gemacht wurde und entweder nur dem Adel oder den Gelehrten vorbehalten war. Die Zeitschrift ist nun die erste Form, in der sich dieses Verlangen nach einer Öffentlichkeit und das Verlangen einer Öffentlichkeit Publizität verschafft. Andererseits wurde mit dem Auftreten „bürgerlicher“ Schriftsteller, d.h. Schriftsteller, die ihre literarische Berufung nicht mehr im Zusammenhang mit dem und in Abhängigkeit zum Hof sehen wollten, eine Hinwendung zu einem Publikum notwendig: die Schriftsteller sahen ihre Aufgabe in der Erziehung des Publikums und darauf aufbauend verstanden sie es als kritischen Faktor der literarischen Bildung: Zeitschriften sollten als Kommunikationsmittel von Schriftsteller und Publikum fungieren.

Die Zeitschriften waren daher nicht nur Transportmittel, die durch ihr regelmäßiges Erscheinen mit geringem Umfang einem im Lesen noch ungeübten Publikum die Lektüre „schöner Wissenschaften“ erleichtern sollten, sondern selbst Faktor innerhalb des Kommunikationsverhältnisses Autor - Publikum. Welch überragende Bedeutung dieser Möglichkeit von den zeitgenössischen Autoren selbst beigemessen wurde, zeigt sich schon rein oberflächlich an der Tatsache, daß kaum einer es versäumte, entweder selbst als Herausgeber einer Zeitschrift aufzutreten, oder zumindest an einer mitzuarbeiten.

Auch in Österreich waren eigentlich alle Schriftsteller bis spät in die achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts an Zeitschriftenunternehmen beteiligt. Wie schon bei ihren nördlichen Nachbarn diente das Medium Zeitschrift aber schon sehr bald nicht nur der Vermittlung neuen Gedankengutes, sondern in erster Linie der Kritik und der polemischen Auseinandersetzung mit anderen.

Auf dieser Grundlage soll im folgenden den Verhältnissen auf dem literarischen Markt in Wien in den Jahren zwischen 1760 und 1785 nachgegangen werden und neben den Bedingungen für den Buchhandel auch die Etablierung des Mediums Zeitschrift auf diesem Markt in diesem Zeitabschnitt nachgezeichnet werden. Eine erschöpfende Behandlung dieses Themenkomplexes ist dabei nicht zu erwarten, vielmehr ging es mir grundsätzlich einmal darum, das sozialhistorische Gerüst dieser Entwicklung aufzubauen und darzustellen. Gerade auf diesem Gebiet gibt es praktisch kaum

neuere Forschungsarbeiten für den Raum der ehemaligen Hauptstadt der Habsburgermonarchie. Buchhandel, Leseverhältnisse und Zeitschriften sind bislang durchaus ein Stiefkind der Forschung geblieben, sehr zum Unterschied von anderen geographischen Räumen dieses Reiches, wie z.B. dem Ungarns. Diese Faktoren des literarischen Lebens einmal in einen sozialhistorischen Zusammenhang zu stellen, ist wichtigstes Anliegen der Arbeit.

A. Sozialgeschichtlicher Überblick

1. Allgemeines

Es wird heute von niemandem mehr bezweifelt, daß das Zeitalter der Aufklärung für Staat und Menschen einen epochalen Umbruch mit sich brachte. Die bereits vielfach behandelten Reformen auf dem Gebiet der staatlichen Verwaltung, aber auch in hervorragender Weise auf dem Gebiet der Rechtskodifizierung sind Zeugen eines Vorganges, der auf das Leben der Bürger der österreichischen Länder enorme Auswirkungen nach sich zog. Sie wurden unter Maria Theresia begonnen, und Joseph II. erwies sich als deren Fortsetzer.

Die Entwicklung eines „gleichförmigen Rechtssystems“ (Bruckmüller) im Straf- und Zivilrecht entspricht dem Anspruch der allgemeinen Unterwerfung aller Staatsbürger unter die gleiche Macht: den Staat, der dem Bürger als bürokratischer Apparat gegenüber steht. Diese Gleichförmigkeit der Untertänigkeit (die ja unter der Herrschaft des aufgeklärten Absolutismus lediglich als Ideal bestand) korrespondiert mit dem universellen ideologischen Anspruch der Aufklärer als Träger dieser bürgerlichen Auffassung vom Verhältnis Herrschaft - Bürger. In Wirklichkeit bedeutete dieser universelle Anspruch ja zunächst nur die Durchsetzung der Staatsuntertänigkeit, aufgeklärt: des Allgemeinwohls, das zur Erreichung jeder privaten Glückseligkeit als *conditio sine qua non* zu gelten hatte. Private Glückseligkeit (unter der sich sämtliche bürgerliche Tugenden wie Fleiß, Arbeitsamkeit, Bescheidenheit, Zufriedenheit und Tugendhaftigkeit zusammenfassen lassen) war daher nur zu erreichen unter den Bedingungen staatlichen Erfolges. Da sich jeder Bürger in gleicher Weise¹ unter die dem Allgemeinwohl dienende Herrschaft des Staates zu unterwerfen hatte, mußten die kodifikatorischen Voraussetzungen für eine solche Gleichstellung geschaffen werden, um diese Leistung überhaupt garantieren zu können. Als Postulate galten dabei Rechtseinheit, Rechtsgleichheit und Rechtssicherheit², denn die Forderung nach Egalisierung des Individuums mußte notwendig eine Egalisierung des Rechts zur Folge haben.

¹ Dies bedeutet zunächst nichts weiter als die Festlegung, daß jeder Staatsbürger dem allgemeinen Wohl auf seine ihm mögliche Weise zu dienen hat.

² Ogris, *Zwischen Absolutismus und Rechtsstaat*.

In Österreich ist der Beginn dieses Wandels in der Staatsauffassung (und damit die Hinwendung zu aufgeklärtem Gedankengut) erst mit dem Regierungsantritt Maria Theresias, im weiteren durch die Ergebnisse der kriegerischen Auseinandersetzungen mit Friedrich dem Großen im Siebenjährigen Krieg und dem damit verbundenen Verlust Schlesiens eingetreten. Das riesige Reich erwies sich in dieser Auseinandersetzung weder militärisch noch ökonomisch als stark genug, um sich weiterhin als Großmacht in Europa behaupten zu können. Die Erkenntnis, daß sich ein Reich der Größenordnung wie das Habsburgische den Anforderungen der neuen europäischen Lage nur stellen, d.h. als bedeutende unabhängige und einflußreiche europäische Großmacht nur weiter existieren könne, wenn es seine gesamte Verwaltung und den gesamten Staatsapparat einer grundlegenden Reform unterwarf, war ein unmittelbares Ergebnis dieser Auseinandersetzung und der allgemeinen Krise nach dem Tode Karls VI. Mit dieser Erkenntnis ist der Beginn der großen maria-theresianischen Verwaltungsreform anzusetzen, die dann insgesamt die formellen Voraussetzungen für eine „Verbürgerlichung“ des Habsburgerreiches schuf und damit das Ende des feudalen Absolutismus in Österreich einleitete. Die „Staatsreform“ von 1749 hatte nämlich unter anderem die Folge, daß in „gesellschaftlicher Hinsicht“ ein „Verlust an Privilegien für die bislang bevorzugten Gruppierungen von Grundherrschaften, die nicht bloß Mitherrschaftskompetenz gegenüber dem Fürsten einbüßten (...), sondern auch in ihren Herrschaftsrechten gegenüber ihren Untertanen Einbußen erlitten“, eintrat. „So war es nach den thesianischen Forderungen nicht mehr möglich, Bauernland zum Herrenland einzuziehen.“³ Statt des sinkenden Einflusses der Aristokratie und der Grundherrschaften ist eine immer deutlicher werdende gesellschaftliche Macht der Bürokratie feststellbar.

Die Verwaltungsreform ging aber einher mit einer stetig steigenden Entwicklung von Industrie und Gewerbe, damit mit einem Wandel der ökonomischen Struktur, die aber schon auf die Anstrengungen im Bereich der Industrieförderung vor Maria Theresia und Joseph II. zurückzuführen war.

Um das Heer als Grundlage der staatlichen Machtsicherung und -ausdehnung effektiver zu gestalten, mußte auch dieses grundsätzlich reformiert werden. Als Basis dazu wurde eine Steuerreform eingeleitet; die gesamte Ökonomie des Habsburgerreiches mußte erweitert und ausgebaut werden, um den Erfordernissen der militärischen und verwaltungsmäßigen Umgestaltung dienstbar zu sein. Hier handelte es sich wiederum um die Frage nach der prinzipiellen Finanzierbarkeit der staatlichen Macht.

Die Konsequenzen, die die Verwaltungsreformen auf dem Gebiet des „intellektuellen“ Lebens der Bevölkerung hatten, die Änderungen, die mit dem

³ Bruckmüller, *Sozialgeschichte* 283f.

Einsetzen der Reformen sich ergaben, sind auch für uns äußerst wichtig. Die beiden oben genannten Punkte (Zurückdrängen des Einflusses von Grundherrschaft und anderer aufgrund der feudalen Verfassung privilegierter Schichten und die „Bürokratisierung“ von Wirtschaft und Militär) hatten nämlich ein deutliches Anwachsen des Einflusses der Bürokratie zur Folge, was ihre Bedeutung noch zusätzlich erweiterte. Diese Bürokratisierung der Gesellschaft erzwang zudem eine gewisse Alphabetisierung der Bevölkerung⁴, die erst dem Entstehen einer bürgerlichen Verfassung die notwendige Überbau-Grundlage gab.

Die Ausweitung des bürokratischen Apparates und die notwendig gewordene Anstellung einer größeren Zahl von Beamten zur Bewältigung der anfallenden Probleme erforderte eine grundlegende Änderung des Ausbildungssystems innerhalb der Monarchie, um einen gewissen Kreis von Staatsbürgern für diese Aufgaben heranziehen zu können. Dabei ging es nicht nur um die reine Alphabetisierung, d.h. den Unterricht in den grundlegenden Kulturtechniken des Lesens, Schreibens und Rechnens. Die Einführung der Pflichtschulzeit ermöglichte dem Staat auch einen gewissen Einfluß auf die Erziehung und Bildung seiner Staatsbürger allein durch den Zwang zum Schulbesuch. Daß dies insgesamt zur Zeit der Reformen recht theoretisch blieb, zeigen die Zahlen, die Bruckmüller⁵ anführt: 1770 dürften nur 20% der schulfähigen Kinder Unterricht in den sogenannten Trivialschulen erhalten haben, d.h. jenen Schulen, in denen die Kenntnis des Lesens, Schreibens und Rechnens erworben werden konnte⁶ und die an jedem Pfarrort eingerichtet werden sollten, wobei eine Verschiebung von den Städten hin zu den Randzonen des Reiches deutlich erkennbar ist. Die Vereinheitlichung von Lehrmethoden und Schulbüchern, die Abt Felbiger im Auftrag der Kaiserin unternahm, brachte gebietsmäßig Erfolge. So ergab eine Untersuchung um die Zeit des Regierungsantrittes Josephs II., daß insgesamt bereits ein Drittel aller Kinder tatsächlich die Schulen besuchten, allerdings mit sehr großen Unterschieden in den einzelnen Teilen des Reiches.⁷ Als Gründe für diese extremen Gegensätze sind vor allem die sehr unterschiedliche wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Schulfonds und der (schulgeldpflichtigen) Eltern zu nennen, was dazu führte, daß z.B. in bäuerlichen Gebieten die Eltern es sich nicht leisten konnten, zur Erntezeit ihre Kinder in die Schule zu schicken, da sie sie für die Arbeit auf dem Feld dringend benötigten. Ein weiterer Grund lag aber zum anderen auch in der

⁴ siehe dazu Bruckmüller, *Sozialgeschichte* 320ff.

⁵ Bruckmüller, *Sozialgeschichte* 321ff.

⁶ In den Lateinschulen wurde das „trivium“ - Grammatik, Dialektik und Rhetorik - gelehrt, von daher kommt der Ausdruck der „Trivialschule“. Siehe auch Engelbrecht, *Bildungswesen* III/75

⁷ Bruckmüller nennt als Beispiel: Vorderösterreich 70%, hingegen Krain nur 3%! Bruckmüller, *Sozialgeschichte* S.322; weitere Zahlen siehe dort.

Einführung des Deutschen als Unterrichtssprache, die als vereinheitlichendes Instrument der staatlichen Integration der Bürger dienen sollte.⁸ In vielen Gebieten diente dies als Grund dafür, die Kinder nicht in die Schule zu schicken; es verringerte deutlich den Reiz des Schulbesuches, besonders wenn man zum Vergleich Gebiete heranzieht, in denen der Unterricht in der Landessprache stattfand, wie z.B. in Böhmen, wo es deutlich höhere Raten gibt.

Der nationale Widerstand gegen diese Vereinheitlichungen übte in der Folge allerdings einen großen Einfluß auf die Literarisierung der ostmitteleuropäischen Sprachen aus: Dieser Widerstand im Bildungsbereich schuf die Grundlage für die nationalen Widerstandsbestrebungen gegen die Reformversuche Josephs II. insgesamt; eingeleitet wurden sie aber in hohem Maße durch die verschiedenen sogenannten Spracherneuerungsbewegungen.

Insgesamt gesehen war, trotz (oder wegen) der Schulreformen, das Ansehen von Schulen und Lehrern äußerst gering (man lese dazu einmal einschlägige zeitgenössische Schilderungen über den Lehrerstand!⁹). Die geringen finanziellen Möglichkeiten vereitelten eine Hebung dieses Ansehens - im Gegenteil, Lehrer mußten meist zusätzliche Arbeiten, wie die eines Mesners und Organisten, aber auch Tagelöhnerarbeiten verrichten, um ihr Auskommen und das ihrer Familie zu finden.

Eine unmittelbare Konsequenz der gesamten Rechts-Reformbewegung besonders unter Joseph II., nämlich die Beseitigung des alten, historischen Ständerechts, war aber auch die Zerstörung eines Sozialgefühls, das auf der Einfachheit und Durchschaubarkeit des alten sozialen Systems basierte, auf kleinen abgegrenzten Einheiten, die leicht überschaubar blieben und Sicherheit vermittelten. Stattdessen entstand

*das frei im sozialen Raum schwebende Individuum (...), konfrontiert mit einer unbeschränkten, allmächtigen, allgegenwärtigen Staatsgewalt, deren gutgemeinte Maßnahmen nicht immer ganz verständlich waren, oft ins Gegenteil umschlugen, vielfach sprunghaft wechselten (...).*¹⁰

Die Rechtsreformen und -kodifikationen dieser Epoche bedeuteten so einerseits den historischen Übergang zum modernen Staatswesen, bedeuteten jedoch andererseits eine tiefe Erschütterung des gesamten sozialen Gefüges, in dem die Untertanen (und Bürger) zu leben hatten. Und die oberflächliche

⁸ und keineswegs als „Germanisierung“ verstanden werden darf. Dies ist eine Vorstellung, die einem absolutistischen Herrscher des 18. Jahrhunderts völlig fern lag. Sie basiert nämlich auf der Entwicklung des bürgerlichen Nationalismus, mit der ein Kaiser wohl kaum übereinstimmen konnte. Für Joseph II. hätte die Einführung des Deutschen tatsächlich nur eine Erleichterung innerhalb der Verwaltung des Vielvölkerstaates bedeutet.

⁹ Siehe dazu auch Engelbrecht, Bildungswesen III/114f.

¹⁰ Ogris, Zwischen Absolutismus und Rechtsstaat 371.

Sicherheit, die die Durchschaubarkeit der ihn unmittelbar berührenden Strukturen für den einzelnen hatte, wurde zur Zeit des aufgeklärten Absolutismus nicht durch ähnliche Bindungen ersetzt. Dem Untertanen stand (zwar rechtlich einigermaßen geregelt) lediglich der ihm übermächtig erscheinende Staatsapparat in Person der ihn verwaltenden Beamten gegenüber. Ansonsten war er von allen alten sozialen Bindungen freigesetzt. Dies zeigt sich auch in der Zerstörung des „Hauses“, jenes geregelten, autoritären Verhältnisses von Herrschaft im unmittelbarsten Lebensbereich der Untertanen, der (Groß-)Familie, in der der Hausherr nicht nur über Knechte und Mägde bestimmte, sondern genauso auch über den einzelnen Mitgliedern der Familie stand. An seine Stelle trat die Kleinfamilie, die am ehesten von der Sorge um Versorgung und Ausbildung der Kinder getragen wurde.¹¹

Diese von den aufgeklärten Theoretikern in Österreich nicht vorhergesehenen sozialen Konsequenzen führten in weiterer Folge im Verlauf der 80er Jahre zu immer stärker werdender Kritik an der Reformpolitik Josephs, ja später zum Teil auch an seiner Person, die zu Beginn des Reformsturms 1780 bis ca. 1783/1784 als unantastbar galt und in Schriftstellerkreisen zu immer wieder variierten Hymnen auf den Kaiser Anlaß gab. Der Abbau adeliger und kirchlicher Privilegien hatte - vom absolutistischen Standpunkt aus verständlich - nicht unbedingt eine Stärkung bis dahin unterprivilegierter Klassen zur Folge gehabt. Zwar dienten diese Untertanen dem Kaiser in seinem Kampf gegen die Stände, Kirche und Adel, jedoch was er ihnen anzubieten hatte, war nicht viel mehr als eben die oben angesprochene Freisetzung von Unterdrückung aufgrund von Privilegien, damit die Freisetzung von gewohnten sozialen Bindungen, aber keine weitergehenden sozialen Rechte als eben diese Freisetzung.

Die intellektuellen Schichten erkannten sehr wohl die Folgen dieses sozialen Wechsels; aufgeklärt wie sie waren, meinten sie ihn jedoch auf das Scheitern der Bildungsreform zurückführen zu müssen.

Jene Kritik an den josephinischen Reformbemühungen, daß nämlich ein Bildungsschub nicht stattfand, trifft insgesamt den Kern der Sache jedoch nicht, da dieses Ziel - selbständig denkende, kritische Menschen heranzuziehen, wie es das aufklärerische Ideal forderte - keineswegs Anliegen dieser Reformen des aufgeklärten Absolutismus gewesen war, sondern einfach, und das war unser Ausgangspunkt, besser ausgebildete Untertanen.

¹¹ In Wien und den Vorstädten beispielsweise gab es Ende des 18. Jahrhunderts ca. 40.000 Diensthofen, was etwa 15% der zeitgenössischen Einwohnerschaft ausmachte. Diese waren vor allem auf den Bereich der Inneren Stadt konzentriert. Diensthofen galten als Teil der Familie, ihre Arbeit als Teil der Erziehung und Berufsausbildung. In den Diensthofenordnungen (die erste im Jahre 1782) ist besonders der Eingriff in dieses Dienstverhältnis durch den Staat hervorzuheben; der Vertragscharakter dieses Dienstverhältnisses wird darin betont. Siehe dazu Bruckmüller, Sozialgeschichte 314ff.

Aber die Schulreform war ja nur ein - wenn auch wichtiger - Teil des Reformprogramms, das Maria Theresia anordnete und das unter Joseph II. radikal durchgesetzt werden sollte. Schulreform, Verwaltungsreform, Rechtsreform und Wirtschaftsreform waren die Kernpunkte des gesamten riesigen Unternehmens, das ein blühendes, mächtiges Reich in der Mitte Europas als Ziel verfolgte, ein Österreich, an dem keine andere Macht so einfach vorbei konnte. Nicht Bildung war das Ziel, sondern Bürokratisierung und Einigung eines modernen Machtstaates.

Diese Bürokratisierung der Gesellschaft, wie sie im Habsburgerreich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stattfand, hatte in der Folge jedoch eine für die Literatur entscheidende Voraussetzung geschaffen, nämlich die enge Verbindung der österreichischen deutschsprachigen Literatur mit eben dieser Bürokratie:

Es gilt als gesicherte Hypothese, daß das Milieu, aus dem die Wiener Autoren und ihr Publikum stammen, fast ausschließlich aus Beamten besteht. Als Beamte sprechen und schreiben sie deutsch: die seit wenigen Dezennien kodifizierte und praktizierte Verwaltungssprache, und dies sogar dann, wenn sie selbst - ethnisch oder linguistisch - nicht „deutscher“ Herkunft sind.¹²

In welcher Weise dieses Faktum die Beschaffenheit der österreichischen Literatur beeinflussen mußte, kann man sich allein dadurch klarzumachen versuchen, wenn man daran denkt, daß im norddeutschen Raum der gleiche Zeitabschnitt (ab der Mitte des 18. Jahrhunderts etwa) es war, dem gerade der freie Schriftsteller seine Existenz verdankt. Die für den freien Schriftsteller so charakteristische Abhängigkeit vom Markt, von Verleger und Publikum stellt sich im österreichischen Raum nicht in der gleichen Weise. Hier entwickelte sich der ständische (höfische) Dichter zum beamteten¹³ Schriftsteller und nicht zum Schriftsteller, der diese Arbeit für „Lohn“ verrichten mußte. Der beamtete Schriftsteller war im Vergleich dazu eher wie der ständische von den meisten sozialen Erwägungen unabhängig, dadurch zum Teil auch den Unwägbarkeiten des literarischen Marktes und des Publikums nicht in der gleichen Weise ausgesetzt. Dies änderte sich erst in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts in Wien durch das Auftauchen der sogenannten Tagesschriftsteller¹⁴, über die an

¹² Roger Bauer, *Laßt sie koaxen* 14.

¹³ Damit soll nicht gemeint sein, daß der Schriftsteller in dieser seiner Tätigkeit die Funktion des Beamten ausübte, sondern in jener Weise, wie es wohl der berühmteste „beamtete“ Schriftsteller Österreichs, nämlich Franz Grillparzer, tat: die freie Schriftstellertätigkeit auf Grundlage seiner sozial gesicherten Existenz als Beamter des Staates Österreich.

¹⁴ Die Tagesschriftsteller wurden von den Zeitgenossen so bezeichnet, weil sie im negativen Urteil lediglich „für den Tag“ schrieben, also nicht um der Sache willen, sondern um des

späterer Stelle ausführlicher zu sprechen sein wird. Allerdings kann an dieser Stelle soviel gesagt werden, daß gerade diese Tagesschriftsteller nicht in der Weise der Entwicklung zum freien Autor entsprochen haben, sondern vielmehr eine vorübergehende Erscheinung der Tauwetterperiode (Bodi) darstellten.

Auch das Lesepublikum jener Zeit dürfte soziologisch wohl der gleichen gesellschaftlichen Schicht entstammen. Durch die neue „bürgerliche“ Verfassung der österreichischen Länder (denn nur in den „deutschen“ Erblanden¹⁵ gilt das 1768 unter Maria Theresia in Angriff genommene neue Gesetzbuch, das schließlich in der Revision des ABGB 1811 gipfelte und in dem der Staatsuntertan zum Staatsbürger wird) entsteht tatsächlich so etwas wie eine bürgerliche Gesellschaft im Sinne „eine[r] zahlenmäßig erhebliche[n] Gruppe von Besitz- und Bildungsbürgern, von Unternehmern, aber auch von Beamten und Lehrern“¹⁶. Und diese Gruppe ist es, die besonders in der josephinischen Zeit als Lesepublikum der rapide ansteigenden Zahl von Schriften (Büchern sowohl als auch Zeit- und Tagesschriften, Broschüren) auftritt. Die Schwäche dieser gesellschaftlichen Schicht, die hier als Schriftsteller einerseits, als deren Lesepublikum andererseits fungiert, wird aber besonders deutlich sichtbar an der Tatsache, daß es nach 1795 (im Gefolge der Jakobinerprozesse) der staatlichen Macht relativ problemlos gelang, diese Öffentlichkeit, die erstmals in der Geschichte aufgetreten war, mit dem Anspruch „kritischer und selbständiger bürgerlicher Mitwirkung an den öffentlichen Angelegenheiten“¹⁷, auch wieder einzuschränken. Die von oben geförderte Entstehung eines bürgerlichen Bewußtseins neuer Schichten, „deren Entstehung mit der höfisch-bürokratischen Staatsbildung der Habsburger untrennbar verbunden blieb“¹⁸, blieb gerade aufgrund dieser Entstehungsbedingungen und im Gegensatz zu den auch in Österreich stattfindenden ökonomischen Veränderungen, die dieser Entwicklung hin zur bürgerlichen Gesellschaft eine gewisse Dynamik verleihen hätte können, in einer seltsamen Art der Loyalität zum Herrscherhaus verhaftet, die sich besonders in der gesellschaftlichen Krise im Gefolge der Französischen Revolution zeigte.

Geldes. Diese Charakterisierung trifft zum Teil auch schon die Verfasser einiger Wochenschriften der siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts in Wien, vor allem aber dann später die Autoren der josephinischen Broschüren. Jedenfalls stellen diese Schriftsteller die österreichische Frühform des freien Schriftstellertums dar.

¹⁵ siehe dazu Bruckmüller, *Sozialgeschichte* 284.

¹⁶ Bruckmüller, *Sozialgeschichte* 286.

¹⁷ ebda.

¹⁸ ebda.

2. Die Stadt Wien Wirtschaft und Bevölkerung

Wie sehr dieses bürgerliche Publikum selbst auch noch den Begriffen der feudalen Epoche verhaftet blieb, zeigt sich in der Selbstdefinition dieser gesellschaftlichen Schicht, deren Bemühen es war, sich eher vom sogenannten Pöbel als von der Aristokratie zu distanzieren. Dazu ein Zitat eines zeitgenössischen Autors, Johann Pezzl:

Seitdem aber der Werth der Diplomen allenthalben etwas fällt, und ein Ehrenamt und die gute Verwaltung derselben den Mann adelt, ist der Kreis dieses Adels erweitert.

Dieß hat man in Wien allgemein zur Regel gemacht. Man zählt zu dem zweiten Adel diejenigen Personen, welche man sonst die Honoratiores nennt: nämlich die Räthe, Agenten, Doktoren sc. auch Bankiers und Negoizanten. Dieser Stand besitzt einen Kern von Geschäftsmännern, die den Staatssternen der ersten Grösse in die Hände arbeiten, und den Gang der grossen Maschine befördern helfen. Patriotismus, Rechtschaffenheit, Fleiß, Sachenkenntniß, Einsichten und Arbeitsamkeit, machen sie ehrwürdig und beliebt. Diese Klasse fängt an, sich unter allen Ständen am meisten aufzuhellen, welches eine treffliche Wirkung thut. Da die Gesellschaften derselben für andere ehrliche, aber ungeadelte Erdensöhne nicht sogar sorgfältig verpallisadirt sind, wie jene der ersten Noblesse: so verbreitet sich durch sie die lichtere Denkart auf mehrere Köpfe, und dadurch diese wieder auf mehrere Stände des Publikums.¹⁹

Erst bei der Schilderung des gemeinen Mannes spricht Pezzl vom Bürger, von der „gewöhnliche[n] Menschengattung zwischen Adel und Domestiken“²⁰. Das, was also heutzutage soziologisch unter Bürgertum zu verstehen ist, galt in Österreich gegen Ende des 18. Jahrhunderts vielmehr als Adel in jenem Sinne, wie er vielleicht in der Phrase des geistigen Adels noch nachklingt. Gesellschaftlich bedeutete dies aber eine ganz klare Absetzung vom vierten Stand des kleinen Handwerkers, Pöbels, Bediensteten, mit dem man nichts zu tun haben wollte.

Zugleich ist jedoch an diesem Zitat auch ablesbar, auf welche gesellschaftliche Klasse Aufklärung sich bezog. Sowohl Autor, Künstler etc. als auch deren Publikum dürften sich aus diesen Kreisen rekrutiert haben; denn der Annahme Pezzls, was die Verbreitung der Aufklärung auf „mehrere Stände“ betrifft, kann hier wohl kaum beigeprlichtet werden, außer (und so wird es wohl

¹⁹ Pezzl, *Skizze* 88f.

²⁰ Pezzl, *Skizze* 90f.

hier auch gemeint sein) man denkt an dieser Stelle wiederum „nach oben“, nämlich an den Adel.

Es scheint mir also an dieser Stelle interessant zu sein, die Bevölkerungsstruktur der Stadt Wien ein wenig näher zu betrachten.

Äußere Daten sind schnell aufgezählt. Von einer Gesamtpopulation der Monarchie von ungefähr 22 Millionen Menschen²¹ lebten gegen Ende der achtziger Jahre zwischen 208.000²² und 270.000²³ in Wien. Die Einwohnerzahl in der Hauptstadt des Reiches wuchs sehr stark, was vor allem auf die Zentralisierung der Bürokratie des Reiches zurückzuführen ist. Viele Einrichtungen dieser Bürokratie waren hier angesiedelt, was auf eine sehr hohe Zahl von Beamten schließen läßt, die in der Hauptstadt lebten. Aber nicht nur Beamte wohnten in Wien; die Rolle sowohl als Hauptstadt der Habsburger Monarchie als auch als Reichshauptstadt machte sie zum Anziehungspunkt von Händlern, Bankiers, Buchdruckern und Verlegern. Viele junge Leute zogen in die Stadt und verdingten sich hier als Dienstboten in der Hoffnung auf eine möglichen Karriere, die ihnen die Stadt eher zu gewährleisten schien als das Land. Das stete Wachsen der Bevölkerungszahlen Wiens erforderte aber auch ein stetes Steigen der Zahlen jener Personen, die die Verteilung der Konsumgüter zu erledigen hatten. Immerhin war Wien zu jener Zeit das größte Konsumzentrum Europas.²⁴ Ein stetig wachsender Konsum zieht natürlich in steigendem Maße auch die Produktion an, was für Wien vor allem für die Herstellung von Gütern des gehobenen Bedarfs, aber auch für die Bekleidungs- und Ernährungsproduktion gilt.

Im Jahre 1787 wohnten 52.053 Personen in der Stadt (innerhalb der Stadtmauer) und 156.989 in den Vorstädten²⁵. Unter der Gesamtbevölkerung finden sich 2.139 Kleriker und 12.530 Militärangehörige, die in der Hauptstadt stationiert waren. Auch über ethnische Minderheiten in Wien wissen wir Bescheid: Wie zeitgenössische Statistiken angeben, lebten hier 3.550 Griechen und Juden. Pezzl führt hier zudem noch 27.000 Fremde und Reisende an, die

²¹ Pezzl, *Skizze* 48

²² Bruckmüller, *Sozialgeschichte* 302 (bei dieser Zahl ist das sich in der Stadt aufhaltende Militär nicht mitgezählt).

²³ so meint Pezzl, *Skizze* 40; siehe auch Riesbeck, *Briefe eines reisenden Franzosen*, 193ff.

²⁴ Bruckmüller, *Sozialgeschichte* 304; auch Riesbeck, *Briefe eines reisenden Franzosen* 205: Er beschreibt an dieser Stelle vor allem die Verhältnisse des Mittelstandes, der naturgemäß den weitaus größten Teil der Einwohnerschaft ausmachte.

²⁵ Pezzl, *Skizze* 57ff.; Riesbeck schildert die Vorstädte wie Dörfer: *Die Vorstädte sind auf 600 Schritte von der Stadt selbst entfernt, und die Entlegenheit und ihre Weitläufigkeit sind Ursache, daß sich das Volk zwischen den Wällen der alten Stadt, als dem Mittelpunkt des Gewerbes und der ganzen Bewegung der ungeheuren Maschine, so unmäßig zusammen-drängt. Die meisten Vorstädte von Paris sind nicht viel weniger bewohnt, als die Stadt selbst; aber hier sehen viele wie Dörfer aus.* A.a.O. 193f.

sich in der Stadt aufhielten, diese machten also fast 10% der Gesamtbevölkerung aus. In der Stadt standen 1.310 Gebäude, in den Vorstädten bewohnten und bewirtschafteten 156.989 Personen 4.347 Gebäude. Die jährlichen Todesfälle überwogen die Geburten ein wenig (11.000 : 10.000).²⁶

In der Stadt wohnten vor allem die Angehörigen des Hofes, des Adels und der Bürokratie. Hier fand man auch die Vertreter der Finanz und des Handels, deren Zentrum sich innerhalb der Stadtmauern befand.²⁷ Die Vorstädte mit ihren Einwohnern waren das Zentrum der gewerblichen Tätigkeit: Handwerk, Manufaktur und Heimarbeit. Hier lebten kleine Beamte, Angestellte und die Kaufleute. In den weiter draußen liegenden Vororten fand man hingegen hauptsächlich agrarisch orientierte Produktionszweige: Wein- und Gemüsebau sowie Milchwirtschaft. Eine Entwicklung in eine gewerblich-industrielle Richtung trat effektiv erst im 19. Jahrhundert ein.

Um die steigende Zahl der Bewohner der Stadt unterzubringen, wurde in den achtziger Jahren eine Erhöhung sowohl der Geschoßzahlen der Gebäude auf sechs als auch der Belagszahlen der Häuser beschlossen. Wer allerdings das heutige Wien und dessen Innenstadt kennt, kann sich ungefähr vorstellen, wie niedrig die Lebensqualität in diesen Häusern und ihren Wohnungen gewesen sein muß. In den engen Gassen der Innenstadt herrschte während des Tages ein geschäftiges Treiben, das man sich zudem ungeheuer laut vorstellen muß. Zu den 52.053 Einwohnern der inneren Stadt kommen untertags noch einige tausend weitere Menschen, die hier ihrer Arbeit nachgehen: „Sekretäre, Registranten, Adjunkten, Konzipisten, Protokollisten, Ingrossisten, Kanzellisten, Akzessisten“.²⁸ Weiters kommen schon sehr früh die Bäuerinnen in die Stadt, die auf den vielen Märkten ihre Waren anbieten.²⁹

Durch die engen Gassen bedingt, baute man hohe Häuser, um die Menge der Menschen unterzubringen. Dementsprechend waren die Wohnungen, je weiter unten sie lagen, feucht und die Lichtverhältnisse schlecht. Von der Bauart her wurden die dunklen Räume meist gleich ohne Fenster angelegt. Wenn man nun noch die schwer heizbaren Räume und die rauchenden Öfen in den Zimmern bedenkt, schlecht schließende Fenster und Türen, den von der Straße heraufdringenden Gestank und die Ungezieferplage in Betracht zieht, so kann man sich ein ungefähres Bild von den sanitären Verhältnissen in den Wohnungen der inneren Stadt machen. Sämtliche zeitgenössische Reisebeschreibungen bestätigen diese Verhältnisse. Angesichts dessen muß man auch

²⁶ die Zahlen bei de Luca, *Wiens gegenwärtiger Zustand*.

²⁷ vergleiche Reisbeck, *Briefe eines reisenden Franzosen* 296 und 298f.

²⁸ Pezzl, *Skizze* 136.

²⁹ Zur Schilderung des Wiener Alltagsleben der achtziger Jahre siehe die sehr genaue und amüsante Schilderung Pezzls in seiner *Skizze* 132-146; weiters wiederum Riesbeck, *Briefe eines reisenden Franzosen* 284.

noch einen schlechten allgemeinen Gesundheitszustand vieler Familien annehmen. Nach einer Berechnung hatten die Wohnungen in Wien durchschnittlich zwischen 2 (bei den niedrigen Bevölkerungsklassen) und 9 Räume, die man zum Beispiel in den Hofratswohnungen finden konnte.³⁰ In diesen Wohnungen waren nicht alle Räume beheizbar, sondern lediglich ein oder zwei Zimmer, die meist von der Küche her befeuert wurden. Nimmt man all dies in Betracht, so wird klar, daß die Lesebedingungen im 18. Jahrhundert allein von den äußeren Verhältnissen nicht gerade günstig waren. Wollte man seine Freizeit mit Lesen verbringen, war dies meist erst abends möglich. Dann aber waren die Lichtverhältnisse noch schlechter; zudem war Licht ziemlich teuer.

Pezzl teilt die Bewohner Wiens in folgende soziale Klassen ein: den Adel und mit ihm den „zweiten Adel“, von dem oben schon die Rede war - heute würde man seine Angehörigen als Neureiche bezeichnen, die aufgrund ihrer ökonomischen Potenz zum Adel aufgestiegen waren - „Räthe, Agenten, Doktoren sc. auch Bankiers und Negozianten“³¹, also auch die reichen Geschäftsleute der Stadt. Im Wien Josephs II. reichte es bei weitem nicht mehr, dem Adel anzugehören; dies allein bedeutete nicht mehr Anerkennung und Glanz:

Diese Zeiten³² sind nicht mehr. Alte Pergamente und neue Kleider verschaffen nicht mehr die Gunst des Monarchen, die Ansprüche auf Ehrenstellen, die Ehrfurcht des Publikums.³³ [...] Wenn man in Anschlag bringt, wie leicht und bequem es einem gebornen Kavalier gemacht wird, sich zum brauchbaren Mann zu bilden; wie er Zeit und Geld zu seiner Disposition hat; welche Erziehung er genüßt; wie sorgfältig man ihn mit ausgesuchten Lehrern und Büchern versieht; wie man ihm allenthalben Ermunterung, Beifall und Belohnung zuwinkt - Vorthelle, die dem bürgerlichen Jüngling so selten zu Theil werden; - und wenn er bei dem allen zum Taugenichts aufwächst: hat man wahrlich das klare Recht, einen solchen Mann zu verachten. Auch scheint dieß das Sentiment der wahren Edeln selbst zu werden. Sie schätzen den bürgerlichen Gelehrten, Künstler, Geschäftsmann ungleich mehr als den unnützen Edelmann.³⁴

³⁰ Waniek, *Die Wiener Beamtenwohnung* 107.

³¹ Pezzl, *Skizze* 87.

³² in denen „das verbrämteste Kleid, die flimmerndste Livree [...] das größte Verdienst [ausmachte]“ und die bedeutendste Aufgabe des Adligen die Teilnahme an Feierlichkeiten war; siehe Pezzl, *Skizze* 82f.

³³ Pezzl, *Skizze* 83.

³⁴ Pezzl, *Skizze* 86.

Unter die Bürger reiht Pezzl den „Professionisten und Handwerksmann, Kleinhändler; kurz, die gewöhnliche Menschengattung zwischen Adel und Domestiken“³⁵, den „gemeinen Mann“³⁶. Dieser

*liebt Schmauß, Tanz, Spektakel, Zerstreuung. Er spaziert an Festtagen fleißig in den Prater und Augarten, besucht Heze und Feuerwerk, fährt auch wohl mit seiner Familie über Land, und bestellt sich allenthalben einen wohl bedeckten Tisch. [...] [Er macht] im Durchschnitt selten Bankrott, [er ist] im Gegentheil noch wohlhabend [...].*³⁷

Nimmt man die zeitgenössischen Zeugnisse, so wird eines sehr klar: In Wien konnte man alles kaufen, was das Herz eines Bürgers des 18. Jahrhunderts begehrte (über Schokolade, Fisch, Wein, Pferde, Stoffe, Pelze und Moden, bis zu Büchern); und nicht nur das: Wien galt auch als eine der billigsten Städte Deutschlands, in der vor allem für die Ernährung der Bevölkerung ausreichend gesorgt war,³⁸ wie vor allem die zahllosen Reiseberichte der Zeit bezeugen. Mit einem jährlichen Einkommen von etwa 500-550 Gulden konnte man laut einer Berechnung Pezzls als alleinstehender Angehöriger des Mittelstandes recht bequem leben.³⁹ Die Schere zwischen arm und reich dürfte aber gerade in Wien ungeheuer groß gewesen sein:

*Zieht eine Linie zwischen dem Fürsten, der des Jahrs eine halbe Million verzehrt, und dem Invaliden Tagelöhner, der mit fünf und zwanzig Gulden lebt; zwischen der Gräfin, die des Tags tausend Gulden auszugeben hat, und dem Stikermädchen in der Vorstadt, die für ihr langes Tagwerk 3 1/2 kreuzer einnimmt*⁴⁰,

so wird dieser Gegensatz einigermaßen begreifbar. Aber Pezzl, der der Großstadt ein Loblied singt,⁴¹ meint, daß es nirgends leichter sei als eben in

³⁵ Pezzl, Skizze 91.

³⁶ Pezzl, Skizze 94.

³⁷ Pezzl, Skizze 94f.

³⁸ vergleiche Riesbeck, Briefe eines reisenden Franzosen 205.

³⁹ Pezzl, Skizze 98: „Vorausgesetzt, daß ihr keine Familie habt, in keinem öffentlichen Amt stehet, kein Spieler seyet, und keine ordentliche Liebschaft unterhaltet“, also keine Dinge unternimmt, die einen „unaufhörlich unordentlichen Geldaufwand fodern“ [...].

⁴⁰ Pezzl, Skizze 97.

⁴¹ Pezzl, Skizze 49ff.: „Allein, sobald man nicht mehr Belieben trägt, nach dem seelenerhebenden Rath des Fantasten Rousseau, mit dem übrigen lieben Vieh, auf allen Viern die Wälder durchzukriechen, und sich in einem hohlen Baum mit Pfützenwasser und Eicheln zu mästen; sobald man geseht, daß Gesetze und Handlung, daß Künste und Wissenschaften, daß Kultur und Nachdenken, daß Gesellschaft und Verfeinerung die wahren und einzigen Wurzeln der menschlichen Glückseligkeit seien: so verehere man die grossen Städte. Diese allein sind es, welche unsere Kräfte entwikeln; welche uns belehren, daß wir eine Seele haben; welche uns

dieser, Armut zu verbergen, sobald sie nicht jene des Manufakturarbeiters der Vorstadt ist, oder die des Mädchens, das in mühevoller Heimarbeit oder in der Stickereimanufaktur ihr Brot zu verdienen hat, sondern jene des un-
vermögenden Bürgers (des gemeinen Mannes):

*Er verbirgt dieses Ungemach nirgends so leicht wie hier. Ein Kämmerchen der Vorstadt beherbergt ihn für zwölf Gulden des Jahrs; ein Garkoch giebt ihm für zwie Groschen eine Mittagstafel; und der Trödler kleidet ihn für eine Kleinigkeit. Indessen besucht er, in seinen Uiberrock gehüllt, die prächtigsten Paläste, die niedlichsten Gärten, und spaziert an der Seite von Generalen, Ministern, und Fürstinnen, nach deren Anblick der wohlhabendste Provinzialstädter vergebens lechzet.*⁴²

Insgesamt zeigt sich die Stadt Wien als eine verhältnismäßig blühende Stadt, die ihren Einwohnern, angesichts der Vielzahl an Fremden (heute würde man eben von Touristen sprechen), eine gewisse Form weltmännischen Lebens bot. Der Gegensatz zwischen arm und reich war vor allem in der Innenstadt nicht so sehr spürbar, da Armut mehr in den Vorstädten zu finden war. Wirtschaftlich ist Wien ein bedeutender Handelsplatz gewesen, der jeder Art von Gewerbe Platz bot. Besonders durch die Liberalisierung der Wirtschaftspolitik unter Joseph II. entwickelte sich dies noch weiter. Gegen Ende der achtziger Jahre zeigte hingegen besonders der Krieg gegen das Osmanische Reich seine Folgen für die Stadt: Armut und Inflation, d.h. riesige Teuerungen, veränderten das Bild völlig. Dementsprechend änderte sich auch das Verhältnis der Untertanen zu Joseph II, wie in der Folge besonders in den Zeitschriften der späten achtziger Jahre zu lesen sein wird.

Wien war hingegen, bedingt durch seine Funktion als Sitz des Kaisers und des dazugehörigen Hofes, von gänzlich anderem Charakter als beispielsweise Leipzig, das in höherem Maße von einem reichen, bereits entwickelten Bürgertum geprägt war.⁴³ Dieser Charakter der Stadt hatte natürlich auch Auswirkungen auf die Kultur; ein Teilbereich dieser Kultur, die Verhältnisse auf dem literarischen Markt, soll im folgenden nun näher betrachtet werden.

Gelegenheit und Macht verschaffen, von unserm Kabinet aus Tausende zu unterrichten, und Millionen Gutes zu thun. [...] Es leben die grossen Städte! Sie machen aus Barbaren Menschen; und diese Wohlthat wiegt alle Winseleien der kleinstädtischen Grämlinge auf. Worinn besteht denn auch der Gräuel der Verwüstung, welcher in den Großstädten getrieben wird? Darin, daß man der Liebe etwas freier pflegt; daß man die Gemeinplätze und Sottisen des Kur- und Chormeisters belacht; daß man sich Equipagen und Bediente anschafft; auf gute Tafel und Spektakel hält; und nicht bloß lebt um zu arbeiten, sondern auch um zu genießen."

⁴² Pezzl, *Skizze* 46.

⁴³ siehe Rosenstrauch, *Buchhandelsmanufaktur* 6ff.

B. Die Verhältnisse auf dem literarischen Markt: Buchhandel, Zensur und Nachdruck

1. Allgemeines

Um das Thema dieser Arbeit, nämlich die Analyse der Rolle der Zeitschriften bei der Herausbildung einer literarischen Öffentlichkeit in Österreich im 18. Jahrhundert, besser überblicken zu können, ist es notwendig, über die allgemeinen sozialgeschichtlichen Fakten hinaus, wie ich sie im vorangegangenen Kapitel für Österreich zu umreißen versucht habe, sich die allgemeine Entwicklung jener Sphäre vor Augen zu halten, die man mit dem Begriff des literarischen Marktes in Verbindung setzt. Dabei ist jedoch grundsätzlich zu bedenken, daß die auch im folgenden angeführten Zahlenmaterialien höchst zwiespältig zu beurteilen sind und nur Tendenzen anzugeben vermögen, die zudem für den österreichischen Raum bei weitem nicht jene Aussagekraft haben können wie für den norddeutschen.

Keinesfalls, und das ist auch heute noch nicht möglich, können diese Zahlen und Statistiken einen exakten Einblick in die Verhältnisse auf dem literarischen Markt - also dem Verhältnis zwischen Buchmarkt, Schriftsteller und Lesepublikum - geben. Dazu sind die Forschungen in diese Richtung noch viel zu wenig detailliert; zudem erweisen sich die vorhandenen Quellen, wie die Meßkataloge, Buchhandelszeitschriften, Anzeigen etc., als viel zu unzuverlässig, um hier absolut richtige Zahlen erwarten zu können. Die durchaus mühsame, aber notwendige Arbeit der Erstellung von genauen Bibliographien ist erst zu Teilbereichen des Buch- und Zeitungsmarktes durchgeführt worden. Soweit ich informiert bin, wird in der Forschungsstelle in Wolfenbüttel an einer Verzettelung der Leipziger Meßkataloge gearbeitet, die eine notwendige Voraussetzung für genauere statistische Untersuchungen sein, aber auch Einblick in die thematischen Entwicklungstendenzen geben können wird. Schon im 18. Jahrhundert wurden von den Zeitgenossen diese Meßkataloge als Spiegel des literarischen Marktes betrachtet.⁴⁴ Inzwischen ist aber weithin bekannt, daß diese Meßkataloge mehr als unvollständig sind und es gefährlich ist,

⁴⁴ Kiesel/Münch, *Gesellschaft und Literatur* 180.

das dort gebotene Material statistisch zu verabsolutieren.⁴⁵ So geben diese z.B. nur jene Bücher bekannt, die auf der jeweiligen Messe vorgelegt wurden, verzeichnen jedoch nicht Werke, die zwischen den einzelnen Messen gedruckt worden waren. Verleger, die die Messen in Frankfurt und Leipzig nicht besuchten oder nicht besuchen konnten, konnten ihre Produkte gar nicht im Meßkatalog aufnehmen lassen. Dies betraf besonders die Buchhändler aus dem süddeutschen Raum; katholische theologische Werke wurden zumeist gar nicht auf den beiden oben genannten Messen vertrieben, sondern in Salzburg, Prag und Nürnberg.⁴⁶ Diese Fakten betreffen demnach besonders alle Forschungen, die sich über die Verhältnisse auf dem Buchmarkt Österreichs Klarheit verschaffen wollen.

Weiters wurde besonders nach der Übernahme des Meßkataloges durch die Leipziger Buchhandlung Weidmann (d.i. durch Ph. E. Reich) die Nicht-Aufnahme in den Katalog zu einer „politischen“ Maßnahme Reichs, die er im Zuge seines Kampfes gegen den Nachdruck und gegen Buchhändler, die sich seiner Reform des Buchhandels nicht anschließen wollten, setzte. So fehlen ab dann solche Werke völlig, die entweder ohne Angabe des Verfassers oder ohne Verlagsort erschienen, da sie dem prinzipiellen Verdacht der „Unehrllichkeit“ ausgesetzt waren.⁴⁷ Zu guter Letzt geben die Meßkataloge auch gar keinen Überblick über die Buchproduktion insgesamt, sondern lediglich über jenen Teil des Buchhandels, der eben über die Frankfurter und Leipziger Messen abgewickelt wurde.

Als Ergänzung zu den Meßkatalogen bieten sich die verschiedenen Buchhändlerzeitschriften an⁴⁸, in denen vor allem die Produktion zwischen den Messen angezeigt wurden. Aber auch die Hochschulschriften, die Volksbücher u.ä. fanden hier oft Aufnahme.

Damit ergibt sich aber für den österreichischen Raum ein besonderes Problem: Die Meßkataloge sind für eine halbwegs gesicherte Statistik gänzlich

⁴⁵ Zu den Forschungen über die Meßkataloge siehe Peter Beyer, *Leipzigs Auseinandersetzung mit Frankfurt am Main und sein Aufstieg zur ersten deutschen Messestadt am Anfang des 18. Jahrhunderts*, in: Jahrbuch für Regionalgeschichte 1967/2 62-86; Rudolf Jentzsch, *Der deutsch-lateinische Büchermarkt nach den Ostermeß-Katalogen von 1740, 1770 und 1800 in seiner Gliederung und Wandlung*, Leipzig 1912; Hermann F. Meyer, *Reformbestrebungen im achtzehnten Jahrhundert*, in: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels 1889/12 201-300 und 1890/13 213-244; Gustav Schwetschke, *Codex nundinarius Germaniae literatae continuatus. Die Meß-Jahrbücher des deutschen Buchhandels Fortsetzung, die Jahre 1776 bis einschließlich 1846 umfassend*, Halle 1877. Zur Kritik siehe Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 814f.; zu diesem Themenkomplex insgesamt siehe auch neuerdings Rosenstrauch, *Buchhandelsmanufaktur*.

⁴⁶ Kiesel/Münch, *Gesellschaft und Literatur* 180.

⁴⁷ Rosenstrauch, *Buchhandelsmanufaktur* 26ff.

⁴⁸ siehe dazu Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften*.

ungeeignet, weil die wenigsten Buchproduktionen aus oben genannten Gründen in sie Eingang gefunden haben. Buchhändlerzeitschriften, die eine solche Statistik ermöglichen könnten, sind in Österreich kaum erschienen. Mir sind lediglich zwei echte Buchhändlerzeitschriften bekannt,⁴⁹ die wiederum nur sehr kurze Zeit erschienen sind und keinen Gesamtüberblick auch nur über den Zeitraum, innerhalb dessen sie erschienen sind, geben, sondern lediglich über die Produktion eines einzelnen Verlegers.

Für den österreichischen Raum (oder noch bescheidener: zunächst einmal für Wien) gäbe es die Alternative einer äußerst mühsamen Verzettelung einerseits des *Catalogus librorum prohibitorum* sowie der Anzeigen in den verschiedenen Zeitschriften, wobei diese gewonnenen Angaben in weiterer Folge in vielen Fällen nicht einmal mehr genau überprüft werden könnten. So kann nämlich keineswegs davon ausgegangen werden, daß die angezeigten Bücher tatsächlich auch jemals erschienen sind, sondern möglicherweise ist der Plan nach erfolgloser Subskription oder Pränumeration gar nicht weiter verwirklicht worden. Es fehlen noch Spezialbibliographien zu diesem Themenkomplex, die diese Arbeit gebietsweise erleichtern könnten.

Auch zu den einzelnen Verlegern gibt es mit Ausnahme der Arbeit von Ursula Giese über den Großverleger Trattner⁵⁰ keine ausführlichen Forschungen, die eine solche Überprüfung ebenfalls erleichtern würde. Auch die Auswertung der Zensurakten gäbe noch keinerlei Hinweis darauf, ob die jeweiligen Bücher dann auch tatsächlich erschienen sind. Vielfach sind die Bücher auch rein physisch nicht mehr nachweisbar - der einzige hundertprozentige Nachweis, der sich denken läßt. Schließt man von der Lage bei den Zeitschriften⁵¹ auf den Buchmarkt insgesamt, so ist zu vermuten, daß zirka ein Drittel der damals erschienenen Bücher heute nicht mehr nachweisbar ist; damit ist aber auch nicht feststellbar, welche der angezeigten oder durch andere Quellen bekannten Titel auch wirklich veröffentlicht wurden.

⁴⁹ *Allgemeine Wiener Bücher-Nachrichten oder Verzeichnis neuer und alter Bücher mit kurzen Anmerkungen für das Jahr 1786*, Wien (Trattner) 1786; *Allgemeines Bücherjournal von Wien*, Wien (Schönfeld; Sonnleithner) 1782-1783. Weitere Titel von Buchhändlerzeitschriften sind auch: *Allgemeines Wiener Verzeichnis neuer Bücher*, Wien (Trattner) 1783-1784; *Monatschrift von neuen allgemein nützlichen Büchern*, Wien (Hohenleithner) 1786; *Wiener Verzeichniß neuer Bücher mit kurzen Anmerkungen*, Wien (Trattner) 1780; diese sind aber nicht mehr nachweisbar. Nähere Angaben dazu siehe Seidler; Seidler, *Bibliographie*.

⁵⁰ Giese, *Johann Thomas von Trattner*.

⁵¹ Hier beziehe ich mich auf die in Seidler; Seidler, *Bibliographie* aufgearbeiteten Zeitschriften Wiens, Preßburgs und Pest-Budas; eine ähnliche Erfassung von Zeitschriften für die übrigen Gebiete der ehemaligen Monarchie, ja für den engeren Raum der Erbländer überhaupt, fehlt und ist auch, soweit ich weiß, noch nicht in Arbeit.

Sind die statistischen Angaben⁵², wie sie in grundlegenden Forschungsarbeiten zum Buchmarkt im nördlicheren Deutschland gegeben werden, nur in der Lage, Tendenzen der Entwicklung im Verlaufe des 18. Jahrhunderts zu geben, sind solche Angaben für den österreichischen Raum beim derzeitigen Forschungsstand gar nicht aufstellbar. Trotz der intensivierten Forschung zum 18. Jahrhundert in Österreich, die seit ca. einem Jahrzehnt in Gang gekommen ist, gibt es keinerlei Arbeiten, die sich der Mühe unterzogen hätten, empirisches Zahlenmaterial zur Entwicklung des Buchmarktes, der literarischen Öffentlichkeit, des Lesepublikums zusammenzutragen. Aus den weiter oben genannten Gründen wird ersichtlich, daß diese Arbeit nur in groß angelegten Projekten geleistet werden könnte, in denen zunächst versucht werden müßte, einen Gesamtüberblick über die möglichen Quellen zu gewinnen, um in der Folge diese empirisch auszuwerten. Trotz aller bedenkenswerten Vorbehalte, die sich gegen die Empirie innerhalb der Geisteswissenschaften vorbringen lassen, muß hier dennoch betont werden, daß ohne diese Materialien präzisere, weitergehende Forschung auf diesem Gebiet nicht geleistet werden kann!

Solchen Vorbehalten zum Trotz soll im folgenden, sozusagen als Basis für sämtliche weitere Ausführungen, kurz ein Überblick über die Entwicklung des literarischen Marktes im Deutschland des 18. Jahrhunderts gegeben werden, wie er sich uns heute aufgrund bisheriger Forschungen darstellt. Trotz der durchaus unterschiedlichen Bedingungen, die in den verschiedenen Gebieten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation herrschten (denn auch Norddeutschland war keinesweges ein, dem Süden gegenüberstehendes, einheitliches Gebiet), können aus den allgemeinen Tendenzen, die diese Zahlen widerspiegeln, auch Schlüsse für die österreichische Monarchie gezogen werden, aufgrund derer das vorhandene Material einer ersten Analyse unterzogen werden kann.

2. Die Lage auf dem deutschen Buchmarkt im 18. Jahrhundert

Alle in den einschlägigen Untersuchungen angeführten Zahlen beweisen eines: die für die Verhältnisse des 18. Jahrhunderts ungeheure Expansion der Buchproduktion einerseits und deren inhaltliche Veränderungen.

Gegenüber dem 17. Jahrhundert zeigen sich zunächst besonders die geographischen Verschiebungen inbezug auf die Buchproduktion: Es fand nämlich eine deutliche Verlagerung des Hauptgewichtes der Buchproduktion

⁵² siehe dazu die sehr gute Zusammenstellung bei Kiesel/Münch, *Gesellschaft und Literatur* 182-203.

vom Süden in den Norden statt.⁵³ Im Jahrzehnt von 1730-1739 hatte sich das Verhältnis zwischen Süden und Norden gegenüber der Zeit von 1610-1619 umgekehrt. Ein deutliches Übergewicht des Nordens zeigte sich also schon zu Beginn des 18. Jahrhunderts. Diese Tendenz wurde im Verlaufe des 18. Jahrhunderts noch stärker und hielt sich auch noch im letzten Drittel des Jahrhunderts. Interessant ist jedoch für uns, daß sich gegenüber den beiden Vergleichszeiträumen jeweils zu Beginn des 17. und des 18. Jahrhunderts im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts ein deutlicher Aufschwung der Buchproduktion in Wien beobachten läßt. Gegenüber dem Zeitraum 1730-1739, in dem Wien mit 32 Verlagsartikeln im Mittelfeld liegt, steht die Reichshauptstadt im berechneten Durchschnitt der Zeit 1765-1805 an insgesamt dritter Stelle hinter Leipzig (dem eindeutigen Zentrum der deutschen Buchproduktion⁵⁴) und Berlin, aber an erster Stelle aller süddeutschen Verlagsorte.⁵⁵ In den sehr informativen Tabellen, die Wittmann für die Jahre 1778-1785 erstellte,⁵⁶ zeigt sich insgesamt der Anstieg von Buchhandlungen aus dem Habsburgerreich, die an der Leipziger Messe teilnahmen. Während 1778 zehn Wiener Buchhandlungen die Leipziger Messe besuchten, waren es 1785 lediglich um sechs mehr, nämlich 16 (1783 waren es 13)⁵⁷. Hingegen stieg allein die Zahl der Buchhandlungen aus Prag von einer im Jahre 1783 auf sieben im Jahre 1785;⁵⁸ ähnliches läßt sich über Preßburg sagen (1783:2, 1785:5). Insgesamt stieg die Anzahl der auf der Messe vertretenen österreichischen Buchhandlungen zwischen 1778 und 1785 um weit mehr als das Doppelte von zwölf auf 31, wobei hier Orte wie Salzburg, Graz, Linz, Brünn usw. erstmals auftreten. Aus den östlicheren Teilen der Habsburger Monarchie findet sich 1785 nur eine Buchhandlung aus Pest (Weigand und Köpf). Mit welchen Schwierigkeiten allerdings ein Besuch bei der Messe für viele Verleger aus entlegeneren Gebieten des Reiches verbunden war und welche Folgen dies für die Verbreitung von Büchern, oder allgemeiner: von Wissen hatte, zeigt eine Bemerkung in einem Reisebericht aus dem Jahre 1793, durch die die Lage für Siebenbürgen recht anschaulich wird:

⁵³ siehe dazu die beiden Tabellen bei Goldfriedrich, *Geschichte des deutschen Buchhandels* II/82ff. Seine Tabellen beruhen auf einer Auswertung der Meßkataloge; dazu siehe auch nochmals Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 814ff.

⁵⁴ Rosenstrauch, *Buchhandelsmanufaktur*.

⁵⁵ Goldfriedrich, *Geschichte des deutschen Buchhandels* III/471f.

⁵⁶ Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 817-819.

⁵⁷ es waren dies: Bader, Gasler, Gerold, von Gehlen, Gräffer, Hörling, Jahn, Krauß, Krüchter, Kurzböck, Mössle, Stahel, Wappler und Weigand sowie Trattner senior und Trattner junior, die trotz der Nachdruck-Fehde in Leipzig offen auftraten; diese und die folgenden Angaben nach Wittmann, *Der deutsche Buchmarkt in Osteuropa* 102.

⁵⁸ Gerle, Gröbl, Höchenberg, Mangold, Samm, von Schönfeld und Widmann; siehe Wittmann, *Der deutsche Buchmarkt in Osteuropa* 101f.

Der Ausbreitung der gelehrten siebenbürgischen Arbeiten stehen auch sehr schwere Hindernisse im Wege. Sowohl Papier als Druckerlohn ist [in?] dem weitentlegenen Lande in gar kein Verhältniß zu stellen, mit dem Preis, den diese Erfordernisse anderwärts haben. So ist auch die Uebermachung zur Messe mit solchen Kosten verknüpft, daß der siebenbürgische Verleger nicht gleichen Kauf und Tausch mit andern halten kann. Dieß hindert das Verkehr so, daß Schriftsteller sowohl als Verleger beynahe bloß aus Nationalliebe arbeiten. Eben diese Schwierigkeiten sinds, welche die Büchersammlungen der Gelehrten in Siebenbürgen über alles Verhältniß mit den andern Ländern haben. Alles, was der Einwohner [...] liest, ist an Geld dreymal mehr werth, als was der Einwohner an der Elbe oder an der Spree liest.⁵⁹

Der östliche und südöstliche Teil des Gebietes ist praktisch nicht vertreten. Hier, aber auch in den südlichen und westlichen Gebieten wie der Steiermark, Tirol und Vorarlberg dürfte die Versorgung der Bevölkerung mit Lesematerial in der Hauptsache durch die Büchertrödler und durch Hausierer, oder auf privaten Wegen durch Kontakte der Gelehrten untereinander⁶⁰ (also u.a. auf dem Postwege) stattgefunden haben. Jedenfalls ist aus den Zahlen, die Wittman anführt, ersichtlich, daß der Anstieg im Vergleich zu den Städten Norddeutschlands⁶¹ signifikant ist, wenn dieser auch vielleicht nicht so stark das Gebiet Österreich-Ungarn betrifft, als vielmehr die geistlichen Fürstentümer Süddeutschlands⁶¹ (Bamberg, Eichstätt, Salzburg und Würzburg).

Der auf den ersten Blick auffallende Anstieg der Zahl jener Buchhandlungen aus dem Gebiet der österreichischen Monarchie zwischen 1783-1785, die auf der Leipziger Messe anwesend waren, führt Wittmann auf die „von Joseph II. 1784 verordneten Zensurlockerung bzw. Pressefreiheit“ zurück.⁶² Dies dürfte kaum der Fall gewesen sein, vor allem deshalb, weil die berühmte Zensurlockerung Josephs II. bereits im Jahre 1781 erfolgte. Josephs *Grund-Regeln zur Bestimmung einer ordentlichen künftigen Bücher Censur* wurden am

⁵⁹ *Reisen von Preßburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von da zurück nach Preßburg. In drey Abtheilungen.* Frankfurt und Leipzig 1793, 233f.

⁶⁰ Dies ist aus verschiedenen Briefwechseln von Gelehrten aus Ungarn und Siebenbürgen ersichtlich; siehe dazu die demnächst in Druck erscheinende Edition des Briefwechsels Karl Gottlieb Windischs, der durch die Herausgabe zahlreicher wissenschaftlicher und moralischer Wochenschriften in Preßburg weitverzweigte Kontakte mit „erbländischen“ Gelehrten pflegte. Sein fast vollständig erhaltener „gelehrter Briefwechsel“, der auch in dem von mir angesprochen Gebiet Einblick in die Verhältnisse gibt, wird von Andrea Seidler ediert und mit einem ausführlichen Kommentar versehen.

⁶¹ Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 824.

⁶² Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 816; siehe auch ders., *Der deutsche Buchmarkt in Osteuropa* 101.

11. Juni 1781 publiziert!⁶³ Dieser Umstand kann den beobachteten Anstieg daher kaum erklären. Zwar wird im Jahre 1784 von der Zensurbehörde ein Plan zur Drosselung der Druckertätigkeit verworfen,⁶⁴ insgesamt ist aber gerade ab diesem Jahr eine langsame Verschärfung der Zensur zu beobachten.⁶⁵

Der bei Wittmann angeführte Anstieg ist jedoch nicht zufällig. Die Zahlen aus seinen Tabellen insgesamt scheinen mir nicht sehr signifikant für die wirkliche Lage auf dem österreichischen, im besonderen dem Wiener Buchmarkt zu sein, zumal er eben nur jene Buchhandlungen zur Grundlage nimmt, die tatsächlich an der Leipziger Messe teilgenommen haben. Dies trifft auf die wenigsten der (Wiener) Buchhandlungen zu, deren Zahl besonders nach dem Erlass der „erweiterten Preßfreiheit“ stark angestiegen war. Betrachtet man den ungeheuren Anstieg, den allein die Zeitschriftenproduktion ab den 70er Jahren in Wien nimmt,⁶⁶ sowie die massive Zunahme an Schriften im Zuge der Zensurerleichterungen des Jahres 1781, die nicht nur die sogenannte „Broschürenflut“ betrifft,⁶⁷ was beides auf einen signifikanten Anstieg der Buchproduktion zwischen 1770 und 1785 schließen läßt, so scheint mir etwas anderes wesentlich wichtiger zu sein. Alle diese angeführten Fakten in Verbindung mit den Angaben Wittmanns legen vielmehr die Vermutung von zwei getrennten „Literaturgesellschaften“ nahe, eine Trennung, die sich noch einigermaßen bis in das 19. Jahrhundert annehmen läßt.⁶⁸

Auf der anderen Seite ist der Anstieg der teilnehmenden Buchhandlungen doch wiederum Zeichen für das verstärkte Bemühen österreichischer Buch-

⁶³ Kropatschek I/519; siehe auch den Abschnitt 4 über die Zensur in der vorliegenden Arbeit.

⁶⁴ Bodi, *Tauwetter* 462.

⁶⁵ ebda. 57; weiters Sashegyi, *Zensur und Geistesfreiheit* 100ff.

⁶⁶ Die Spitze dieses Anstiegs wird bereits 1774 mit 26 Neugründungen erreicht, einer Zahl, die nur noch im Jahre 1782 mit 24 bzw. im Jahre 1784 mit 23 Neugründungen annähernd eingeholt wurde. Allerdings ist hier zu bedenken, daß die Zahl für 1774 besonders von nicht mehr nachweisbaren Zeitschriften erhöht wird; der Unsicherheitsfaktor, ob sie je erschienen sind, ist daher bedeutend. Siehe Wolfram Seidler, *Aspekte des österreichisch-ungarischen Zeitschriftenwesens im 18. Jahrhundert*, in: Magyar Könyvszemle, 1988/2-3, 216.

⁶⁷ zu den Zahlen siehe Blumauer, *Beobachtungen*; vergleiche dazu den nächsten Abschnitt.

⁶⁸ In einem späteren Aufsatz weist auch Wittmann auf diese Beobachtung hin: Wittmann, *Subskribenten- und Pränumerantenverzeichnisse als Quellen zur Lesergeschichte*. In: ders., *Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert* 63. Siehe hier auch das folgende, dafür interessante und bezeichnende Zitat: „[...] wenn aus der Betrachtung einiger norddeutscher [Pränumerations]Listen immer wieder der Schluß gezogen wird, der minimale Anteil Österreich-Ungarns an Subskribentenverzeichnissen bewiese dessen kulturelle Rückständigkeit, so sollte man umgekehrt einmal österreichische Listen betrachten: bei Blumauers Travestie der Aeneis etwa hat eine beträchtliche Anzahl kleinster Provinzorte im Osten und Südosten mehr pränumerierte Exemplare aufzuweisen als die großen deutschen Metropolen des Nordens: 7 in Leipzig, 3 in Frankfurt, keines in Berlin oder Hamburg, aber 31 in Brünn, 49 in Innsbruck, 40 in Triest, 28 in Lemberg, 5 in Waidhofen an der Ybbs und ähnlichen Nestern.“ a.a.O. 62f.

händler, neue Möglichkeiten zu erschließen, um auch das in den österreichischen Ländern anwachsende Bedürfnis des Lesepublikums nach neuer Lektüre zu stillen. Dazu mußten sie sich auch auf dem norddeutschen Markt umsehen.⁶⁹ Dazu jedoch noch später.

Aufgrund seiner Auswertung des *Magazins des Buch- und Kunst-Handels*, 1780 bis 1783 in Leipzig erschienen, und der darin enthaltenen Rubrik über jene Schriften, die zwischen den Frankfurter und Leipziger Messen erschienen und nicht im Meßkatalog aufgenommen worden sind, erstellte Wittmann eine Tabelle über die regionale Aufteilung der 7846 Bücher, die im *Magazin* zwischen 1780-1782 verzeichnet sind. Auch hier zeigt sich der Überhang des Nordens⁷⁰:

Norddeutschland	mit Leipzig:	5311 = 69,17%
	ohne Leipzig:	4120 = 53,67%
	(Leipzig:	1191 = 15,50%)
Süddeutschland	mit Frankfurt:	1451 = 18,90%
	ohne Frankfurt:	1190 = 15,50%
	(Frankfurt:	261 = 3,40%)
Österreich-Ungarn	(einschl. Salzburg):	564 = 7,36%

Deutlich ist das große Gewicht, das Leipzig innerhalb des gesamten Buchverkehrs hatte: Die Produktion der Stadt betrug genau das doppelte der gesamten Habsburger Monarchie. Jedoch auch hier muß wieder darauf hingewiesen werden, daß diese Österreich betreffenden Zahlen keinen wirklichen Aufschluß über den literarischen Markt Österreichs geben können. Sie geben Aufschluß über den Bucherverkehr innerhalb des deutschsprachigen Gebietes, nicht über die Größe der Buchproduktion in Österreich selbst. Hier ist wohl davon auszugehen, daß der weitaus geringere Teil der in Österreich verlegten Bücher (den Nachdruck einmal ausgenommen, der ja beim größten Nachdrucker der Monarchie, nämlich Trattner, lediglich einen sehr geringen Teil seines Verlagsprogrammes ausmachte⁷¹) und Schriften in diese Verzeich-

⁶⁹ Klagen über das geringe Interesse der Wiener Buchhändler über die geringe Zahl an „Lesbarem“ scheinen laut geworden zu sein, s? Pezzl, *Skizze* 478.

⁷⁰ Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 829.

⁷¹ Wittmann, *Der gerechtfertigte Nachdrucker* 84; Friedrich Nicolai schreibt in seiner Reisebeschreibung: „Es ist zu bedauern, daß er [Trattner] aufs Nachdrucken gefallen ist, und sich dadurch auswärts einen üblen Namen zugezogen hat. Wenn ich auch von der moralischen Seite des Nachdrucks ganz abstrahiren will, so sind doch in seiner Buchdruckerey, in der so große Geschäfte gemacht werden, seine sämtlichen Nachdrücke zusammengenommen nur ein ganz geringer Theil, und können nie ein so beträchtliches Objekt ausmachen, daß es des Schadens und der üblen Nachrede werth wäre, die daraus erwachsen [...]“. Siehe Nicolai, *Beschreibung meiner Reise* Bd.4, 457.

nisse Eingang gefunden haben. Das *Magazin*, in Leipzig erschienen, dürfte in der Regel den Leipziger Büchermarkt selbst berücksichtigt haben und keinen gesamtdeutschen. Erst ein solcher wäre für die wirklichen Verhältnisse auf dem österreichischen Markt aussagekräftig. Jedoch fehlen dazu nicht nur die österreichischen Zahlen, sondern ebenso die gesamtdeutschen. Vermutet kann daher werden, daß die Produktion der österreichischen Verleger um einiges höher gelegen sein muß als aus den obigen Zahlen geschlossen werden kann. Tendenziell jedoch dürften die Relationen, nicht nur zwischen Norddeutschland und Österreich, sondern zwischen den einzelnen deutschen Regionen insgesamt, zutreffen. Der überwiegende Teil aller Bücher wurde in Norddeutschland verlegt, das Zentrum war eindeutig Leipzig mit seinen vielen großen und modernen Verlagshäusern. Jedoch muß auch hier betont werden, daß ein Verlagshaus wie dasjenige Trattners in Wien durchaus mit jenem Reichs (Weidmann & Erben und Reich) in Leipzig verglichen werden kann.⁷² Vom unternehmerischen Standpunkt und ihrer Organisation her gesehen standen sich die beiden feindlichen Verleger näher als einige kleine Verleger der Reichschen Buchhandlung, die sich der Reichschen Buchhandelsreform (zum Teil notgedrungen) angeschlossen hatten.

Ein weiterer Punkt, der bei der Betrachtung des literarischen Marktes im 18. Jahrhundert berücksichtigt werden muß, ist der Wandel, der auf dem Gebiet der Sachgebiete der Buchproduktion stattfand, also inhaltliche Veränderungen, die ja auf ein gewisses Publikumsinteresse reflektieren. Auch hier sind wiederum die Hinweise Wittmanns aufschlußreich.⁷³ Absteigende Tendenzen zeigen - der Vergleichszeitraum umfaßt ungefähr die Jahrzehnte zwischen 1740 und 1800 - das lateinische Schrifttum⁷⁴; dasjenige der sogenannten Gottesgelehrtheit (also theologische Schriften) und die Erbauungsliteratur; die Kriegswissenschaften und die Poesie (das sind Gedichte/Lyrik). Zunehmende Tendenz hingegen findet man beim Themenkomplex Geographie und Reisen⁷⁵; bei der Pädagogik und den Erziehungsschriften und natürlich bei den Schönen Wissenschaften. Hier jedoch muß weiter differenziert werden: Wittmann verzeichnet einen Anstieg der Romanproduktion von 37,70% Anteil an den

⁷² Trattners Verlagshaus war ein gewerblicher Großbetrieb mit oft bis zu 200 Angestellten und 37 Pressen. Dazu kam noch eine eigene Papierfabrik; sein Umsatz umfaßte in den achtziger Jahren ungefähr 300.000 Gulden.

⁷³ Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 837ff.

⁷⁴ Noch um 1780 waren jedoch 88% aller Universitäts- und Schulschriften lateinisch, während die lateinischen Schriften insgesamt seit 1740 signifikant sinken: 1740 betrug der Anteil der lateinischen Schriften 27,68%, 1770 14,25% und 1800 nur noch 3,97%. Siehe Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 837f.

⁷⁵ Dies scheint schon ein Hinweis auf ein erweitertes Interesse von Seiten des Lesepublikums inbezug auf dieses Thema.

Schönen Wissenschaften im Jahre 1770 auf 47,60% in den Jahren 1780/82. Anders gelagert ist die Situation bei der dramatischen Literatur (sie sinkt von 34,42% im Jahre 1770 auf 30,63% 1780/82) und der sogenannten „Dichtkunst“, also bei der lyrischen und epischen Dichtung (1770: 27,87%, 1780/82: 21,77%). Wichtig für unser Thema ist jedoch, daß in der Habsburger Monarchie das Verhältnis zwischen Romanen und Schauspielen völlig anders aussieht: Der Anteil der Schauspiele betrug hier das Dreifache der Romane (bezogen auf die Erscheinungen auf dem Leipziger Büchermarkt). Dies gilt im besonderen Maße für Wien.⁷⁶

3. Wandel des Leseinteresses - Das Lesepublikum

Wittmanns Zahlen verweisen auf einen Wandel im Publikumsinteresse, der für die Entwicklung der deutschen Literatur, aber in besonderem Maße für die Entwicklungen auf dem literarischen Markt im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts entscheidend werden sollte. Vor allem läßt sich von dieser inhaltlichen Verschiebung des Interesses des lesenden Publikums von der „Dichtkunst“ zur prosaischen Form, dem Roman, unter anderem auf den Wechsel der Rezeptionsform und der „Rezeptionsintensität“ schließen. Dazu Wittmann:

Ob es sich bei dieser hohen Zahl von Romanen um Übersetzungen⁷⁷ oder Originalprodukte handelte, ist für die Beurteilung der Rezeptionsintensität von geringer Bedeutung. Jedenfalls scheint bereits um 1780 der Roman als Prototyp extensiv konsumierbarer Lektüre die begehrteste Handelsware auf dem literarischen Markt gewesen zu sein, auch wenn erst etwa ein Jahrzehnt später die „Romanensucht“ der allgemeinen Verdammung kritischer Geister anheimfiel. Entsprechend kann auch der Romanproduzent im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts als Typus des „freien“ Schriftstellers par excellence gelten, da er ausschließlich für das Lesebedürfnis eines anonymen Publikums zu schreiben suchte und wohl nicht selten seinen Lebensunterhalt mit der kommerziellen Verwertung seiner Geistesprodukte verdienen mußte.⁷⁸

Ein Zusammenhang zwischen einer intensivierten Romanproduktion und deren Rezeption durch das lesende Publikum und einer konstatierbaren Intensivierung des literarischen Lebens in Deutschland ist kaum von der Hand zu

⁷⁶ Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 845.

⁷⁷ Die Übersetzungen dürften etwa 40% der gesamten Romanproduktion betragen haben; diese Zahlen beziehen sich auf die Jahre 1780-82, s. Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 844.

⁷⁸ ebd.

weisen. In weiterer Folge sollte diese Entwicklung gerade auf die Spaltung des literarischen Marktes zu Ende des 18. Jahrhunderts hinführen, die sich zur Differenzierung der deutschen Literatur in die „hohe“, „klassische“ Literatur Weimars und einer breiten sogenannten „Trivialliteratur“, eben der Flut von Romanen, Geschichten usw. auswuchs. Es hatte ein grundsätzlich neues Verhältnis zwischen Schriftsteller und Leser zur Folge, das besonders von den noch tätigen Aufklärern wie beispielsweise Nicolai heftig kritisiert wurde, weswegen diese (im besonderen eben Nicolai selbst) umso heftiger Angriffen von Dichtern wie Schiller und Goethe ausgesetzt waren. Autoren wie Nicolai gelangten gegen Ende des Jahrhunderts immer mehr zwischen die Fronten des literarischen Marktes, weil sie mit ihren hohen pädagogischen Ansprüchen an das Publikum und ihrem Verständnis von Literatur als Lebenspraxis angesichts der Entwicklungen des literarischen Marktes und des Anwachsens einer anonymen Leserschaft, deren Bedürfnisse befriedigt werden sollte, bereits anachronistisch wirken mußten. Dieses von den Schriftstellern allgemein beobachtete Phänomen, ein Ergebnis der pädagogischen Arbeit der Aufklärer, hatte eine Spaltung der Schriftstellerschaft zur Folge: der Übergang zur Trivialliteratur einerseits, ein Festhalten an Positionen aufklärerischer Ästhetik sowie die „Abwendung“ der klassischen Autoren von der Leserschaft, also von dem Bedürfnis, für den „Leser“, für die literarische Öffentlichkeit prima facie zu schreiben andererseits. Diese Spaltung der Schriftstellerschaft hatte eine Auflösung der bis dahin bestehenden Einheit der literarischen Öffentlichkeit zur Folge. Der von Schiller und Goethe angefachte, sogenannte „Xenienkampf“ wurde zum Anlaß für die Schriftsteller, über die bis dahin von allen festgehaltene Einheit nachzudenken. Die Salzburger „Oberdeutsche Allgemeine Litteraturzeitung“ spricht dies am 4. November 1796 folgendermaßen aus: „Eine solche Krisis in unsrer Litteratur war beynahe mit Gewißheit vorauszu-sehen; aber so plötzlich vermuthete man sie wohl nicht.“⁷⁹

Für die Zeitgenossen hatte der von Goethe und Schiller entfachte Kampf gegen die Aufklärer prinzipielle Bedeutung, weil sie erkannten, daß mit dem Angriff auf die moralische Integrität der Glieder der Gelehrtenrepublik (stellvertretend durch ihren Angriff auf Nicolai) die Vorstellung von deren Einheit endgültig begraben worden war. Das Anwachsen der Romanproduktion gegen Ende des Jahrhunderts ist Ausdruck dieser neuen Verhältnisse innerhalb der literarischen Öffentlichkeit.⁸⁰

⁷⁹ zit. nach Christa Bürger, *Literarischer Markt und Öffentlichkeit* 168.

⁸⁰ siehe zu diesem Themenkomplex besonders die Arbeiten von Christa Bürger, *Der Ursprung der bürgerlichen Institution Kunst im höfischen Weimar. Literatursoziologische Untersuchung zum klassischen Goethe*, Frankfurt/M. 1977; weiters dies., *Literarischer Markt und Öffentlichkeit am Ausgang des 18. Jahrhunderts in Deutschland*, in: Christa Bürger, Peter Bürger, Jochen Schulte-Sasse (Hg.), *Aufklärung und literarische Öffentlichkeit*; Jochen

Die Zahlen, die sich bei Wittmann aufgestellt finden, vermitteln nun tatsächlich den Eindruck, daß 85% der deutschen Romanproduktion sich auf Norddeutschland und besonders auf Leipzig konzentrierten. Zumindest auf dem Leipziger Büchermarkt fand der Süden nicht Eingang mit einer eigenständigen Romanproduktion. Von einer Vereinheitlichung des deutschen Lesepublikums aufgrund dieser Tatsache zu sprechen,⁸¹ scheint jedoch etwas bedenklich angesichts der Tatsache, daß hier ein großer Teil des deutschen Sprachgebietes herausfiel, nämlich der süddeutsche (die Stadt Frankfurt ist, was die Romanproduktion betrifft, noch bedeutungsloser als beispielsweise Salzburg oder Wien) und der österreichische. Hier gilt es, die Verhältnisse auf dem österreichischen Gebiet etwas genauer zu betrachten.

Dazu sollen zunächst im folgenden zwei Zeitgenossen befragt werden. Ein zusammenfassendes Urteil über die Entwicklung der Literatur in Österreich gibt Johann Pezzl in seiner *Skizze von Wien*⁸². Dieses ist wert, genauer betrachtet zu werden. In einem Exkurs soll dann anhand von Alois Blumauers *Beobachtungen über Österreichs Aufklärung* genauer auf die Entwicklung zu Beginn der achtziger Jahre eingegangen werden.

Zunächst Pezzl: vor 1740, so meint er, „wußte man in Wien kaum, was Litteratur sey“, Theologie und Erbauungsschriften waren so ziemlich das einzige, was die hiesigen Buchdruckereien, die zusätzlich auch noch „schlecht eingerichtet“ waren, zu produzieren imstande waren. Erst mit dem Regierungsantritt Maria Theresias änderte sich dies, wobei die „schönen Wissenschaften“ sich keiner besonderen Förderung durch die Kaiserin erfreuen konnten. Dennoch war es ein Verdienst einiger Schriftsteller (Pezzl nennt hier namentlich Sonnenfels, Denis, Mastalier und Gebler), auf diesem Gebiet tätig geworden zu sein. „Man fieng an, Deutsch zu lesen“, das Theater wurde reformiert und periodische Schriften ins Leben gerufen, die die Aufgabe übernahmen, erste Grundlinien im Verständnis von Literatur noch ganz im Sinne der Frühaufklärung zu vermitteln, also „Moral, Menschenkenntniß, praktische Lebensphilosophie“ zu lehren. Der Restriktion der schönen Wissenschaften durch die Kaiserin, ihrem Unverständnis der schönen Literatur gegenüber schreibt Pezzl die nur langsam in Gang kommende Entwicklung der Literatur zu.

Schulte-Sasse, *Kritisch-rationale und literarische Öffentlichkeit*, in: Christa Bürger, Peter Bürger, Jochen Schulte-Sasse (Hg.), *Aufklärung und literarische Öffentlichkeit*; sowie Jochen Schulte-Sasse, *Die Kritik an der Trivilliteratur seit der Aufklärung. Studien zur Geschichte des modernen Kitschbegriffes*, München 1977, sowie die Beiträge von Leif Ludwig Albertsen, Christa Bürger, Peter Bürger, Onno Frels und Jochen Schulte-Sasse in dem Band Christa Bürger, Peter Bürger, Jochen Schulte-Sasse (Hg.), *Zur Dichotomisierung von hoher und niederer Literatur*.

⁸¹ Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 845.

⁸² Pezzl, *Skizze* 473ff. Alle Zitate im folgenden ebda.

[...] die schönen Wissenschaften, die leichte Litteratur, die Lebensphilosophie im populären Gewande [konnten] die Gunst der Monarchin nicht erringen; diese wurden durch die heuchlerischen Schildknappen der Dame Theologie⁸³, als Bastarde der Musen⁸⁴, als unbändige, zuchtlose, nase-weise Kinder verschrien und angeschwärzt. Man fürchtete in jedem Epigram eine Zweideutigkeit, in jedem Romänchen einen Steinregen auf die Kirche, in jedem philosophischen Denkwort eine Absicht gegen die Ruhe des Staats. Darum las man in Wien noch die Robinsons, die Grandisons und die Gespräche im Reich der Todten; da man im übrigen größten Theil des Deutschlandes schon lange Voltaire, Wieland, Lessing, Bayle und Helvetius auswendig wußte.

Erst durch den Regierungsantritt Josephs II. hätte sich die Situation zum Besseren gewandt. Vor allem „Lesefreyheit“ und die „Freiheit zu schreiben“ hätten dies bewirkt. Diese beiden Freiheiten betrachtet Pezzl als die notwendige Grundlage für eine gedeihliche Entwicklung der Literatur insgesamt. Pezzl schreibt weiter:

Unter den schönen Wissenschaften hat die Muse der Dichtkunst⁸⁵ die meisten und würdigsten Söhne. Für das Theater wird vieles, aber meist nur ziemlich mittelmässiges Zeug gearbeitet. Im Fache der Romane ist bisher noch sehr wenig Gutes zur Welt gekommen. Ein Gebrechen der wienerischen Litteratoren ist auch, daß sie sich nicht eifrig genug um litterarische Neuigkeiten bekümmern. Es besteht nicht eine einzige inländische Anstalt, um dem Publikum Nachrichten von merkwürdigen Erscheinungen und Verfügungen im Reiche der Wissenschaften zu geben.⁸⁶ Sehr gute Bücher, die nicht einen allgemeinen lebhaften Eindruck auf das deutsche Publikum machen, oder hohes Lokalinteresse enthalten, bleiben in Wien oft Jahre lang, auch wohl gänzlich unbekannt. [...]

Entscheidend scheint mir noch zu sein, was Pezzl über die gesellschaftliche Lage des Schriftstellers und seine Rolle zu sagen hat:

Allein diese Kunst [gute Literatur zu verfassen] erwirbt sich nicht leicht ohne genaue Kenntniß und persönlichen Umgang mit der schönen grossen Welt: und wenn die Vornehmen von Wien sich beklagen, daß so wenig Lesbares für sie hier zur Welt kommt, so sind sie nicht wenig Schuld

⁸³ Pezzl meint hier die Zensurtätigkeit der Jesuiten, die erst langsam verdrängt werden konnte.

⁸⁴ der „Dichtkunst“.

⁸⁵ Auch Pezzl versteht unter Dichtkunst lyrische und epische Produktionen.

⁸⁶ Zum Zeitpunkt des Erscheinens der Skizze (1786/87) hatte die größte Zeitschrift Österreichs, die sich vor allem dieser Aufgabe gewidmet hatte, die *Realzeitung der Wissenschaften, Künste und der Commerzien*, zu bestehen aufgehört (1786).

daran. In England und Frankreich schätzt man den feinen Schriftsteller der größten Gesellschaft würdig, man zieht ihn aus der Provinz in die Hauptstadt, man ehret ihn, man sucht seinen Umgang, er ist in den Palästen der Grossen zu Hause. Nicht so hier. Der deutsche Ahnenstolz würde darüber in Verzweiflung gerathen. [...] Ich nehme drei oder vier der hiesigen Grossen aus: an den Tafeln der übrigen würdet ihr vergebens selbst mit der Laterne einen Schriftsteller suchen, sollte er auch das Sentimental Journey, den Candide, und den Oberon geschrieben haben.

Und er macht auf ein Mittel aufmerksam, das sehr modern anmutet:

Durch die Anhänger der Litteratur hat das nördliche Deutschland eine Art von öffentlicher Stimme erhalten, die es sehr wohl zu benutzen weiß. Jede seiner vortheilhafter Anstalten wird durch die vielen Schriftsteller allgemein bekannt gemacht; bei jedem öffentlichen Schritt seiner Regenten sprechen die Pressen, und suchen die Gemüther des Publikums für ihn zu gewinnen; jede Kleinigkeit von der guten Art wird bis an die Sterne erhoben; jeder Fehltritt wird durch hundert fliegende Blätter entschuldigt, vertheidigt, weis gewaschen. Im südlichen Deutschland hat man diesen Umstand bisher beinahe gänzlich vernachlässiget, und doch scheint er mir so völlig gleichgültig nicht. Die Welt wird durch Meynungen geleitet. Wer die beste von sich zu erweken weiß, hat vor seinen Kollegen einen mächtigen Schritt voraus.

Zwei Punkte möchte ich hervorheben, auf die Pezzl in diesem Passus hinweist: Einerseits bestätigt er das weitreichende Fehlen der Romanliteratur in Österreich, andererseits weist er auf einen für uns wichtigen Zusammenhang hin, der im Verlaufe dieser Arbeit noch weiter behandelt werden soll. Pezzl ist sich überraschend klarsichtig darüber bewußt, welche Rolle zu Beginn der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts die literarische Öffentlichkeit für die Durchsetzung auf dem literarischen Markt Deutschlands bereits spielte und kritisiert dementsprechend heftig die österreichischen Autoren, die diese Tatsache kaum auszunutzen gewußt hatten. Keine Frage, Pezzl (und mit ihm natürlich viele Schriftsteller) steht dieser Öffentlichkeit durchaus kritisch gegenüber, wobei er aber auf der Notwendigkeit dieser erreichten öffentlichen Stimmung für die Verbreitung von Literatur überhaupt besteht.

Dieser Punkt verweist (und auch Pezzl tut dies, man siehe nur seinen Hinweis auf das Fehlen eines großen Zeitschriftenorganes) auf die Funktion und Rolle der Zeitschriften bei der Herausbildung einer literarischen Öffentlichkeit und ihre Leistungen für die Propagierung literarischer Entwicklungen und Neuerungen gegenüber einem immer weiter wachsenden Lesepublikum. Zwar spricht Pezzl im obigen Zitat vor allem über die Rolle der Zeitschriften,

die diese für die Schriftsteller selbst spielen; jedoch waren ja nicht nur diese Leser der Blätter, sondern ein viel weiterreichendes Publikum nahm die Zeitschriften in die Hände, um sich über die Entwicklungen auf dem literarischen Markt zu informieren. Zeitschriften befriedigten also auf der einen Seite ein vorhandenes Informationsbedürfnis des lesenden Publikums. Auf der anderen Seite weckten sie dieses erst richtig.

Betrachten wir noch einmal die Entwicklung der Sachgebiete des Buchmarktes. Die Tendenzen, die Wittmann aus den von ihm untersuchten Daten gewonnen hat, nämlich eine zum Buchmarkt des nördlichen Deutschlands gegenläufige Entwicklung im Süden (Überhang der dramatischen Literatur und der „Dichtkunst“ gegenüber der Romanproduktion) wird von Pezzl ganz deutlich bestätigt. Die meisten Schriftsteller Wiens waren auf dem Gebiet der „Dichtkunst“ tätig, eine rege Produktion für das Theater wird konstatiert, Romanliteratur spielte eine geringe Rolle. Wenn man nun die Rezeptionsintensitäten der einzelnen Sparten in Betracht zieht und zudem den Zusammenhang zwischen literarischer Form und Entwicklung des literarischen Marktes berücksichtigt, so ergibt sich eine durchaus interessante Schlußfolgerung für diesen Markt in Österreich. Noch einmal Wittmann:

[...] die eigentliche poetische Produktion [hatte] sich noch am wenigsten den veränderten Bedingungen des literarischen Marktes angepaßt und [schien] für die in den Vordergrund tretende extensive Lektüre wenig geeignet [...]. Sowohl die Produktion wie die Rezeption von „Dichtkunst“ waren weit stärker der Tradition verhaftet als Romanschreiben und Romanlektüre. Mit lyrischen Erzeugnissen als Frucht poetischer Nebenstunden konnte sich ein freier Schriftsteller kaum eine unabhängige Existenz aufbauen; wenn er nicht den Schritt zum Brotautor und Vielschreiber tat und damit die lyrische Produktion hintanstellte, blieb er meist in den noch immer starken sozialen Bindungen seiner Gesellschaftsschicht verhaftet. Die „Dichtkunst“ erscheint uns um 1780 als letzter Hort eines ständischen Poetenverständnisses und außerdem als die traditionelle Ausdrucksform des in litterariis dilettierenden Bürgers, der im übrigen in seinen Berufsgeschäften aufging.⁸⁷

Diese Zuweisung eines bestimmten Schriftstellertypus zu einer bestimmten literarischen Form scheint mir sehr interessant zu sein. Was bedeutet sie aber nun angesichts der sowohl durch die Zahlen Wittmanns als auch durch die Aussage eines wichtigen Zeitgenossen bestätigten Lage auf dem literarischen Markt in Wien (als Beispiel für die Verhältnisse in Österreich⁸⁸)?

⁸⁷ Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 847.

⁸⁸ Auf regionale Differenzen kann im Rahmen dieser Arbeit nicht eingegangen werden.

Ist ein Zusammenhang zwischen Lese- und Schreibfreiheit, wie sie die Schriftsteller zu Beginn der achtziger Jahre in Österreich tendenziell hatten und einem zu beobachtenden inhaltlichen und strukturellen Wandel des literarischen Marktes gegeben; wie ist dieser zu erklären? Welche Rolle spielten dabei Meinungsmacher, wie sie die Zeitschriften zu jener Zeit bereits waren? Dies sind Fragen, die uns im folgenden besonders beschäftigen sollen.

In einem Exkurs soll zunächst unser zweites zeitgenössisches Zeugnis näher zu den gestellten Fragen untersucht werden. Es handelt sich dabei um eine sehr wichtige Schrift Alois Blumauers zu den genannten Themenbereichen, die er zu Beginn der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts verfaßt hat.

4. Exkurs Aloys Blumauers „Beobachtungen über das österreichische Schriftstellerwesen seit der erweiterten Preßfreyheit“ als Analyse der Situation von Schriftsteller und Publikum zu Beginn der 80er Jahre: Die Wandlung des literarischen Marktes

4.1. Die Beurteilung der Situation nach der „erweiterten Preßfreyheit“ durch Blumauer

Ausgangspunkt der Untersuchung Blumauers ist der Versuch, eine Begründung für das Phänomen, das wir heute „Broschürenflut“ nennen, also das massenhafte und plötzliche Erscheinen einer Unzahl von Broschüren unmittelbar nach der Verkündung⁸⁹ der „erweiterten Preßfreyheit“ am 11. Juni 1781 durch Joseph II., zu finden. Nicht allein die plötzliche „Preßfreyheit“, also die von allerhöchster Stelle gewährte Möglichkeit des Bürgers, seiner „Freiheit des Denkens“ nicht nur zu Hause oder im privaten Kreise nachzugehen, sondern diese nun auch durch Lektüre, Druck und Verkauf an eine im Prinzip

⁸⁹ Der Text der *Grund-Regeln* bei Kropatschek I/519. Sashegyi (*Zensur und Geistesfreiheit*, 27) gibt als Datum den 8. Juni an. Schon am 8. Februar 1781 hatte Joseph die Zensurkommission neu besetzt und diese aufgefordert, gemäß seinen *Grund-Regeln* Zensurinstruktionen auszuarbeiten sowie den Katalog der verbotenen Bücher den neuen Grundsätzen entsprechend zu revidieren. Die Ergänzungen und Abänderungen wurden sodann am 30. Mai dem Monarchen übergeben; sie wurden vom Kaiser unterschrieben, wodurch die Zensurreform endgültig ins Leben gerufen war. Die Länderkommissionen für die Zensur wurden aufgehoben, die Ausübung der Zensur in den Provinzen den Regierungen übertragen. Die Bestimmungen waren für die gesamte Monarchie gültig. (Sashegyi, *Zensur und Geistesfreiheit* 27).

unbeschränkte Öffentlichkeit zu transportieren, kann, so scheint es, als Grund für die „Ueberschwemmung“⁹⁰ Wiens mit (literarischen) Erzeugnissen der unterschiedlichsten Provenienzen und Qualitätsstufen gelten, sondern sie konnte dies nur sein in Verbindung mit einer bereits vorhandenen „Lust“ des Wiener Bürgers am Lesen. Blumauer behauptet nämlich einleitend, daß „von jeher Liebe zur Lektüre“⁹¹ in Österreich geherrscht hätte, daß schon immer⁹² der österreichische Bürger versucht hatte, trotz oder wegen der durch die Zensurbestimmungen erschwerten Möglichkeiten, Schriften der „aufgeklärten Nationen“⁹³ zu lesen. Ja, er meint sogar, daß bei einem Teil der Bürger „von jeher Grundsätze und Meinungen keimten, die jeder denkende Kopf wohl im Stillen hegen, aber nicht öffentlich ausbrechen lassen konnte“.⁹⁴

Hier scheint mir zum ersten Mal von einem aufgeklärten österreichischen Zeitgenossen jenes Phänomen angesprochen zu werden, das seit Habermas als bürgerliche Öffentlichkeit, also als das im privaten Kreis stattfindende Raisonement des Bürgers, bezeichnet wird.⁹⁵ Interessant ist wohl, daß an dieser Stelle schon deutlich - und durch einen Zeitgenossen bestätigt - wird, daß auch in Österreich nicht erst mit der „Preßfreyheit“ das Entstehen einer bürgerlichen literarischen Öffentlichkeit anzusetzen ist, wie von manchen Autoren unterschwellig angenommen wird,⁹⁶ sondern zu diesem Zeitpunkt die Schriftsteller bereits auf ein quasi „vorbereitetes“ Publikum, auf eine zumindest im Ausbilden sich befindliche Öffentlichkeit treffen. Blumauer sagt hier nämlich nicht mehr und nicht weniger, als daß die durch die „erweiterte Preßfreyheit“ entstandene äußerliche Situation, die flutartig ausgenützte Möglichkeit, sich schriftstellerisch zu betätigen, nichts Plötzliches und eigentlich auch kein überraschendes Phänomen, sondern die logische Folge einer Entwicklung der literarischen aufgeklärten Öffentlichkeit im Österreich der vorangegangenen Jahrzehnte gewesen sei, die nun mit der lang ersehnten Freiheit, auf die

⁹⁰ Der Artikel Blumauers mit dem Titel *Beobachtungen über das österreichische Schriftstellerwesen seit der erweiterten Preßfreyheit* erschien vom 1. bis 22. Oktober 1782 in den Nummern 40, 41, 42 und 43 der *Realzeitung der Wissenschaften, Künste und der Commerzien*, deren Herausgeber Blumauer zu diesem Zeitpunkt war. Den gleichen Text veröffentlichte er dann gesondert im Verlag Kurzböck 1782 unter dem Titel *Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur. Von Blumauer* als eigene Broschüre. Die *Beobachtungen* werden im folgenden nach dem Text in der *Realzeitung*, der im übrigen ident ist mit dem der Broschüre, zitiert und zwar unter Angabe des Stücks und der Seitenzahl, also in diesem Fall 40/625.

⁹¹ Blumauer, *Beobachtungen* 40/625.

⁹² Blumauer meint hier aber offensichtlich: in den vergangenen Jahrzehnten seit etwa 1750/60.

⁹³ Blumauer, *Beobachtungen* 40/625.

⁹⁴ Blumauer, *Beobachtungen* 40/625.

⁹⁵ Habermas, *Strukturwandel*.

⁹⁶ so auch von Bodi, *Tauwetter* 31ff.

„Wegräumung der Hindernisse“⁹⁷ durch Joseph II., zusammentraf. Ohne eine vorbereitende Epoche, ohne eine schon im Keimen begriffene Öffentlichkeit wäre die plötzlich hereinbrechende Flut der Broschüren nicht denkbar, weil sie unter anderem nämlich auch kein entsprechendes Lesepublikum gehabt hätten.

Blumauers Schluß ist einer eingehenderen Betrachtung wert, denn für den Leser der heutigen Zeit ist wohl nicht unmittelbar verständlich, warum nun auf die „Erweiterung der Preßfreyheit nothwendig [!] eine Ueberschwemmung von Broschüren folgen“⁹⁸ mußte. Blumauer führt dies zunächst einmal auf die bereits vorhandene „Schreibbegierde“⁹⁹ der österreichischen Schriftsteller zurück, die das erste Mal vor allem um den Tod der Kaiserin Maria Theresia kulminierte, in den „zahllosen Leichengedichten, Reden, Träume[n] u.s.w.“ und im „nicht zu bändigende[n] Eifer, mit welchem viele derselben der Verstorbenen noch ins zweyte Jahr hinein nachleyerten“.¹⁰⁰ Über den Wert dieser Produkte läßt auch Blumauer seine Leser nicht im Zweifel; offensichtlich geht es ihm (zunächst) auch gar nicht um eine Beurteilung der Qualität dieser literarischen Produkte, sondern um die Konstatierung, daß die erweiterte Preßfreyheit auf „schreibbereite“ Schriftsteller traf.

*Die Schreiblust war nun einmal rege, und sie schien nur eine kurze Zeit, wie in einer kurzen Sturm prophezeihenden Windstille zu lavieren, als ihr der Ruf der erweiterten Preßfreyheit auf einmal in die Segel blies.*¹⁰¹

Trotz allem scheint die Folge der „Preßfreyheit“, eben die Broschürenflut, nicht zu korrespondieren mit der Beschreibung jener von der „Liebe zur Lektüre“¹⁰² bestimmten Lage der Literatur in der Zeit davor, für die Blumauer noch von den „Schriften der aufgeklärten Nationen“¹⁰³ als Lektüre sprach, mit denen er wohl kaum irgendeine Trivallliteratur gemeint haben konnte. Offensichtlich ist hier von zwei verschiedenen Gruppen von Lesepublikum die Rede.

Implizit spricht Blumauer einmal von jenem Publikum, das allgemein unter dem Begriff der Gelehrten oder Gebildeten, also des Adels und des höheren Bürgertums zusammengefaßt wird, das andere Mal meint er jene Gruppe des potentiellen Lesepublikums, deren „Heißhunger“ nach Lesestoff noch völlig unausgebildet ist und die unkritisch alles konsumiert, was ihr nur angeboten wird. Das Zielpublikum der Broschüren dürfte mit Sicherheit nicht

⁹⁷ Blumauer, *Beobachtungen* 40/625.

⁹⁸ Blumauer, *Beobachtungen* 40/625.

⁹⁹ Blumauer, *Beobachtungen* 40/625.

¹⁰⁰ Blumauer, *Beobachtungen* 40/626.

¹⁰¹ Blumauer, *Beobachtungen* 40/626.

¹⁰² Blumauer, *Beobachtungen* 40/625.

¹⁰³ Blumauer, *Beobachtungen* 40/625.

jenes aufgeklärte Publikum gewesen sein, von dem Blumauer zu Anfang sprach. Damit soll nicht behauptet werden, daß die Broschüren nur vom „Pöbel“¹⁰⁴, also dem ungebildeten Teil des Lesepublikums rezipiert wurden; es ist im Gegenteil vielmehr nachweisbar, daß diese Schriften von einem sehr breit gefächerten Leserkreis gekauft und gelesen wurden. Aber Aufmachung und Preisgestaltung¹⁰⁵ waren nicht auf dauerhafte Lektüre gerichtet, sondern eindeutig auf ein- bis zweimaliges Lesen, auf Verschleiß ausgerichtet. Wenn also Blumauer davon spricht, daß die „meisten in die Rubrik Makulatur gehören“¹⁰⁶, so ist dies auch wörtlich zu verstehen; nach dem Lesen dienten die Broschüren meist als Verpackungsmaterial oder erfüllten noch niedrigere Dienste.

Auch der Begriff „Makulatur“ muß an dieser Stelle näher untersucht werden. Blumauer spricht mit ihm ja ein vernichtendes Urteil über den größten Teil der in der ersten Phase nach der Verordnung über die „erweiterte Preßfreyheit“ erschienenen Broschüren aus. Er selbst kann also kaum der Ansicht gewesen sein, daß die Broschürenflut einen qualitativen Sprung in der Entwicklung der österreichischen Literatur bedeutet hätte. Es ging ihm aber auch nicht um die Qualität der Produkte (sein Urteil „Makulatur“ spricht er hier nur in einem Nebensatz aus¹⁰⁷), sondern um den allgemeinen Fortschritt, der sich in der erhöhten „Lese- und Schreiblust“ manifestiert. Was die Broschürenflut tatsächlich, also im Sinne der Qualität für die weitere Entwicklung der Literatur und das Ansehen der österreichischen Schriftsteller bedeutete, auf das kommt Blumauer erst später und ausführlich zu sprechen. Zunächst einmal betrachtet Blumauer aber, trotz des „Makulatur“-Urteils, die Situation als einen

¹⁰⁴ Damit wurde von den Zeitgenossen jene Schicht der Bevölkerung bezeichnet, die als nicht „aufklärbar“ galt: [...] mit Pöbel [wurde] nicht in erster Linie ein sozial niedriger Standort bezeichnet [...], sondern mit diesem Begriff auf einen außer- bzw. unbürgerlichen Bildungszustand polemisch aufmerksam gemacht [...], der einerseits vor allem Knechte, Mägde, Diener, Gesellen, Soldaten, m.a.W.: das von aller Aufklärung unberührt bleibende [...] städtische und ländliche Proletariat kennzeichnete und andererseits den sich von der bürgerlichen Aufklärung bewußt distanzierenden höfischen Adel oder wie Lessing schreibt: „den vornehmen Hofpöbel“ charakterisierte. Haferkorn, *Zur Entstehung der bürgerlich literarischen Intelligenz* 148.

¹⁰⁵ Die Broschüren kosteten meist nicht mehr als 10 Kreuzer, was ungefähr dem Tageslohn eines nicht in den Zünften gebundenen Arbeiters in einer Manufaktur entsprach; ein halbes Kilo Brot kostete, nach de Luca, *Wiens gegenwärtiger Zustand* im Jahre 1787 ca. 6 Kreuzer; siehe dazu auch Bodi, *Tauwetter* 442. In seinem Exkurs über „Geld und Geldeswert“ gibt Bodi einen informativen Einblick über Geldverhältnisse und Lebenshaltungskosten im Wien der 80er Jahre des 18. Jahrhunderts, *Tauwetter* 441-444.

¹⁰⁶ Blumauer, *Beobachtungen* 40/630.

¹⁰⁷ Blumauer, *Beobachtungen* 40/630. Das vollständige Zitat lautet: „All diese Broschüren, davon die meisten in die Rubrik Makulatur gehören, und noch beyläufig dreyimal so viel, erschienen voriges Jahr in einer Zeit von wenigen Monaten, wurden gekauft und gelesen.“ (Hervorhebung im Original).

ganz grundsätzlichen Fortschritt gegenüber der Lage der Literatur vor der „Preßfreyheit“. Auch andere Schriftsteller sahen dies so, wie z.B. im *Weltmann* nachzulesen ist:

Mein Herr! Daß schreiben dürfen, und schreiben können, von so Manchem für ein Ding angesehen worden, und daß daraus schlechte Schriften zahlreich und unbrauchbar, wie wilde Schwämme hervorwachsen, ist sehr natürliche Folge der Preßfreyheit: ich möchte nicht sagen schlimme Folgen: denn sehn Sie, mein Herr, Alles wird dadurch berührt und gerüttelt: auch Thoren können dem Weisen neue Spuren entdecken, seine Aufmerksamkeit auf Dinge erregen, an die er nicht dachte: außerdem daß doch, wie Ihr Handlungsbuch zeugen wird, jeder schlechte Schriftsteller seine mitsympathysirenden Leser findet, und dadurch immer des Lesens und Denkens mehr wird, ohne dem, wie Freund Bürger sagt, der Mensch gleicht ‚dem Oechs- und Eselein im Stalle.‘ Alles dieses wäre also natürlich und in gewissem Betracht gut.¹⁰⁸

Mehr Menschen sind an Produktion und Rezeption von Literatur ganz allgemein beteiligt, das gilt es zunächst einmal festzuhalten. Nur in dieser abstrakten Form kann Blumauer die erste Phase der Broschürenflut unmittelbar nach der Verordnung „begrüßen“. Er ist sich darüber im klaren, daß durch diese Verordnung eine ganz neue Situation im literarischen Leben Wiens eingetreten ist, die, unabhängig von der grundsätzlichen Zustimmung zu den Bestimmungen der „Preßfreyheit“ und der Freude über die neuen Möglichkeiten, die sie bietet, skeptisch, zumindest aber sehr kritisch zu betrachten ist.

4.2. Die ökonomischen Aspekte der „erweiterten Preßfreyheit“

4.2.1. Die neuen Schriftsteller - „Tagesschriftsteller“

Gleich zu Beginn seines Artikels deutet Blumauer einen wichtigen Aspekt der Broschürenflut und der Preßfreyheit an, der einen entscheidenden Wandel der Verhältnisse auf dem literarischen Markt in Österreich anzeigt: die Schriftstellerei als „Broterwerb“. „Die meisten von ihnen [der Broschüren] erschienen bloß des Geldes wegen, waren in einem Tage fertig, am zweyten gelesen, und

¹⁰⁸ *Der Weltmann*. Wien (Trattner) 1782-1784. „An den Verleger“ (Hervorhebung im Original). Im 13. Stück des 1. Bandes spricht der *Weltmann* dieses Faktum noch einmal an: „Gewis bin ich nicht Verteidiger all des unzähligen Geschniers, durch das unsre Presse beschäftigt werden, aber ich behaupte, daß man Unrecht habe, wenn man sagt, daß nichts geschehen sey, und es ist Kurzsichtigkeit, wenn so manches auswärtige Journalschreiberlein darüber hohnlächelnd witzelt.“

am dritten vergessen.“¹⁰⁹ In kaum gekanntem Maße nützen Autoren die neuen Freiheiten der Zensurbestimmungen durch den Versuch, mit dem Schreiben zu Geld zu kommen, sozusagen als „freie Schriftsteller“ ihr Auslangen zu finden. Ihre Zahl nahm stetig zu, immer mehr versuchten sich in dem scheinbar lukrativen Geschäft des Schreibens. Der Eindruck des lohnenden Geschäfts, der wohl durch die Masse der neu erscheinenden Produkte und deren reißenden Absatz hervorgerufen wurde, täuschte jedoch; zumindest die Schriftsteller stiegen dabei nicht gut aus. Blumauers Berechnungen¹¹⁰ geben dazu näher Auskunft.

Zwischen dem 1. April 1781 (also dem Erscheinen der „Begräbnisse von Wien“¹¹¹) und September 1782 (dem Monat der Abfassung seines Artikels) zählte Blumauer 1172 Schriften¹¹², die neu zum Verkauf erschienen (ohne die Nachdrucke hinzuzuzählen). Das sind durchschnittlich 65 Neuerscheinungen im Monat; dies betrifft jedoch nur den Broschürenmarkt und läßt die Buchproduktion weitgehend außer Betracht. Dreiviertel dieser Schriften gehören, laut Blumauer, zur „Makulatur“. Bei einem Durchschnittspreis von 10 Kreuzer pro Broschüre ergibt sich ein (von Blumauer berechneter) Verlegergesamtumsatz von 39.066 Gulden und 40 Kreuzern¹¹³. Der übliche „Verlegerfuß“¹¹⁴, also der Anteil des Verlegers am Gewinn, betrug damals zwei Drittel. Nachdem Blumauer den Gesamtumsatz nochmals genauer nach den drei Viertel der „unnützen“ Schriften berechnet hat und dabei nochmals den Verlegerfuß kalkuliert, ergibt sich ein Verlegergewinn von ca. 19.500 Gulden¹¹⁵, der allein aus den von Blumauer als Makulatur bezeichneten Broschüren gezogen wurde. Pezzl errechnet in seiner *Skizze von Wien*¹¹⁶ einen durchschnittlichen jährlichen Lebensbedarf von ca. 500 Gulden. Angesichts dieser Summe sagt Blumauer dann auch verächtlich:

*Eine Summe, die jene große Bereitwilligkeit allerdings begreiflich macht, mit welcher dieselben [die Verleger] noch immer fortfahren, jeder unreifen Geburt ohne Rücksicht auf derselben künftiges Schicksal an das Tageslicht zu helfen [...].*¹¹⁷

¹⁰⁹ Blumauer, *Beobachtungen* 40/630.

¹¹⁰ Blumauer, *Beobachtungen* 42/658ff.

¹¹¹ Diejenige Broschüre, die die sogenannte „Broschürenflut“ 1781 einleitete. Blumauer, *Beobachtungen* 40/626.

¹¹² Dazu geben verschiedene Quellen unterschiedliche Zahlen an; Blumauers Zahlen erscheinen jedoch glaubwürdig, 42/658.

¹¹³ Blumauer, *Beobachtungen* 42/659.

¹¹⁴ Blumauer, *Beobachtungen* 42/660.

¹¹⁵ Blumauer, *Beobachtungen* 42/660.

¹¹⁶ Pezzl, *Skizze* 99.

¹¹⁷ Blumauer, *Beobachtungen* 42/660f.

Das schnelle Geld, das sich die Schriftsteller erwartet hatten, befand sich, kaum überraschend, in den Händen der Verleger. Dieser Berufsstand erfuhr daher, wie zu erwarten, zu Beginn der achtziger Jahre eine bedeutende Vermehrung.¹¹⁸ Also nicht nur Schriftsteller hofften auf das „Geschäft“ mit der „Preßfreyheit“, sondern vor allem die Verleger, die in vermehrtem Ausmaße ihre Aktivitäten auf die Broschürenproduktion verlegten.

Eine deutliche soziale Veränderung läßt sich daher an den Personen von Schriftsteller, Verleger und Drucker erkennen:

*Waren es in der späteren mariatheresianischen Zeit noch überwiegend Universitätslehrer und höhere Staatsbeamte gewesen, die sich publizistisch im Sinne der Aufklärung betätigt hatten, so sind es in den achtziger Jahren Männer kleinbürgerlicher oder obskurer Herkunft, welche als immerfort produzierende Verleger, Drucker und Autoren, oftmals alles in einer Person vereinigt, ihr finanzielles Schärflin einsacken wollten.*¹¹⁹

Die neue Situation des literarischen Marktes zog jede Menge Personen vor allen Dingen nach Wien, um hier ihr Glück mit der Herausgabe von Literatur zu versuchen. Full¹²⁰ schildert an mehreren Stellen seiner aufschlußreichen Schrift, wie durch die geänderten Gewerbebedingungen unter Joseph II. Personen die „allerhöchste Freyheit“ zur Errichtung von Buchhandlungen oder Druckereien erhielten, für die Schreiben und Lesen allerhöchstens notwendige Voraussetzungen für die Verrichtung ihres Handwerkes (oftmals von Beruf Schneider u.ä.) waren. Auch Blumauer spricht ähnliches aus:

*Lesen und Schreibenkönnen machten sonst die erforderlichen Eigenschaften des gemeinen Mannes aus, der bloß von Handarbeit lebt; itzt scheinen sie hinreichend, den Beruf des Schriftstellers zu machen, und so ist die Schriftstellerey zu einem Handwerk geworden, in dem jeder pfuscht, der gesunde und schreibfähige Hände hat.*¹²¹

Diese Situation bewegte sich allmählich in einem Zirkel: Durch den entstandenen Konkurrenzdruck bei Verlegern und Schriftstellern mußte noch schneller produziert, mußten noch weiter gestreute Themen behandelt werden,¹²² um gegenüber den anderen kurzfristige Vorteile ziehen zu können. Literatur wurde zum Tagesgeschehen, die Schriften zu Eintagsfliegen, dazu verdammt, künftig den Marktfrauen zur Produktion von Stanizeln zu dienen. Nur

¹¹⁸ siehe Mayer, *Wiens Buchdrucker-Geschichte*, 2.Bd., 120.

¹¹⁹ Bauer, *Die Verleger und Drucker Joseph Vinzenz Degen und Johann Baptist Wallishauser* 181.

¹²⁰ Full, *Briefe*.

¹²¹ Blumauer, *Beobachtungen* 42/661.

¹²² siehe dazu die recht aufschlußreichen Titellisten bei Blumauer: Blumauer, *Beobachtungen* 40/627-629.

wer schneller, lauter, reißerischer seine Schriften auf den Markt warf, konnte im Wettbewerb des neu entstandenen Marktes vielleicht überleben. Weder auf die Qualität der Produkte noch auf die der Produktion konnte hier geschaut werden. Die Broschüren geben davon ein beredtes Bild, in welcher nachlässiger Weise geschrieben, gesetzt und gedruckt wurde.

4.2.2. Ökonomische Gründe der „erweiterten Preßfreyheit“

Die strikt gehandhabte Zensur vor Josephs II. Erlaß hatte (unabhängig von den Konsequenzen für den Überbau der Gesellschaft) entscheidende, und aus merkantilistischer Sicht äußerst negative Konsequenzen auf den Buchmarkt. Betrachtet man nämlich den Buchhandel wie auch den Buchdruck als Gewerbe, als Handel wie jeden anderen, so hatte die restriktive Zensurpolitik die Folge, daß, um vorhandene Bedürfnisse des Marktes befriedigen zu können, Waren (i.e. Bücher) aus dem Ausland eingeführt und Geld dafür ins Ausland abgegeben werden mußte: Bücher mußten importiert werden, der Geldfluß ging in die falsche Richtung. Dies konnte aus der Sicht des absoluten Herrschers dem Staate, zu dessen Nutzen allein alle seine Bürger, gleich welcher Herkunft, tätig sein mußten, nur schaden. Dieses Prinzip auf den Buchhandel, auf die Buchproduktion angewandt, zeigte sich schon am deutlichsten in der Frage des Nachdruckes, dessen unmittelbar ökonomischer Grund¹²³ die Stärkung des einheimischen Buchhandels und Buchgewerbes war: Statt die Bücher um teures Geld einzuführen, produzierte man sie selbst, verkaufte sie im Inland und hielt so den Geldabfluß in Grenzen. Auf Grundlage dieser ökonomischen Grundsätze muß dann auch einerseits die Zurückdrängung der Privilegien, die in besonders starkem Ausmaße den Buchhandel und das Buchgewerbe bestimmten, die Förderung neuer Buchhandlungen und Druckereien durch die verhältnismäßig unbürokratische Vergabe entsprechender „Freyheiten“ durch den Kaiser selbst bzw. durch wichtige Staatsräte verstanden werden. Die erweiterte Preßfreyheit war nur ein, wenn auch der erste Schritt zur Durchsetzung eines freieren Marktes im Buchhandel. Ein Zahlenvergleich gibt diese Tatsache wohl am deutlichsten wieder: Allein zwischen 1773 und 1792 steigt der geldmäßige Wert des Bücherexportes um das 24fache von 135.000 auf 3,260.000 Gulden.¹²⁴ Statt eines vermehrten Importes von Büchern zur Befriedigung der intellektuellen Bedürfnisse der Bürger erreichte man eine ungeheure Stärkung des eigenen Exportes!

¹²³ über die Gründe und Auswirkungen des Nachdruckes später genauer; Literatur dazu siehe Wittmann, *Der gerechtfertigte Nachdrucker*.

¹²⁴ Goldfriedrich *Geschichte des deutschen Buchhandels* 357; weiters Sashegyi, *Zensur und Geistesfreiheit* 89, zitiert nach Bodi, *Tauwetter* 53.

Interessanterweise sieht Blumauer nun diesem wichtigen, merkantilistischen Prinzip eine große Gefahr drohen, gerade durch die extensive Produktion im unmittelbaren Gefolge der „erweiterten Preßfreyheit“, also eigentlich durch die Verwirklichung dieses Prinzips. Er fürchtet nämlich, daß die mangelnde Qualität der Schriftsteller und ihrer Produkte, die eine wettbewerbsmäßige Folge des offenen literarischen Marktes waren, wie wir gesehen haben, sich letztlich auch auf die nötige Quantität auswirken würde: Das Lesepublikum würde der immergleichen Lektüre satt und begänne, sich wieder im Ausland nach hochwertigeren Schriften umzusehen.

Der Einwohner des Landes sieht, daß er bey aller Wohlfeile der Waaren verliert, daß er nun alle Jahre neu anschaffen muß, was ihm sonst vier bis fünf Jahre gedauert hatte; er will wieder gute Waare, findet sie in seinem Lande nicht, kauft auswärts, und trägt das Geld aus dem Lande. Das ist beyläufig das Schicksal unserer innländischen Schriftstellerey. Es waren Zeiten, wo es bey uns wenig oder gar keine Schriftsteller gab, und der Lesebegierige mußte sich auswärts Nahrung seines Geistes suchen. Jetzt haben wir Schriftsteller die Menge, aber der Fall ist noch immer der nämliche, und wird es so lange bleiben, so lange zwey Drittheile der gesammten Schriftsteller blosser Pfuscher sind.¹²⁵

Diese Bemerkung Blumauers gibt nun wieder einen weiteren Hinweis darauf, warum ab 1782-83 ein Ansteigen des Interesses der Buchhändler aus dem Gebiet der Monarchie an den auf der Leipziger Buchmesse vorgestellten Büchern beobachtbar war. Aufgrund des Mangels auf dem heimischen Markt mußte man sich wieder zunehmend nach ausländischen Produkten umsehen; und die waren in Leipzig am ehesten zu finden.¹²⁶

Noch kurz davor hatte Blumauer festgestellt, daß angesichts des herrschenden Wettbewerbs dem guten Schriftsteller gar nichts anderes übrig bleibe, als zum „Pfuscher“ zu werden; er arbeitete den Warencharakter der Schriftstellerei, den sie auf dem entstehenden offenen literarischen Markt anzunehmen beginnt, recht drastisch heraus:

Pfuscherey veranlaßte von jeher den Verfall der Künste, und Handwerke. Die wohlfeile, wiewohl schlechte Waare des Pfuschers, verschlägt die bessergearbeitete Waare des kunstgerechten Meisters, und dieser, weil ihm niemand grösseren Aufwand von Zeit und Mühe auf seine Arbeit bezahlen will, muß entweder darben, oder mit zum Pfuscher werden.¹²⁷

¹²⁵ Blumauer, *Beobachtungen* 42/661f.

¹²⁶ siehe dazu auch auf Seite 24 dieser Arbeit und Wittmann, *Der deutsche Buchmarkt in Osteuropa*.

¹²⁷ Blumauer, *Beobachtungen* 42/661.

Um wieviel anders beispielsweise ein Wieland die Sachlage beurteilte, ersieht man daraus, „daß er die Zeit, die er zur Differenzierung und Bereicherung seiner Sprache brauchte, bei der Honorarabrechnung in Anschlag brachte“, ¹²⁸ und auf Zeit und Kräfteaufwand bei der „Herstellung“ der „Ware“ Literatur pochte. Daß der Erfolg eines solchen Verfahrens ¹²⁹ eher dem erfolgreichen Schriftsteller Wieland gegeben war, als einem der Entwicklung insgesamt nachhinkenden Autor aus Wien, ist hier zumindest einmal anzumerken. Interessant ist auf alle Fälle an dieser Stelle die fast ausschließlich ökonomische Betrachtungsweise Blumauers. Er löst die Schriftstellerei ins Ökonomische hin auf und sieht in der Flut von Autoren das Problem sowohl von Seiten des Autors als auch von der des Publikums aus einem wirtschaftlichen Blickwinkel.

Wie klar Blumauer als Augenzeuge hier die Entwicklung des literarischen Marktes von einem intellektuell hochspezialisierten und elitären Bereich der Versorgung von Gelehrten mit Material hin zu einem ökonomischen Faktor sowohl in Beziehung auf Qualität als auch Quantität der Produkte einerseits und zu wirtschaftlichem Kapital für Verleger und auch für den Staat selbst andererseits einigermaßen richtig beurteilte, das ist ein wichtiger Bereich, der im Verlaufe dieser Arbeit geklärt werden soll.

Folgen wir aber noch ein wenig weiter den Ausführungen Blumauers. Im Gegensatz zum neuen „Beruf“ ¹³⁰ des Schriftstellers sei das Handwerk durch die Bindung an das Zunft- und Innungsrecht einem gewissen gesetzlichen Schutz unterstellt, der den „Pfuschern das Handwerk legen“ ¹³¹ sollte. Hingegen gäbe es einen solchen gesetzlichen Schutz der Schriftsteller vor ihren Konkurrenten nicht. Zwei „Beschützer“ des guten Autors sieht Blumauer jedoch: der eine bislang eher erfolglos tätig - der Kritiker; den anderen ruft er wohl eher als potentiellen Schützer (und übrigens im Widerspruch zu seinen vorangehenden Ausführungen) an: das „hochverehrte“ Publikum ¹³². Dieses müsse nun dringend aktiv werden, um ein völliges Abtreten Österreichs von der seriösen Schriftstellerbühne zu verhindern. Denn durch die „Afterautoren“ ¹³³ sei der Name Schriftsteller bereits zum Schimpfwort geworden; ein seriöser Autor werde wohl kaum mehr in Gesellschaft solcher Schädlinge erscheinen wollen: „Er

¹²⁸ Haferkorn, *Entstehung* 176.

¹²⁹ Bei Wieland war das wohl der Fall; er war auch bekannt dafür, sehr genau auf seine Honorare zu sehen. Sein Verleger - Reich - zahlte ja auch ordentliche Honorare; siehe dazu Giese, *Johann Thomas von Trattner* 1106 und Rosenstrauch, *Buchhandelsmanufaktur* 82ff.

¹³⁰ Blumauer, *Beobachtungen* 40/632.

¹³¹ Blumauer, *Beobachtungen* 42/662.

¹³² Blumauer, *Beobachtungen* 42/663.

¹³³ Blumauer, *Beobachtungen* 42/662.

wird sich zurückziehen, und dem Pfuschergesindel ein Gebiet überlassen, von dem der gesittete Mann wie von einer Jedermannsschenke spricht.“¹³⁴

Die Berufung auf das Publikum, ja dessen Anrufung als oberster Richter der Literatur, ist ein besonderes Merkmal der aufgeklärten Sicht auf die Dinge, und zwar durchaus in der auch bei Blumauer zu beobachtenden Widersprüchlichkeit. Diese besteht darin, einerseits das Publikum zu begreifen als Objekt der „Aufklärung“, als eines, das durch die Literatur, genauer die „schönen Wissenschaften“ und deren Kritik, erst zu belehren, zu bilden sei, andererseits aber als Subjekt in dem Verhältnis Autor - Leser, als sein Dialogpartner, der kongenial seine Urteile über die Produkte der Schriftsteller spricht und damit eigentlich Teil schon des Produktionsprozesses selbst ist. Das Verhältnis des Schriftstellers zum Publikum war Anlaß zu weit ausgebreiteten Rasonnements im Verlaufe des 18. Jahrhunderts, beileibe jedoch nicht ein jemals geklärtes. Es soll hier an dieser Stelle nun nicht näher die Problematik von realem und ideellem Lesepublikum (denn um dieses Verhältnis handelt es sich dabei) erläutert werden. Darauf werde ich später im Zusammenhang mit den Zeitschriften zurückkommen.

Blumauer jedenfalls bewegt sich in seiner Abhandlung im Rahmen dieser Problematik. Denn nur wenige Seiten zuvor wirft er den Autoren der Broschüren vor, sie „suchten ihre Schreibmaterialien auf der Gasse“¹³⁵. Um ihre „Schreiblust“, die in der Zwischenzeit zu einer Schreibgewohnheit geworden sei,¹³⁶ zu befriedigen, suchten sie immer mehr, nicht selbst die Themen zu wählen, sondern sich diese vom Publikum, für Blumauer vom „Pöbel“, vorgeben zu lassen. Hingegen zählte ja auch der „Pöbel“ zum Lesepublikum gerade dieser Autoren, für ihn schrieben sie ja vorrangig. Und doch sollte es der

*einzig Herr [sein], den das Autorenvolk als seinen Richter anerkennt, der einzige, dessen Gesetzen sich Schriftsteller und Pfuscher unterwerfen muß.*¹³⁷

Das Publikum übt laut Blumauer eine Funktion auf dem literarischen Markt aus, die derjenigen des Herrschers eines absolutistischen Staates ähnelt: es „herrscht unumschränkt [!] über alle Werke des Geistes, und entscheidet über des Schriftstellers Leben und Tod.“¹³⁸ Die Verantwortung, die Blumauer hier dem Publikum überträgt, kann dieses, seinem eigenen Urteil über den „Pöbel“ entsprechend, eigentlich gar nicht übernehmen, da es dazu intellektuell

¹³⁴ Blumauer, *Beobachtungen* 42/663.

¹³⁵ Blumauer, *Beobachtungen* 41/652.

¹³⁶ Blumauer, *Beobachtungen* 41/652.

¹³⁷ Blumauer, *Beobachtungen* 42/663.

¹³⁸ Blumauer, *Beobachtungen* 42/663.

keineswegs in der Lage wäre. Es wünscht nämlich solche Schriften als Lektüre; darum wählen die Tagesschriftsteller ja auch entsprechende Themen.

Blumauer, in seinem idealisierten Wunsch nach einem Lesepublikum als Kunstrichter, deutet hier aber ein Phänomen an, das mit der Entwicklung des literarischen Marktes eng zusammenhängt: Das Publikum ist Kunstrichter in einer seinem Sinn nach sehr deformierten Art, nämlich nicht auf der intellektuellen, sondern auf einer ökonomischen Ebene. Der literarische Markt ist (und dies läßt sich aus den Klagen und Hoffnungen Blumauers entnehmen) einem grundlegenden Wandel unterworfen: Die „massenhafte“ Lektüre, das Wachsen des Lesepublikums, das einhergeht mit der zunehmenden Alphabetisierung der Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, läßt ihn immer mehr anschwellen, Lektüre wird mehr und mehr zur Ware und das Publikum der entscheidende Faktor für einen erfolgreichen Absatz von Schriften. Literatur ist dem ökonomischen Prinzip von Angebot und Nachfrage ebenso unterworfen wie jegliche andere Ware, die auf den Markt tritt. Dies ist einerseits und paradoxerweise Ergebnis des Wirkens der Aufklärer, andererseits aber auch deren Scheiterns an den eigenen Ansprüchen: Nicht Vernunft und Kritik sind die ausschlaggebenden Faktoren für den Erfolg von Büchern, sondern die Tatsache, inwieweit sie dem Geschmack eines realen Lesepublikums zu entsprechen vermögen. Und hier zeigte sich für die Aufklärer in besonders schmerzlicher Weise das Auseinanderklaffen von realem und idealem Publikum. Die Folge war, wie schon weiter oben einmal angedeutet, das Auseinanderfallen des literarischen Marktes in die sogenannte „hohe“ Literatur und die massenhaft verbreitete Gebrauchslektüre.

Entsprechend dieser „ökonomischen“ Funktion des Publikums handeln die von Blumauer angesprochen Tagesautoren sehr rationell. Das Geschriebene wird nicht mehr qualitativen Kriterien unterworfen, sondern den Kriterien des Gefallens, eingeschlossen der notwendigen Geschwindigkeit in der Produktion, die sich nach dem Wandel des Gefallens richtete.

Andererseits ist hier jedoch zu bedenken, daß die Faszination des Lesens, eine Kunst, die sich erst seit relativ kurzer Zeit auszubreiten beginnt, eine nicht unbedeutende Rolle in dem oben gezeigten Zusammenhang spielte. Wenn man den zeitgenössischen Quellen glauben schenken kann, und das darf man, da sie hier eine seltene Übereinstimmung zeigen, so ging diese Faszination des Lesens in Wien quer durch alle Schichten und Klassen. Wer des Lesens mächtig war, tat dies auch besonders extensiv und an allen nur erdenklichen Orten. Von Wiener Autoren und von Reisenden wird übereinstimmend berichtet, daß zum Beispiel im Augarten neben Liebespaaren hauptsächlich lesende Spaziergänger zu beobachten waren.¹³⁹ Wann immer man konnte und Zeit hatte, las man in Wien.

¹³⁹ Full, *Briefe* 7.

5. Zensur

Nach dem bisher Gesagten möchte ich hier noch einmal kurz näher auf die Zensur eingehen.

Sie stellte einen entscheidenden Faktor für die Entwicklung des literarischen Marktes im 18. Jahrhundert dar. Allein schon die Tatsache, daß (zumindest theoretisch gesehen) kein Buch, noch allgemeiner: nichts Gedrucktes seinen Leser finden konnte, ohne zuvor die Zensur passiert zu haben, macht deutlich, daß hier auf die Verhältnisse sowohl auf dem Markt selbst als auch auf die Leser ein Einfluß geübt wurde, der die unmittelbare Produktion und die Rezeption selbst stark mitbestimmte. Auch wenn man davon ausgehen kann, daß die Zensur in diesem extremen Maße nicht gehandhabt wurde, ja nicht gehandhabt werden konnte, weil dies einen Aufwand bedeutet hätte, der die Kapazitäten der Zensurbehörden bei weitem überschritten hätte, so ist die Zensur, die staatliche Kontrolle über Geschriebenes, Gedrucktes und Gelesenes ein Element, das bei einem Überblick über die Verhältnisse auf dem literarischen Markt natürlicherweise berücksichtigt werden muß.

Zensur gibt es seit der Erfindung des Buchdruckes, also etwa seit dem 15. Jahrhundert.¹⁴⁰ Der Wunsch, Kontrolle über die Verbreitung von Wissen oder von Unterhaltung auszuüben, also zu verbieten oder zu gewähren, ist deren Grundlage. Die Klagen über die Zensur sind wahrscheinlich ebenso alt wie diese selbst. Mit dem Aufschwung, den das Buchwesen und das Lesen allgemein im Verlaufe des 18. Jahrhunderts erfährt, ändern sich jedoch die Erfordernisse an die Zensur. Die raschere Verbreitung, der explosionsartig anwachsende Buchmarkt erfordert nämlich ein entsprechend rascheres Handeln der Zensur selbst. Mit der Entwicklung auf diesem Markt wird auch die Frage laut, welche Aufgaben die Zensur hier eigentlich zu erfüllen hätte. Nicht zu übersehen ist nämlich, daß der Buchdruck zu einem Gewerbe geworden war, das einen nicht unbedeutenden ökonomischen Faktor für den Staat darstellte. Von daher stellte sich für diesen durchaus die Frage, in welcher Weise die Zensur einzugreifen hätte, wie sehr sie diesen „Produktionszweig“ seiner Wirtschaft tatsächlich behindern sollte. Eine Neuordnung der Zensur war notwendig geworden aufgrund der offensichtlichen Veränderungen, die sich auf dem Gebiet des Buchdruckes ereignet hatten. Wie bei allen Maßnahmen des aufgeklärten Absolutismus waren auch jene zur Reform des Zensurwesens Schritte der *Zentralisation* und *Konzentration*.

Die Zensur basierte auf einer langen Reihe gesetzlicher Anordnungen; sie wurde von einer Vielzahl von Zensurkollegien und einem Heer von Zensoren

¹⁴⁰ zum folgenden siehe den recht guten Überblick in Kiesel/Münch, *Gesellschaft und Literatur* 104-123.

ausgeübt; sie war insgesamt eine unüberschaubare und monströse Institution, begreifbar nur aus ihrer historischen Genese im territorial und konfessionell zersplitterten Deutschland nach der Reformation.¹⁴¹

Die Entstehung einer sogenannten „öffentlichen Meinung“ im Habsburgerstaat, die man um die Mitte des 18. Jahrhunderts ansetzen kann, war ein ausschlaggebender Faktor für diese Neuordnung der Zensur. Interessant ist, daß diese Tatsache auch den Behörden selbst durchaus klar war. Am 14. Mai des Jahres 1749 erschien im *Wienerischen Diarium* (so hieß damals die *Wiener Zeitung*) eine Extraausgabe, in der dem Publikum erstmals eine Veränderung innerhalb einer Behörde, ja des gesamten Aufbaus einer staatlichen Behörde, öffentlich bekannt gemacht wurde. Zum ersten Mal ergriff der Staat selbst das Mittel der Öffentlichkeit, um durch den Abdruck in einer Zeitung seine Maßnahmen direkt an jeden des Lesens Kundigen zu bringen. Es war dies in der Tat ein „ganz ungewöhnliches Mittel“¹⁴². Die Diskussion um die Geschehnisse innerhalb der Zensurbehörde war nämlich ohnehin schon an die Öffentlichkeit gedrungen und da

*in Publico sehr viel darüber gestutzet und glossiert wurde, so fand man für nötig, nach der Hand sogar denen öffentlichen Zeitungen und so genannten Wienerischen Diario beikommende gedruckte Urkund einzuverleiben.*¹⁴³

Die bürgerliche Öffentlichkeit forderte ihre offizielle Mitwisserschaft an den staatspolitischen Geschehnissen ein, und in diesem Fall wurde sie ihr gewährt. Vielleicht nicht ganz zufällig ausgerechnet in einer Angelegenheit, die die staatliche Einflußnahme auf die Ausbildung der öffentlichen Meinung, nämlich die Zensur selbst, betraf. Freilich ist hier mit zu bedenken, daß die Neuordnung der Zensurbehörde zu diesem Zeitpunkt vor allem auch darauf gerichtet war, den Einfluß der Jesuiten auf die Zensur, den diese im Rahmen der Universität ausübten, zurückzudrängen.

Diese Vorgangsweise deutet auf die Dialektik, die der Zensur innewohnt: Aufgrund der wachsenden Öffentlichkeit war eine Straffung und Neuorientierung der Zensuraufsicht zum Zwecke der Kontrolle eben dieser Öffentlichkeit unabdingbar; jene fand allerdings statt, indem man die Öffentlichkeit mit in die Diskussion mit ein bezog.

In jenem Zeitraum, um den es in dieser Arbeit geht, gab es zwei große Reformen auf dem Gebiet der Zensur: die thesesianische und die josephinische.

¹⁴¹ Kiesel/Münch, *Gesellschaft und Literatur* 106.

¹⁴² Walter, *Zentralverwaltung* 186; zitiert nach Klingenstein, *Staatsverwaltung und kirchliche Autorität* 154.

¹⁴³ Tagebucheintragung des Grafen Khevenhüller-Metsch vom 2.5.1749, zitiert nach Klingenstein, *Staatsverwaltung und kirchliche Autorität* 154.

Zu beiden Reformen sind grundlegende Werke erschienen. Klingenstein¹⁴⁴ behandelt die Entwicklung der thesesianischen Reform in ihrem Zusammenhang der Auseinandersetzung von Staatsmacht und Kirche, also dem Prozeß der Säkularisierung der Zensur in Zusammenarbeit mit den Vertretern des österreichischen Reformkatholizismus, dem es um die Verdrängung der Jesuiten aus dem Bereich der bildungspolitisch entscheidenden Funktionen in Zensur und Universität ging. Oskar Sashegyi¹⁴⁵ behandelt hingegen die josephinische Reform und sieht deren entscheidenden Unterschied zur thesesianischen vor allem in einer Neubestimmung der Funktion der Zensur im Rahmen von staatlicher Kultur- und Bildungspolitik, die sich auch im Handeln der beiden einflußreichsten Personen innerhalb dieses Komplexes, nämlich Gerard van Swieten (dem Vater) und Gottfried van Swieten (dem Sohn) zeigt:

Die Zensoren Maria Theresias waren gelehrte Reformkatholiken, die neuen Zensoren waren literarisch tätige Freimaurer. Diese Verschiebung entsprach der neuen Kulturentwicklung im allgemeinen. Für Van Swieten den Älteren bedeutete Literatur eine gelehrte - womöglich lateinisch oder französisch geschriebene - Sammlung von Schriften. Ein Buch, das nicht auf einer der Fakultäten der Universität behandelt zu werden verdiente, reichte er nicht unter diesen Begriff. Für die Zensurierung poetischer Werke hatte er keinen eigenen Zensor, und solche Schriften, eingereicht in die Kategorie der „Mixta“ empfand er nach seinen eigenen Worten als seine größte Plage. [...] Für Van Swieten den Jüngeren ist die „National-literatur“, und in erster Linie die Dichtung, als unmittelbarer Ausdruck des nationalen Geistes, der Träger der neuen, humanistisch-nationalen Kultur. Er, der sich selbst in der Dichtung versucht hatte, nahm sogar Dichter zu seinen Mitarbeitern, die ihn bei seinem Bemühen um Hebung der Literatur und Bildung des Geschmackes unterstützten.¹⁴⁶

Zweifellos muß eingewendet werden, daß der Kaiser selbst bei seinen reformerischen Maßnahmen kaum in eine derart dezidiert kulturpolitische Richtung dachte. Geht man jedoch von den einflußreichen Persönlichkeiten der josephinischen Zensur, an deren Spitze Gottfried Van Swieten stand, und deren Handeln und Denken aus, so ist Sashegyis Schluß von einer kulturpolitischen Grundlegung der josephinischen Zensur nicht ganz von der Hand zu weisen. Selbstverständlich ist die josephinische Reform unter mehreren Gesichtspunkten zu betrachten, von denen eben einer die kulturpolitische Sichtweise ihrer Träger ist.

¹⁴⁴ Klingenstein, *Staatsverwaltung und kirchliche Autorität*.

¹⁴⁵ Sashegyi, *Zensur und Geistesfreiheit*.

¹⁴⁶ Sashegyi, *Zensur und Geistesfreiheit* 50.

Ausgangspunkt der Reform war aber - und das steht zum Gesagten nicht im Widerspruch -, wie ich schon bei der Entwicklung des Buchmarktes und dem Auftauchen der Tagesschriftsteller im Rahmen der erweiterten Preßfreiheit in Österreich ausgeführt habe,¹⁴⁷ die merkantilistische Wirtschaftspolitik des Kaisers und seiner Berater. Buchhandel und Buchdruck waren zu einem beträchtlichen Wirtschaftsfaktor geworden, der gefördert und nicht unterdrückt werden durfte, und zwar aus rein ökonomischen Gründen. Dieser Merkantilismus bedeutete eine Lockerung des staatlichen Absolutismus zum Zwecke der Förderung der wirtschaftlichen Betätigung seiner Bürger, der der Staat Josephs zunächst grundsätzlich positiv gegenüberstand.

Dies gilt vor allem auch für den literarischen Markt und den staatlichen Eingriff in ihn, der vor allem auf dem Wege der Zensur stattfindet. Es wäre dennoch einseitig, die Geschehnisse und Wandlungen, die sich über die Reform der Zensur in der Habsburger Monarchie im Verlaufe von etwa 40 Jahren ereigneten, lediglich auf deren ökonomische Grundlagen zu reduzieren. Gerade die Aufklärungsbewegung, und hier im besonderen auf dem Gebiete Österreichs, war viel zu verflochten mit dem staatlichen Apparat, um ideelle Einflüsse auf die Politik gänzlich leugnen zu können. Sowohl Klingenstein als auch Sashegyi konnten in ihren grundlegenden Arbeiten meines Erachtens deutlich¹⁴⁸ nachweisen, wie sehr die herausragenden Persönlichkeiten beider Reformen, an deren Spitze die doch sehr gegensätzlichen Vater und Sohn Van Swieten standen, in ihren ideellen Vorstellungen von einem gerechten Staat geleitet waren und dies auch einbrachten. Das heißt, daß die tatsächlichen Zensurverhältnisse viel mehr von den individuellen Vorstellungen der entscheidenden Personen geprägt waren als von grundlegenden ökonomischen Bedingungen. Verfolgt man bei Sashegyi, in welcher fast schon spontan zu nennender Weise Joseph II. strittige Zensurangelegenheiten entschied, so wird das Gesagte noch deutlicher.¹⁴⁹ Waren seine Entscheidungen unvermittelt und für seine Beamten oft nicht nachvollziehbar, so ist dennoch festzuhalten, daß der Kaiser von seiner grundsätzlichen Einstellung zum literarischen Markt nie abwich. Und diese

unterscheidet sich [...] gegenüber dem literarischen Leben grundsätzlich vom Mäzenatentum des barocken Hofes. Dieses hatte den Dichter in die adelige Gesellschaft eingefügt und ihm dadurch soziale Repräsentanz verliehen, was natürlich mit einer thematischen und formalen Ausrichtung seines Schaffens verbunden war. Joseph würdigte das literarische Schaffen

¹⁴⁷ siehe dazu Teil 2 des Exkurses zu Blumauer.

¹⁴⁸ bei allen Vorbehalten, die hier vor allem gegen einige Interpretationen Sashegyis angebracht sind.

¹⁴⁹ siehe dazu die Kapitel 2-5 in Sashegyi, Zensur und Geistesfreiheit.

*in keiner anderen Weise denn als einen Industriezweig. Er tat daher alles, um das Buchhändler- und Buchdruckergewerbe zu fördern und ihm rechtliche, für alle Teile der Erblände verbindliche Grundsätze zu geben. [...] Seine Vorstellung, die sich in den Grundregeln und exakter im Zensurgesetz ausspricht, zielt auf einen öffentlichen Literaturbetrieb auf der Grundlage freien Unternehmertums und einer auf Grund geregelter Rechtsverhältnisse aufgebauten Konkurrenz. Freilich mußte sich dies alles innerhalb des Bereichs abspielen, den die Staatsräson absteckte.*¹⁵⁰

Die „Säkularisierung des Kulturlebens“¹⁵¹, von der in bezug auf die josephinische, aber auch in gewisser Weise die thesesianische Zensurreform gesprochen werden kann, scheint mir also ein entscheidender Punkt der Beurteilung zu sein.

Im Grunde genommen war die josephinische Zensurreform eine Freilegung der staatlichen Literaturüberwachung von allen noch etwa bestehenden ständischen und kirchlichen Einspruchsresten.¹⁵²

6. Der Nachdruck und der Buchmarkt in Österreich

Im Jahre 1774 erschien eine anonyme Abhandlung mit dem Titel *Der gerechtfertigte Nachdrucker*¹⁵³, die von manchen auch dem Buchhändler und Buchdrucker Trattner selbst zugeschrieben wurde. Diese Schrift gibt Einblick in die Auseinandersetzungen zwischen dem Buchhandel im Reich und in den süddeutschen und österreichischen Gebieten, auf die hier schon an früherer Stelle hingewiesen wurde. Der Nachdruck, wie er in großem Stil vom Österreicher Trattner mit mehr oder weniger stillschweigendem Einverständnis sowohl Maria Theresias als auch Josephs II., also von allerhöchster Stelle, betrieben wurde, markiert einen wichtigen Abschnitt in der Entwicklung des Buchhandels und damit auch der literarischen Öffentlichkeit in der Habsburgermonarchie. Dennoch ist der Nachdruck keineswegs eine spezifisch österreichische Erscheinung, sondern stellt vielmehr im 18. Jahrhundert ein gesamteuropäisches Phänomen dar, mit dem britische Verleger ebenso rechnen mußten wie

¹⁵⁰ Sashegyi, *Zensur und Geistesfreiheit*, 14.

¹⁵¹ Sashegyi, *Zensur und Geistesfreiheit*, 14.

¹⁵² Bauer, *Fiktion und Polemik*, 69.

¹⁵³ *Der gerechtfertigte Nachdrucker, oder: Johann Thomas von Trattners, des Heil. Römischen Reichs Ritters, wie auch Kayserl. Königl. Hofbuchdruckers und Buchhändlers in Wien erwiesene Rechtmäßigkeit seiner veranstalteten Nachdrucke. Als eine Beleuchtung der auf ihn gedruckten Leipziger Pasquille*, Wien und Leipzig, bey Weidemanns Erben und Reich, 1774 (im folgenden zitiert als Trattner, *Nachdrucker*).

französische, deutsche, niederländische u.a. Für die Herausbildung einer aufgeklärten bürgerlichen Öffentlichkeit jedoch spielte er gerade im deutschsprachigen Gebiet, also ebenso im Reich wie in der Habsburgermonarchie, eine zentrale Rolle und prägte damit die gesamte deutsche Buchhandelsgeschichte des 18. Jahrhunderts.¹⁵⁴

In der oben erwähnten Abhandlung erörtert der Verfasser ausführlichst die Gründe, die den Buchhändler Trattner zum Nachdruck „zwingen“ und sieht sie in der durch Ph. E. Reich eingeleiteten Entwicklung des Buchhandels vom Tausch- zum Nettohandel begründet. Die Konditionen der norddeutschen Buchhändler seien für Trattner unerfüllbar, weil geschäftsschädigend. Während eines Besuches auf der Jubilatenmesse in Leipzig versuchte Trattner, Konditionen auszuhandeln, die ihm den Nettohandel mit in Norddeutschland gedruckten Büchern ermöglichen könnten. Er schreibt:

*Die Antwort war: man gäbe einem wie allen, 16 pro Cent Rabatt, diese wolle man mir auch angedeihen lassen, und mehr nicht. Ich erwiederte: 17 pro Cent wären meine Transportkosten ihrer Verlagsbücher von Leipzig nach Wien. Mithin würde ich bey einer solchen Handlung nicht nur nichts gewinnen, sondern offenbar 1 pro Cent Schaden erleiden.*¹⁵⁵

Trattner forderte einen Rabatt von 33 1/3% und versuchte, die norddeutschen Buchhändler davon zu überzeugen, daß trotz dieses hohen, bisher noch nie dagewesenen Rabattes auch deren Vorteile überwiegen würden, weil er durch die Größe seines Geschäftes und seines Absatzmarktes mehr Bücher verkaufen würde, als wenn sie kleinen Buchhändlern 16% Rabatt gewähren würden. Trattner meinte, er würde ihnen wenigstens 50-100mal mehr Ware abnehmen als jene. Die strikte Ablehnung dieses Geschäfts durch die Norddeutschen, so argumentierte Trattner, würde ihn dazu zwingen, deren Verlagsartikel nachzudrucken, woran ihm am allerwenigsten gelegen wäre.

Daß diese Argumentation nicht frei von einer gewissen Heuchelei gewesen sein mag, leuchtet ein. Dennoch ist, aus heutiger, historischer Warte besehen, Trattners Argumentation nicht ganz von der Hand zu weisen. Die Veränderungen auf dem Buchmarkt, die um die Mitte des Jahrhunderts eingesetzt hatten, brachten den süddeutschen Buchhändlern gewaltige Nachteile. Diese Entwicklung hatte die schon früher behandelte Spaltung¹⁵⁶ des deutschen Buchmarkts zur Folge, auf den viele der süddeutschen Buchhändler mit dem Nachdruck von Büchern reagierten. Zur Zeit dieser Entwicklung auf dem Buchmarkt lagen die intellektuellen Zentren — Voraussetzung für eine erfolgreiche

¹⁵⁴ Siehe dazu ausführlich Wittmann, *Der gerechtfertigte Nachdrucker?*.

¹⁵⁵ Trattner, *Nachdrucker* 10.

¹⁵⁶ siehe dazu ausführlichst das Kapitel 2, 22ff.

Buchproduktion und einen erfolgreichen Handel mit der Ware Buch — bereits eindeutig im Norden des deutschen Sprachgebietes. Schon von dieser Warte aus betrachtet fehlte den Buchhändlern im katholischen Süden eine wichtige Voraussetzung für eine konkurrenzfähige eigene Produktion. Der Büchernachdruck erschien ihnen als ein geeignetes Mittel, diesen Nachteil in der Konkurrenz zu ihren norddeutschen „Kollegen“ wettzumachen, was jedoch nicht bedeutet, daß es im Norden keine Nachdrucker gegeben hätte; sie fanden sich auch in Berlin und Hamburg, also in wichtigen literarischen Zentren.¹⁵⁷

Weiters gilt es zu bedenken, daß es zum Zeitpunkt des Einsetzens des Nachdruckes noch kein wirklich ausgeprägtes Bewußtsein über die Fragwürdigkeit des Nachdruckes gegeben hat. Man kannte kein „Copyright“ des Verlegers, kein gesetzlich abgesichertes Urheberrecht des Autors, ja noch nicht einmal ein wirklich vorhandenes Bewußtsein über das Recht des geistigen Eigentumes.¹⁵⁸ Eine entscheidende Diskussion entwickelte sich erst im Zusammenhang mit der gleichzeitig einsetzenden Entwicklung eines „freien“ Schriftstellertums, in dem der einzelne Schriftsteller als privates Subjekt sich auf dem literarischen Markt zu bewähren trachtete und von daher begann, seine Schriften als geistiges *Eigentum* zu betrachten und dementsprechend zu vermarkten versuchte.

Das fehlende Unrechtsbewußtsein ist allein daran zu erkennen, daß der Verfasser in der erwähnten Schrift nicht nur mit dem Nachdruck der norddeutschen (Leipziger) Buchproduktion drohte, sondern sofort nach Ablehnung seiner Forderung einerseits mit dem Büchernachdruck begann, andererseits auch massiv mit dieser Produktion auf die Leipziger Buchmesse drang! Innerhalb von zwei Jahren, zwischen 1763 und 1765, verneunfachte sich der Anteil seiner Titel im Leipziger Messekatalog.¹⁵⁹ Dieses Vorgehen Trattners wurde von den mit Ph. E. Reich verbündeten Buchhändlern und von den Schriftstellern als ungeheurer Skandal empfunden. Dem Geiste der Zeit entsprechend argumentierte der Buchgroßhändler seine Handlungsweise jedoch nicht nur mit seinen Geschäftsinteressen (eine Argumentation, die im übrigen in Österreich allein schon gereicht hätte, ihm den Schutz der Behörden einzutragen), sondern auch und besonders damit, daß er seinem Land als Förderer der Aufklärung und des guten Geschmacks dienen würde.

¹⁵⁷ Kiesel/München, *Gesellschaft und Literatur* 132.

¹⁵⁸ Zwar versuchte Zedlers Universallexikon schon 1740 in einem großen Artikel über den Nachdruck, diese Denkweise als Unrecht und gegen jegliches Recht verstoßend zu widerlegen, die Argumentation des bedeutenden Lexikons setzte sich jedoch erst viel später, in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts durch. Siehe Joh. Heinr. Zedler, *Großes Allgemeines Universal-Lexikon, Nachdruck deren Bücher*, 1740, Bd.23., Sp.60-80. Dazu auch bei Kiesel/Münch, *Gesellschaft und Literatur* 134f.

¹⁵⁹ Zahlen bei Kiesel/Münch, *Gesellschaft und Literatur* 133.

Um auf dem expandierenden Markt bestehen und das wachsende Bedürfnis nach Lektüre im eigenen Land befriedigen zu können, war eine Einfuhr von Büchern in großem Stil notwendig. Dies widersprach aber der merkantilistischen Wirtschaftspolitik, auf die sich die Habsburgermonarchie stützte. Vom wirtschaftspolitischen Standpunkt war der Nachdruck ausländischer Bücher nicht nur zu billigen, sondern sogar zu fördern. So war zeitweise die Einfuhr von Originalausgaben nach Österreich zum Schutz von deren Nachdrucken verboten!¹⁶⁰

Zweifellos, und dies einmal unabhängig von der Frage nach der Rechtmäßigkeit des Nachdruckes, geht die intensive Nachdruckphase in Österreich ab 1763 bis in die 80er Jahre hinein mit einem „Aufblühen“, mit einer rasanten Entwicklung auf dem literarischen Markt in Österreich einher. Zu dieser Entwicklung haben auch und gerade die Nachdrucke Trattners beigetragen. Es ist als Verdienst Reinhard Wittmanns anzusehen, über die rechtlichen Fragestellungen bezüglich des „Nachdruckzeitalters“ hinausgegangen zu sein und nachdrücklich eine umfassendere Behandlung dieses Themenkomplexes gefordert zu haben. Die

*Funktion des Nachdrucks in der literarischen Öffentlichkeit wird nur verständlich, wenn man ihn nicht auf seine rechtliche Problematik reduziert, sondern ihn vielmehr als exemplarischen Modellfall für die Lage des deutschen Buchhandels im 18. Jahrhundert und darüber hinaus für die Möglichkeiten und Hindernisse der Verbreitung von Literatur überhaupt untersucht.*¹⁶¹

Wittmann stellt im weiteren fest, daß gerade die Öffentlichkeit von der juristischen Diskussion über Recht- oder Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks ziemlich unbeeindruckt geblieben war und auch „Auswirkungen auf die Legislative“ ausblieben: „alle Bemühungen um eine verbindliche strafrechtliche Erfassung des Tatbestandes blieben ergebnislos“.¹⁶²

Wittmann meint, daß es im Zeitalter der Aufklärung gerade die Nettohändler gewesen seien, die es an nötigem „aufklärerischen Enthusiasmus“ fehlen ließen, da sie mit ihrer Preis- und Geschäftspolitik darauf aus gewesen seien, schon auf der ersten Messe, auf der ihre Titel vorgestellt wurden, durch eine für die Reichsbuchhändler, aber auch für kleinere Händler nicht nachvollziehbaren Preis- und Rabattpolitik ihre Verlagskosten hereinzubringen: „Sie verlegten zwar neue Literatur - aber hüteten sich, dabei etwas zu ver-

¹⁶⁰ Wittmann, *Der gerechtfertigte Nachdrucker?* 79.

¹⁶¹ Wittmann, *Der gerechtfertigte Nachdrucker?* 70.

¹⁶² ebda.

lieren.“¹⁶³ Dieser Enthusiasmus sei eher den Nachdruckern zuzuerkennen. Vielfach blieb Buchhändlern und Verlegern aufgrund dieser Preispolitik nur die Alternative zwischen Bankrott oder Nachdruck: Keine Frage, wofür die meisten von ihnen sich entschieden!

Wittmann beurteilt auch die Lage der Buchhändler durchaus konträr zur Meinung, daß die Nettohändler durch den Nachdruck ihrer Werke besonders geschädigt worden wären. Erstens hätten sie durch ihre Preispolitik und die von ihnen angestrebte Dichotomisierung des Buchmarktes die Preise der Bücher am Markt drastisch in die Höhe getrieben und dadurch den Nachdruck erst so richtig zum florieren gebracht. Zweitens seien die süddeutschen Nachdrucker zu Beginn der sechziger Jahre ein besonderes Risiko eingegangen, da sie es waren, die einen Markt erst schufen; sie konnten auf diesem Markt nicht mit wirklicher Nachfrage rechnen. Nicht zuletzt durch ihre Risikobereitschaft hätten sie einen großen Beitrag zur Entwicklung des Lesepublikums geleistet. Um ihre Produktion abzusetzen, dachten sich diese Buchhändler völlig neue Vertriebswege aus, bauten ein weitgestrecktes Netz von Handlungen und Vertriebspartnern auf.

*Erst als diese Spekulation aufging, als scheinbar literarisch öde Provinzen plötzlich in größerem Umfang bücherhungrig zu werden begannen, erkannten die Nettohändler ihre verpaßten Chancen - ohne jedoch nun durch stark erniedrigte Preise den Nachdruckern auf ihrem eigenen Terrain Konkurrenz zu machen.*¹⁶⁴

Vor allem die sehr unkonventionellen Methoden beim Vertrieb ihrer Ware ermöglichten den Nachdruckern einen großen Absatz. Wo es keine Buchhandlungen gab, gingen sie Verbindungen mit Kleinhändlern, Gelehrten, Hausierern und anderen ein, über die sie ihre Titel an das Lesepublikum brachten. Dadurch hatte sich z.B. Trattner in Mittelost- und Südosteuropa ein riesiges Vertriebsnetz zwischen Innsbruck und Warschau und zwischen Lemberg und Laibach aufbauen können. Es ist diesen Aktivitäten zu verdanken, daß Bücher in den weiter entlegenen Provinzen überhaupt Abnehmer finden konnten und dadurch erst bekannt wurden. Trattners gesamtes Nachdruckprogramm war in allen diesen Orten erhältlich!¹⁶⁵ Daß auf diese Weise ein Beitrag zur Entwicklung des Lesepublikums geleistet werden konnte, leuchtet ein. Innerhalb von knapp fünfzig Jahren war es so dem Süden möglich geworden, den Vorsprung des Nordens bei der Herausbildung eines neuen Lesepublikums aufzuholen: Ein relativ einheitlicher Geschmack hatte sich auf dem deutschen Buchmarkt durchgesetzt.

¹⁶³ Wittmann, *Der gerechtfertigte Nachdrucker?* 76.

¹⁶⁴ Wittmann, *Der gerechtfertigte Nachdrucker?* 82.

¹⁶⁵ Wittmann, *Der gerechtfertigte Nachdrucker?* 83.

In welcher Weise diese Entwicklung des Lesepublikums voranschritt, zeigt ein Vergleich des Trattnerschen Nachdruckprogramms von 1765 und demjenigen, das er 1784 in den *Provinzialnachrichten* groß ankündigte und das dann im weiteren die Diskussion um das geistige Eigentum der Autoren und die Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks auch in Österreich wirklich entfachte.

Seine Nachdruckaktivitäten begann Trattner 1765 mit der Herausgabe vor allem der zu jener Zeit besonders populären deutschen Dichter wie Gellert, Geßner, Hagedorn, Haller, Ewald von Kleist, Klopstock, Rabener und Zachariae und zwar zu Preisen, die zwischen ein und drei Gulden lagen.¹⁶⁶ Die Preise betrugen daher ungefähr ein Drittel derjenigen der Originalausgaben. Dieses Programm spricht in besonderem Maße für die These, daß die Nachdrucker bemüht waren, die wichtige deutsche Literatur der Aufklärung zu verbreiten und daß es die Qualität des Inhalts eines Buches war, die es dazu prädestinierte, nachgedruckt zu werden. Der Vorwurf der Oberflächlichkeit, wie er in der zeitgenössischen Diskussion den Buchdruckern gemacht wurde, geht hier ins Leere.

In dem großangelegten Nachdruckplan Trattners von 1784 spielt die schöne Literatur kaum mehr eine Rolle.¹⁶⁷ Zur Durchführung seines Planes versuchte Trattner erstmals in großem Stile, die heimischen Schriftsteller miteinzubeziehen. Im November 1784 erreichte Wiens Gelehrte und Schriftsteller ein „Cirkular“ Trattners, das ein Verzeichnis von zum Nachdruck vorgesehenen Werken enthielt und in dem die Autoren um Stellungnahme und Mitarbeit gebeten wurden. Trattner schrieb:

*Unterzeichneter Verleger bittet über den anliegenden Entwurf um Dero erleuchtet und patriotische Meinung, sammt Anerkennung jener Bücher, welche zu weiterer Aufklärung in jedem Fache der Wissenschaften zum Gegenstand erforderlich oder zu wünschen wären. Gehorsamer Diener E. v. T.*¹⁶⁸

Trattner versuchte offensichtlich, für seinen Plan Fachleute in den jeweiligen Wissenschaftsgebieten zur Mitarbeit zu gewinnen. Aus den bei Giese abgedruckten Reaktionen und Antworten der Wiener Gelehrten und Autoren ist ersichtlich, wie sehr der Kampf gegen den Nachdruck auch unter

¹⁶⁶ Giese, *Trattner* 1109.

¹⁶⁷ Details dazu siehe Giese, *Trattner*, und die Ankündigung seines Nachdruckvorhabens in den *Provinzialnachrichten* Nr.9, 29.1.1785 136ff., Nr.10, 2.2.1785 153ff., Nr.11, 5.2.1785 171ff., Nr.12, 9.2.1785 183ff. und Nr.13, 12.2.1785 205ff.

¹⁶⁸ abgedruckt in Franz Gräffer, *Josefinische Curiosa*, Bd.1, 163, zitiert nach Giese, *Trattner* 1149f.

den österreichischen Schriftstellern bereits an Bedeutung gewonnen hatte.¹⁶⁹ Trattner blieb mit seinem Ansinnen allein, was ihn jedoch nicht daran hinderte, an die Verwirklichung seines Projektes zu schreiten, wohl mit Unterstützung des Kaisers. Der Widerstand unter den Schriftstellern regte sich, fand sogar Eingang in deren Werke. 1785 erschien Blumauers „Virgils Aeneis travestirt“, im sechsten Buch dichtete er:

„Wer sind denn diese Bestien,“
Begann der Held zu fragen,
„Die hier zu ganzen Dutzenden
An einem Schädel nagen?
Und, ach! wer ist der arme Tropf,
Der den Kanaillen seinen Kopf
Zum Futter geben muß?“
„Nachdrucker sind (erwiderte
Sibylle) diese Hunde,
Das allerunverschämteste
Gezücht im Höllenschlunde,
Das stets nur nach Autoren jagt,
Die Armen bei den Köpfen packt,
Und ihr Gehirn verzehret.“¹⁷⁰

Dazu war ein Kupfer abgedruckt, das dieses Bild illustrierte, auf den Halsbändern der Hunde Initialen; eines trägt die Buchstaben T. v. T. (Thomas von Trattner). Wie Giese berichtet, versuchte Trattner Klage sowohl gegen dieses Spottgedicht als auch gegen Joseph von Sonnenfels zu führen, der ihn einen „Straßenräuber“ genannt hatte. Die Zensurkommission lehnte diese Klage jedoch ab.¹⁷¹

¹⁶⁹ Ignaz von Born beispielsweise meinte in seiner Antwort: „Obschon der Nachdruck auswärtiger Bücher in den k.k. Staaten geduldet ist, so bin ich dennoch überzeugt, daß es eine unleugbare und dem Fortgange der Wissenschaften höchst nachteilige Ungerechtigkeit ist, einem Gelehrten oder auch nur einem Verleger sein rechtmäßig an sich gebrachtes Eigenthum durch Nachdruck zu rauben [!]. Ich würde diese meine Grundsätze verläugnen, und mich als einen Handlanger bey einem öffentlichen Raube ansehen müssen, wenn ich dies Unternehmen unterstützen, und die Gelehrten anzeigen sollte, die nach dem mir eingeschickten Plane geplündert und um ihr Eigenthum gebracht werden sollen [...]“.

Josef von Sonnenfels schrieb: „[...] Wenn Nachdruck ein Beweis patriotischer Gesinnung ist, so muß es Straßenraub, durch den fremde Ware, statt sie zu bezahlen, mit Gewalt genommen wird, nicht weniger sein. [...] aller Unterschied liegt in der Förmlichkeit des Benehmens.“

Alle Zitate bei Franz Gräffer, *Josefinische Curiosa* 163ff.

¹⁷⁰ Blumauer, *Virgils Aeneis travestirt*, 2.Bd., 136f.

¹⁷¹ Giese, *Trattner* 1153f.

Trotz aller Proteste sowohl aus dem In-, als auch aus dem Auslande (unter ihnen befand sich auch der Wielands) hielt Trattner an seinem Projekt fest. Er veröffentlichte ihn in den *Provinzialnachrichten*, einem Blatt, das in seinem Verlag erschien und ihm als Propagandaorgan für seine Unternehmungen diente.¹⁷² 1785 erschien darinnen sein *Plan zur allgemeinen Verbreitung der Lektüre in den k.k. Staaten, durch wohlfeile Lieferung der Bücher für alle Fächer der Wissenschaften und bei der Aussicht, alle lesenswerten und interessanten Bücher so schön, so billig und so angenehm bequem geliefert bekommen zu können*, in dem er sieben Abteilungen nannte, aus denen er Bücher nachzudrucken gedachte: Theologie, Rechtswissenschaften, weltliche und geistliche Geschichte, Medizin, Philosophie, Kriegswissenschaft und *Schriften für das schöne Geschlecht*. Schöne Literatur spielte also in seinem Plan nur noch eine untergeordnete Rolle.¹⁷³ Er plante die Herausgabe von ästhetischen Schriften (Du Bos, Webb, Batteux, Sulzer, Winckelmann und Burke) und *Gedichten* (von Nicolai, Stollberg, Voß, Schlegel, Gleim, Zachariae, Ramler und Wieland), also zum Teil von Dichtern, die er schon 1765 nachgedruckt hatte. Die Entwicklung der deutschen Literatur seit der Mitte des Jahrhunderts spiegelte sich also in diesem Projekt nicht wider. In seiner Ankündigung in den *Provinzialnachrichten* legte Trattner dem Publikum einen genauesten Vertriebsplan vor und gab auch jene Händler bekannt, bei denen die Bücher subskribiert werden konnten.¹⁷⁴

Gegen Ende des Jahrhunderts hatte sich also der Gedanke des geistigen Eigentums, des Rechts auf angemessene Entschädigung für die Mühen des Schreibens und der Unrechtmäßigkeit des Nachdruckes und dessen Gleichsetzung mit Raub gewöhnlichster Sorte bei den Schriftstellern bereits durchgesetzt. Das Publikum jedoch schien diesen Ideen fern zu stehen. Nachdrucke wurden weiterhin gekauft, einfach weil sie billiger waren. Vom Standpunkt des Lesepublikums aus betrachtet war der Nachdruck — unabhängig von der subjektiven Absicht der Verleger — Mittel zur Förderung der Lektüre; sein Beitrag zur Entwicklung der literarischen Öffentlichkeit, gerade in Österreich, ist kaum zu leugnen.

¹⁷² Seidler; Seidler, *Zeitschriftenwesen* 153f.

¹⁷³ siehe dazu *Provinzialnachrichten* 1785 (Fußnote 125).

¹⁷⁴ Die beeindruckende Liste der Händler, bei denen subskribiert werden konnte, umfaßt praktisch sämtliche wichtigen Orte der Monarchie, aber auch des Reiches. Zugleich versprach Trattner dem Lesepublikum auch, daß seine sämtlichen Verlagsprodukte ebenso bei den genannten Händlern zu beziehen seien. S. *Provinzialnachrichten*, 1785/I, 187f., 205.

C. Die Zeitschriften Wiens und ihre Funktion bei der Herausbildung der literarischen Öffentlichkeit

1. Allgemeines

*Die ersten Zeiten der österreichischen Litteratur sind mit Barbarey so schwarz umwölkt, daß man nicht durchsehen kann, so ist Finsterniß über Finsterniß, so Chaos über Chaos. Eine gesunde Philosophie ist der Grundstein zur wahren Litteratur, und so lange diese in Oesterreich abwesend war; so lange mußte nothwendig die Litteratur eine Chimäre seyn. Wir können uns nicht mehr in die vorigen Zeiten versetzen, ohne von einem mit Mitleiden vermischten Schauer befallen zu werden, so elend sah es um die Philosophie aus.*¹⁷⁵

Mit diesen Sätzen beginnt der meines Wissens erste Versuch im Jahre 1769, eine Geschichte der österreichischen Literatur zu schreiben. Dieser Versuch leitete das erste Stück der Zeitschrift *Bibliothek der österreichischen Litteratur*, die in den Jahren 1769/1770 erschienen war, ein. Das vorherrschende Thema dieses Artikels¹⁷⁶ sind die seit dem Ausgang der fünfziger Jahre auch in Wien erscheinenden Zeitschriften, die versuchten, ein Publikum anzusprechen, das über den engen Kreis der Gelehrten hinausreichte.

Auch im Zeitschriftenwesen war es der Verleger Trattner, der als erster die Möglichkeiten für sein Unternehmen erkannte, die aus einem solchen Medium entstehen konnten. Noch vor dem Erscheinen der ersten Moralischen Wochen-

¹⁷⁵ *Bibliothek der österreichischen Litteratur*, 1.Bd., Nr.1: *Plan zu einer Geschichte der österreichischen Litteratur*, 1769, 5-23. Der komplette Artikel findet sich im Anhang dieser Arbeit abgedruckt. Im weiteren zitiert als *Plan*.

¹⁷⁶ Als Verfasser wird häufig Christian Gottlob Klemm genannt (siehe Herbert Zeman, *Die österreichische Literatur und ihre literaturgeschichtliche Darstellung vom ausgehenden 18. bis zum frühen 19. Jahrhundert*, in: ders. (Hrsg.), *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830)*. Graz 1979, Bd.2, 572), wie dieser auch als Mitherausgeber der Zeitschrift neben Dominik von Fidler gilt. Dies dürfte jedoch nicht der Fall gewesen sein, da die *Bibliothek* eindeutig Gegnerin Klemms gewesen war. Siehe dazu: Seidler; Seidler, *Zeitschriftenwesen* 49f.

schrift in Österreich, der von Chr. G. Klemm herausgegebenen *Welt*¹⁷⁷ gab nämlich zwischen 1755 und 1758 der Leipziger Gelehrte Ludwig J. Heyden eine Zeitschrift mit dem Titel *Wienerische Gelehrte Nachrichten* im Verlagshause Trattners heraus, die vor allem das Erscheinen neuer Werke in den Buchhandlungen anzeigte, mit Besprechungen versah und deshalb eigentlich ein Rezensionorgan für Gelehrte war.¹⁷⁸ Trattner verwendete die Zeitschrift als Organ, um die in seiner Handlung herausgegebenen oder gedruckten Werke anzuzeigen, das heißt einem Publikum öffentlich zu machen. Erstmals erschienen Buchhändleranzeigen nicht mehr nur im *Wienerischen Diarium*¹⁷⁹, sondern in einem extra dafür ins Leben gerufenen Blatt. Großer Erfolg dürfte ihm jedoch nicht beschieden gewesen sein und unser „Literarhistoriker“ weiß auch einen Grund dafür anzuführen. Über die *Wienerischen Gelehrten Nachrichten* schrieb er:

*Solche Rezensionen und gelehrten Zeitungen sind für Länder gut, wo die Wissenschaften sich allerdings schon empor heben, wo man die Kritik oder Satyre, um mittelmäßige oder schlechte Schriftsteller von der Presse zurückzuweisen, an die Hand nimmt. Wien war dieser Ort nicht. Diese Zeitung fand keinen Beyfall, und verschwand.*¹⁸⁰

Damit ist ein wichtiger Aspekt für die Herausbildung des österreichischen Zeitschriftenwesens und dessen Wirkung auf die literarische Öffentlichkeit angesprochen: Die ersten Versuche trafen auf ein völlig unvorbereitetes Lesepublikum, weil sie sich nicht mehr an den gelehrten Leser alleine wenden wollten, sondern ebenso an den Bürger, dessen Interesse an Lektüre sie wecken wollten.

Publicum war in den vorangegangenen Jahrzehnten in Deutschland allgemein zahlreichen begrifflichen Wandlungen unterlegen.¹⁸¹ Bedeutete es zunächst einerseits „Volk“ oder „Leute“, bezeichnete es aber auch schon das „gemeine Wohl“. Das Wort war mehrdeutig und ungenau, personale und

¹⁷⁷ *Die Welt*. [Christian Gottlob Klemm]. Wien: Schulz 1762-1753.

¹⁷⁸ *Unsere Blätter werden zwischen den gewöhnlichen gelehrten Nachrichten, und zwischen den Monatschriften sorgfältig die Mittelstraße beobachten. Wir werden uns nicht damit begnügen lassen, von jedem Werk bloß einen trockenen Auszug des Inhalts zu verfertigen; sondern wir werden unsern Lesern auch öfters die schönsten Stellen vorlegen. [...]* (Heyden im Vorbericht).

¹⁷⁹ später *Wiener Zeitung*, bis heute halbamtliches Blatt mit amtlichen Teil. Im *Diarium* erschienen regelmäßig Anzeigen von Büchern.

¹⁸⁰ *Bibliothek der österreichischen Litteratur*, 1.Bd., Nr.1: *Plan zu einer Geschichte der österreichischen Litteratur*, 1769, 5-23. Der komplette Artikel findet sich im Anhang dieser Arbeit abgedruckt. Im weiteren zitiert als *Plan*.

¹⁸¹ Zum folgenden vergleiche Lucian Hölscher, *Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit*. Stuttgart 1979, 83ff.

sachliche Bedeutung nicht auseinanderzuhalten. Erst das 18. Jahrhundert schuf, durch die Sinnzusammenhänge, in denen *publicum* verwendet wurde, größere begriffliche Klarheit. Und durch die Eindeutschung des Begriffs wurde er allmählich zur Bezeichnung der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts genannt wird.

Als Geschmacksrichter fungierte das *Publicum* auch schon in der höfischen Gesellschaft vor allem in Frankreich oder England, weil *Publicum* noch nicht bestimmten sozialen Schichten zugeordnet wurde - „le public“ und „le peuple“ waren im Pariser Theaterpublikum zur Zeit Ludwig XIV. nicht unterschieden. Paris war für Frankreich, was für Deutschland gar nicht vorhanden war: ein Zentrum der Geschmacksbildung. Die Abwendung vom französischen Geschmack, den das deutsche bürgerliche Publikum im 18. Jahrhundert vollzog, war zugleich eine Abwendung von der „Tyrannei“ des französischen Publikums, die diese auf die deutsche höfische Gesellschaft ausübte und der Versuch, den Mangel des Fehlens eines Zentrums zu überwinden. In seinen *Briefen über das Publikum*, die Friedrich Justus Riedel 1768 in Jena veröffentlichte, war diese Frage vorherrschend. Schon in der Vorrede deutete er die Richtung an:

*Aus meinem Dubos hatte ich gelernt, daß der Werth einer Schrift durch die Stimme des Publicum zu entscheiden sey. Von allen Seiten tönte mir das Wort Publicum in die Ohren und ich hörte unserm lieben deutschen Publicum so viele wunderliche Dinge nachsagen, daß ich fast noch wunderlichere Begriffe davon bekommen hätte. Der Eine lobt es, weil er glaubt, daß es ihn gelobt habe; der zweete tadelt es, weil es ihn nicht loben wollte; ein dritter weiß nicht, wo es ist, und der vierte fängt an zu zweifeln, ob es auch sey. Ich gieng aus, es zu suchen, und fand auf dem Wege noch allerhand Dinge, die ich nicht gesucht hatte.*¹⁸²

Was Riedel in dieser Schrift versuchte, ist, wie er sagt, der Beweis, daß „der Geschmack mehrerer Nationen verschieden seyn kan, ohne daß die eine, oder die andere Unrecht hätte“¹⁸³, folglich das deutsche Publikum nicht auf die gleiche Weise zu beurteilen sei wie das griechische, römische oder englische. Riedel versucht, das *Publicum* zu „lokalisieren“, er fragt:

Wo ist nun dasjenige Publicum, deßen Ausspruch gelten und von welchem man behaupten kann, daß es den Werth der Schriftsteller und ihre Rangordnung bestimme? Ist es in einer Stadt, in einem Lande? in Berlin, in Leipzig, in Copenhagen, oder in Zürich? Nichtsweniger! Wir haben keine

¹⁸² Friedrich Justus Riedel, *Ueber das Publicum. Briefe an einige Glieder desselben*. Jena 1768. Zitiert wird nach der Ausgabe in den Wiener Neudruckten Bd.4, 1973, die Eckart Feldmeier besorgt hat; hier Seite 12.

¹⁸³ ebda. 12f.

*gemeinschaftliche Hauptstadt; keinen Mittelpunkt, in welchem der Kern unserer guten Köpfe versammelt wäre, auf dessen Endurtheil die Peripherie lauerte; Deutschland ist ein weites in mehrere Provinzen zertheiltes Reich, die für sich bestehen, ihr eigenes Interesse haben, welches oft dem Interesse [sic!] des Ganzen zuwider ist: da ist kein ResidenzOrt [sic!] für die Gesetzgeber des Geschmacks; kein Reichstag aus Deputirten aller Landstände zusammengesetzt; sondern überall Anarchie.*¹⁸⁴

Die Klage über den Mangel eines literarischen Zentrums, die Riedel hier stellvertretend für die vielen Gelehrten seiner Zeit führt, geht einher mit dem Bewußtsein über die Grundlage, auf der dieser Mangel aufbaut: dem Fehlen eines gebildeten Publikums und des sozialen Verkehrs, „in dem es ebenso wie in England und Frankreich ein gemeinsames Urtheil und einen gemeinsamen Geschmack entfalten konnte“.¹⁸⁵

Die Rede von einem solchen Publikum implizierte eine Einheitlichkeit und Universalität der Leser, was darin deutlich wird, daß keiner der Autoren jener Zeit das Publikum verstand als das eines Theaters, eines einzelnen Schriftstellers oder ähnliches. Sprach man vom Publikum, so war immer das ideelle gemeint, das als Einheit von Geschmack und Urtheil verstanden wurde und auf diese Weise sein Kunstrichteramt ausüben konnte. Sprachen die Schriftsteller vom Publikum, so war dies immer ein Schauen in die Zukunft und zugleich ein Feststellen eines Mangels der Gegenwart, den es zu überwinden galt.

Von ähnlichem Problembewußtsein kündigt auch der eingangs zitierte Autor in seinem *Plan*. Mir scheint es von großer Bedeutung zu sein, daß ein Schriftsteller knapp ein halbes Jahrhundert nach dem Beginn einer neuen „Epoche“, wie man damals zu sagen pflegte, den Versuch anstellt, diese bereits zu historisieren und sie in größere Zusammenhänge einzuordnen bemüht ist. Schon die zitierten Eingangssätze zeugen von dem Bewußtsein, diese noch gar nicht ferne Epoche bereits überwunden zu haben, mitleidig auf sie herabzublicken. Aber er versucht zu analysieren, warum ein Mangel an gebildetem Publikum herrschte, warum Literatur ihre Aufgabe zunächst darin suchen mußte, ein adäquates Lesepublikum zu schaffen. Unser Autor schildert dementsprechend den Zustand des gebildeten Lebens in der Habsburgermonarchie möglichst düster, um die darauffolgende Epoche, eben seine, in einem besonderen Licht erscheinen zu lassen. Der Zustand der Wissenschaften sei erbärmlich gewesen, die Probleme, mit denen man sich herumschlug, lächerlich, die Schulbildung schlecht, das literarische Bewußtsein praktisch nicht vorhanden. Der Zustand der Sprache sei nicht dazu angetan gewesen, die Literatur auf eine höhere Stufe zu heben:

¹⁸⁴ Riedel, *Publicum* 112f.

¹⁸⁵ Hölscher, *Öffentlichkeit und Geheimnis* 87.

*Die deutsche Sprache studirte man nicht, man spottete derer, die einen Trieb empfanden, sie zu studiren. Diese schämten sich, hiengen ihrem Triebe nicht weiter nach, und sprachen mit ihren Landsleuten nach dem Stempel der österreichischen Mundart.*¹⁸⁶

Für uns ist an dieser Stelle wichtig, daß der Autor dieses Artikels den Anbruch der neuen Epoche der Literatur mit dem Erscheinen der ersten Zeitschriften, der Wochenschriften, festsetzt. Die Rolle, die er diesem neuen Medium bei der Heranbildung eines qualifizierten, also *gebildeten* Lesepublikums zuschreibt, ist ebenso groß, wie deren Funktion als Übungsfeld für die Schriftsteller selbst. Die Absicht der „Wochenschriftsteller“, wie die Verfasser der Wochenschriften genannt wurden, war es,

*die deutsche Sprache allgemeiner, ihre Landsleute mit den besten deutschen Schriftstellern bekannt zu machen, kurz, die deutsche Litteratur zu befördern.*¹⁸⁷

Die *Welt*, jene Zeitschrift, von der auch unser Autor hier schreibt, dürfte aus jener gelehrten Gesellschaft entstanden sein, die 1761 in Wien gegründet wurde, um die deutsche Sprache in Österreich zu fördern, sie zu reinigen und in der Öffentlichkeit durchzusetzen. Diese *Deutsche Gesellschaft*, von der wir Schriftliches nur in Form der Gründungsrede, die Joseph von Sonnenfels, der Sekretär dieser Gesellschaft, hielt,¹⁸⁸ besitzen, war gegründet worden, um in Österreich die Gottschedschen Reformen durchzusetzen. Friedrich Nicolai berichtet darüber in den *Briefen die neueste Literatur betreffend*¹⁸⁹, die Resonanz im übrigen Deutschland war jedoch gering, verständlich, bedenkt man, daß es dort bereits seit mehr als 20 Jahren ähnliche Gesellschaften gab, die Gottschedschen Reformen ebenfalls schon mehr als drei Jahrzehnte wirkten usw. Die im Anschluß an sie gegründeten Zeitschriften, deren erste eben die *Welt* Christian Gottlob Klemms war, waren jedoch vorrangig darum bemüht, *deutsche Literatur* dem Publikum zur Lektüre zu empfehlen, sie mit ihr zu konfrontieren:

*„Die Welt“ sollte [...] eine vollkommene Sittenlehre vermitteln, auf die „Reinigkeit der Sprache“ pochen und das breitere Publikum mit der höheren Wissenschaft bekannt machen.*¹⁹⁰

¹⁸⁶ Plan 8.

¹⁸⁷ Plan 15.

¹⁸⁸ Joseph von Sonnenfels: *Ankündigung einer teutschen Gesellschaft in Wien*, Wien 1761.

¹⁸⁹ Bd. XV., S.49.

¹⁹⁰ Seidler; Seidler *Zeitschriftenwesen* 13.

Auch über die potentiellen Leser der Zeitschrift gibt Klemm in seiner Vorrede Auskunft:

*Unsere vornähmste Absicht ist es, zu gefallen, und zwar allgemein zu gefallen. Wir wünschen dem schönen Geschlechte, und dem hirnlosen Stutzer die Langeweile zu vertreiben. Der dicke Bürger soll sich geschildert sehen, und lachen, der Soldat soll fluchen, und lesen; der Gelehrte soll eine kurze Zeit vergessen, finstre Runzeln zu machen; und der Minister soll einmal aufrichtig lächeln.*¹⁹¹

Der Leserkreis, den Klemm anzusprechen wünscht, umfaßt hier praktisch alle Schichten, die zu seiner Zeit des Lesens überhaupt mächtig waren: Bürger (Handels- und Kaufleute, Ärzte und Beamte), einfache Soldaten und Minister, also auch den Adeligen. Alle diese Schichten wollte er zum Lesen ermuntern.

Kehren wir aber noch einmal zu unserem „Literarhistoriker“ des Jahres 1768 zurück. Als entscheidender Mangel wurde in Österreich die Schul-, Jugend- und Volksbildung allgemein angesehen. Auch der Autor des *Plans* klagte darüber und setzte konsequenterweise den Anfang der Reformen mit der Reform des Schul- und Bildungswesens in Österreich an. Zuvor war es nur den Adeligen möglich gewesen, ihren Kindern eine bessere Schulbildung zukommen zu lassen, und zwar indem sie sie ins Ausland schickten:

*Die Vernünftigen vom Adel schickten ihre Kinder an auswärtige Universitäten, um geschickte Männer und wahre Bürger sich bilden zu lassen; sie fanden für besser keine Kosten zu dieser Absicht zu schonen, als ihre Söhne mit finstern Schulstaube besudelt, unter dem Wuste spitzfindiger Nichtswürdigkeiten verschüttet, und zwischen den gelehrten Schulsäulen [...] blaß werden zu sehen. Paris, Halle, Leipzig, Franequer, Göttingen und andere Universitäten sahen also statt Wien die jungen österreichischen Edelleute.*¹⁹²

Besonders die Tatsache, daß die Schulsprache in Österreich das Lateinische war, stellte ein großes Hindernis für die Lektüre deutscher Literatur dar, ganz abgesehen davon, daß man, im Gefolge der Franzosen und Engländer,¹⁹³ der Ansicht war, daß die Deutschen gar keine schöne Literatur produzieren könnten, weil es ihnen am *esprit* mangelte.¹⁹⁴

Folgt man weiter dem Autor des *Plans*, so erkennt man schnell, daß viele der von ihm angeführten Schriftsteller, die einen positiven Beitrag zur Ent-

¹⁹¹ *Welt*, Vorrede; Hervorhebung von mir (W. S.).

¹⁹² *Plan* 7f.

¹⁹³ Bouhours, Mauvillon und Swift.

¹⁹⁴ Pawel, *Literarische Reformen* 3.

wicklung in Österreich geleistet hatten, Zuwanderer aus dem protestantischen Deutschland gewesen waren. Und: Die Verfasser der beiden von mir schon erwähnten Zeitungsgründungen, die *Wienerischen gelehrten Nachrichten* und die *Welt*, Heyden und Klemm, waren Vertreter dieser Zuwanderer. Nicht nur drang seit der Mitte des 18. Jahrhunderts mehr und mehr die Kultur des übrigen — protestantischen — Sprachraums nach Österreich ein, sondern diese wurde unmittelbar durch diese Schriftsteller vermittelt.¹⁹⁵ Es ist wohl kein Zufall, daß diese sich dabei eben auch auf ein Medium stützten, das im protestantischen Deutschland bereits Jahrzehnte hindurch einen Beitrag zur Heranbildung eines bürgerlichen Lesepublikums geleistet hatte.¹⁹⁶ Kein Wunder, daß der Verfasser des *Plans* die Periode des ersten Erscheinens von Zeitschriften in Österreich mit folgenden Worten lobt:

*die Lektüre wurde allgemeiner, die Sache der schönen Wissenschaften und des guten Geschmacks fieng an ihr heilig Haupt zu heben, die Ausländer wurden gelesen, die deutsche Sprache wurde studirt, Leute, die sonst nicht einmal die Zeitung lasen, nahmen deutsche Blätter in die Hand, und aus der trattnerischen Druckerey, der die deutsche Litteratur wahrhaftig Dank wissen soll, kamen in reinen, schönen, mit artigen Vignetten gezierten Auflagen die besten Muster der deutschen Litteratur, ein Haller, ein Gellert, ein Geßner, ein Hagedorn, ein Klopstock, ein Zachariä, ein Kleist, ein Zimmermann, ein Lessing und dergleichen mehr vor das schon heitere Angesicht des Publikums.*¹⁹⁷

Die sechziger Jahre des 18. Jahrhunderts werden tatsächlich zu einem Jahrzehnt der Moralischen Wochenschriften in Wien. Klemms Blätter¹⁹⁸ waren nur der Anfang; ihnen folgten besonders die Wochenschriften von Joseph von

¹⁹⁵ Herbert Zeman, *Die österreichische Literatur und ihre literaturgeschichtliche Darstellung vom ausgehenden 18. bis zum frühen 19. Jahrhundert*, in: ders. (Hrsg.), *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830)*. Graz 1979, Bd.2, 568ff.

¹⁹⁶ Zum Zeitpunkt des Erscheinens der ersten österreichischen Moralischen Wochenschrift, der *Welt*, hatte sich dieser Zeitschriftentypus im protestantischen Deutschland ja praktisch schon überlebt; dort war die erste Moralische Wochenschrift, der Hamburger *Vernünfftler*, bereits 1713 erschienen! Zum Fragenkomplex Zeitschrift und Aufklärung siehe auch die Aufsätze von Wolfgang Martens und Paul Raabe in den *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung*, Bd.1, hrsg. von Gunter Schulz, Bremen u.a. 1974.

¹⁹⁷ *Plan* 17f. [Hervorhebungen im Original]. Man beachte, welche Bedeutung der Autor dem ersten Nachdruck-Projekt Trattners für die Entwicklung des Lesepublikums in Österreich beimißt, ohne zu erwähnen, daß es sich um Nachdrucke handelte! Siehe dazu auch das vorige Kapitel dieser Arbeit.

¹⁹⁸ Nach der *Welt* erschien 1764-1766 der ebenfalls von Klemm herausgegebene *österreichische Patriot*, an dem bereits Sonnenfels mitarbeitete.

Sonnenfels, die eine weit größere Resonanz hatten und starken Einfluß sowohl auf die private als auch die öffentliche Sphäre ausübten.

Sonnenfels versuchte erstmals, in seinen Blättern nicht nur Lektüre zu propagieren, Moral und Sitten zu vermitteln, sondern ein ganz neues Menschenbild, das ihn erst richtig ins Gefolge der deutschen Moralischen Wochenschriften stellt. Denn was Martens¹⁹⁹ als hervorragenden Punkt der Neuerung, den die Moralischen Wochenschriften geleistet haben, am Beispiel des Hamburger *Patrioten* darstellt, daß nämlich

der „Patriot“ die Tugend nicht aus der Religion, sondern auch und vor allem aus der Vernunft des Menschen ableitete, daß er der Verderbtheit des Menschen zwar hier und da noch Erwähnung tat, zugleich aber gerade an die menschliche Fähigkeit zum Guten appellierte und den Tugendhaften für sein und seiner Mitbürger weltliches Wohl interessierte, [...]

gilt auch und besonders für die Schriften Joseph von Sonnenfels'. Die unverblünte Art, in der er in den Blättern *Der Vertraute*²⁰⁰ und *Der Mann ohne Vorurtheil*²⁰¹ die höhere Gesellschaft Wiens, aber auch Ökonomie und Staat anklagte, hatte sogar das Verbot durch die Zensur zur Folge. Sonnenfels scheute sich auch nicht, sein *publicum* weniger zu umgarnen als vielmehr auszusprechen, daß ein Schriftsteller in jener Zeit sich noch nicht allzuviel von ihm erwarten sollte:

[...] setzen Sie sich einen Augenblick an die Stelle des Schriftstellers, und überschauen Sie ihre Leser! Wer sind sie, diese Leser - Meistens Leute, welche eine ernsthafte Betrachtung gähnen machet - Leute, für die eine feinere Einkleidung ein Räthsel ist, wozu sie der Hülfe eines Oedipus benöthiget sind - Leute, die von ihrer französischen Lektür verwöhnet, nur Witz, nicht Ueberlegung fodern - Leute die einem Deutschen nicht erlauben, Geist zu haben, und die durch nichts anders dahin zu bringen sind, zehn deutsche Wörter zu lesen, als durch die Hofnung, daß der gutwillige Schriftsteller ihrer boshaften Neugierde frohne - Leute, die die kleinen Splitter in dem Auge des Nächsten, aber den ungeheuren Balken in dem ihrigen nicht sehen - Leute, mit einem Worte, die [...] von einem Grandison, ohne ihn zu lieben, von einem Lovelace, ohne ihn zu verabscheuen, ohne Nachdenken, wie ohne Absicht, kalt, und ohne Rührung, eine Wochenschrift, wie eine Zeitung, lesen. Solche Leute sind es, für die ich mit widerstrebender Hand arbeite, und der kleine Haufe der auserwählten

¹⁹⁹ Martens, *Botschaft der Tugend* 142.

²⁰⁰ *Der Vertraute*. Ein Fragment. Wien 1765.

²⁰¹ *Der Mann ohne Vorurtheil*. Wien 1765-1766.

*Leser [...] verliert sich in der Menge, wie eine im Sande dahinschleichende süße Quelle in dem salzigten Gewässer einer See.*²⁰²

Der *Mann ohne Vorurtheil* führte sein Lesepublikum auf eine „Bildungsreise“, ähnlich, wie sie die Hauptfigur des Blattes, der „Wilde“ Capakaum, durchmachte, aus der unverdorbenen, *naïven* Wildnis in die zivilisierte Großstadt des 18. Jahrhunderts mit ihren vielfältigen Unterhaltungen, Verführungen, Bildungsmöglichkeiten. Es ist einerseits Menschheitsgeschichte, die Sonnenfels hier dem Leser vor Augen hält, andererseits jedoch auch und im besondern die Entwicklungsmöglichkeiten jedes einzelnen Individuums. Hindernisse, die einer solchen Entwicklung zum moralischen Subjekt der Geschichte, zum tugendhaften Individuum, einer Entwicklung vom *Menschen* zum *Bürger*²⁰³ entgegen stehen, kritisierte Sonnenfels ungewohnt scharf und deutlich. In keiner Moralischen Wochenschrift zuvor, auch nicht im protestantischen Deutschland, spielten soziale und ökonomisch-politische Fragen eine so bedeutende Rolle wie eben in diesem *Mann ohne Vorurtheil*: Er kritisiert Leibeigenschaft und Fron, setzt sich für die durch die Zünfte Unterdrückten ein und macht sich Gedanken über gerechte Entlohnung, fordert die Abschaffung des Robot.²⁰⁴

Insgesamt gesehen fiel die Herausbildung des Mediums Zeitschrift in Österreich in die Zeit, in der — durch die Reformen im Staat — das geistige und kulturelle Leben nach den Verwüstungen des dreißigjährigen Krieges und durch die enge ideologische Fessel der Gegenreformation, die von den Jesuiten als deren Träger besonders im Bildungsbereich durchgeführt wurde, sich zu erholen begann. Dies hatte durchaus pragmatische Zwecke gehabt: Für die Reformen im Staat brauchte man Bürger, die des Lesens und Schreibens mächtig waren, Bürger, die sich mit diesem Staat identifizieren konnten. Der Absolutismus „entmachtete“ den niederen Adel und suchte die Zusammenarbeit mit Wirtschaftssubjekten, aktiven Bürgern und die Herstellung eines zentralen Verwaltungsapparates.

Diese Erholung, die nach dem dreißigjährigen Krieg überall im deutschsprachigen Gebiet sehr, sehr langsam eingesetzt hatte, hatte ein Anwachsen und eine strukturelle Änderung der Zusammensetzung des Lesepublikums zur Folge. Schon im 17. Jahrhundert zeigte sich eine vergleichsweise massenweise Verbreitung von Flugblättern und Flugschriften, die vor allem durch deren geringe Kosten großen Absatz fanden, Kosten, die gerade in Zeiten der Not von Bedeutung waren.

²⁰² *Mann ohne Vorurtheil*, Bd.1, 188f. [Hervorhebungen im Original].

²⁰³ *Mann ohne Vorurtheil*, Bd.1, 248.

²⁰⁴ Seidler; Seidler, *Zeitschriftenwesen* 111.

Das Erscheinen von Zeitschriften markiert jedoch einen neuen Abschnitt in der Entwicklung und Verbreitung der literarischen Öffentlichkeit, weil sie in anderer Art und Weise der Kommunikation ihrer Mitglieder dienen konnten. Der familiäre Ton, den die Zeitschriftenherausgeber gegenüber ihrem potentiellen Lesepublikum anschlugen, die Verwendung von Genres wie Leserbriefen u.ä. zeigt dies deutlich. Wolfgang Martens hat diese Bedingungen öffentlicher Kommunikation und öffentlichen Räsonnements anhand der Moralischen Wochenschriften eindrucksvoll nachgewiesen. Durch deren Stil und der moralisierenden Behandlung von ästhetischen und gesellschaftlichen Themen wurde eine Gleichheit zwischen Schriftstellern und Lesern suggeriert, ja hergestellt, zumal erstmals auch Frauen in die Rezeption mit einbezogen, sogar in besonderer Weise angesprochen wurden.

Die verstärkte Teilnahme der Bürger am ökonomischen Leben ging jedoch — wie wir wissen — nicht mit ihrer politischen Beteiligung im Staate einher.

*Ihr Merkmal ist vornehmlich Bildung, zunächst instrumentell zur Erlangung eines Amtes, dann auch als Wert an sich in Profilierung gegenüber dem Adel [...].*²⁰⁵

Dieser Bildungsfaktor ist es auch, der von den Schreibern der Wochenschriften in besonderem Maße angesprochen wurde. Besonders in den österreichischen Zeitschriften ist eine deutliche Kritik an der literarischen Interesslosigkeit des Adels zu spüren. Noch in den achtziger Jahren erschienen Blätter in Wien, die sich um die kulturelle Erziehung des Adels bemühen wollten.²⁰⁶

Die epochale Bedeutung der Zeitschriften für die Herausbildung eines Lesepublikums war also, wie unser Autor des *Plans* zeigt, schon den Zeitgenossen bewußt gewesen, weil auch er eine wichtige Funktion der Wochenschriften in deren Erziehungsarbeit am Publikum sah: Bekanntmachen mit Lektüre deutscher literarischer Texte, deutsche Sprache als selbstverständliche Voraussetzung dafür.

Ein weiterer Aspekt scheint mir jedoch das Werben der Wochenschriftsteller um ihr Lesepublikum zu sein, die Art und Weise, wie dieses in die Gestaltung der Blätter eingeht, entweder in Form der schon erwähnten Leserbriefe, aber auch dadurch, daß die jeweilige Wochenschrift selbst zum Gegenstand der Unterhaltungen der sie Lesenden wird, also selbst Gegenstand des öffentlichen Räsonnements. Ob dies im einzelnen auch tatsächlich der Fall gewesen sein

²⁰⁵ Erich Schön, *Der Verlust der Sinnlichkeit* 42.

²⁰⁶ Als Beispiel sei hier angeführt *Der Weltmann. Eine Wochenschrift besonders für vornehme Leser. Herausgegeben von O.H. Edlen von Hofenheim*. [Otto von Gemmingen] Wien 1782-1783. Das Ziel des Blattes war dezidiert die „Besserung“ des Adles zum wahren Menschsein. Gemmingen meinte, daß gerade beim Adel Vorurteil und Unwissenheit verbreitet seien, wo doch gerade der Adel „Muster des Guten“ sein sollte. [An den Verleger].

mag, ist hier gar nicht so entscheidend, als vielmehr die Frage nach der Methodik des Verfahrens. Wolfgang Martens hat in seiner Darstellung der Moralischen Wochenschriften besonders das Moment der fiktiven Leserbriefe als eine Art spielerisches Moment der Aktivierung des Lesepublikums dieser Zeitschriften herausgearbeitet.²⁰⁷ Es ist als das persönliche Moment der Beziehung zwischen Schriftsteller und seinem Leser zu sehen, das durch den Ton der Anrede und den immer wiederkehrenden fiktiven Dialog zwischen ihnen entsteht. In fast allen Zeitschriften finden sich Beiträge, die dieser Herstellung von Vertraulichkeit und Einverständnis dienen sollen, bis hin zur Aufforderung an die Leser, doch selbst Beiträge zu verfassen und einzusenden. Meist geschah dies in Form eben des Leserbriefes, ob fiktiv oder nicht. Besonders Sonnenfels in seinen Zeitschriften bediente sich dieses Mittels von Rede und Gegenrede zwischen Autor und Leser. Die Themen dieser „Gespräche“ umfassen allgemeine moralische Probleme, an konkreten Lebenswirklichkeiten dargestellt, anhand derer Sonnenfels seine Ansichten über das richtige Verhalten selbstverantwortlicher Bürger des Staates darstellen konnte, bis zu Unterhaltungen über die Zeitschrift selbst.²⁰⁸ Solche Stücke werden meist locker zwischen Abhandlungen zu allgemeinen Problemen der Moral, des Staates, der Literatur und des Theaters eingestreut. Die entscheidende Funktion dieses Verfahrens war es wohl aber, dem Lesepublikum das Gefühl zu geben, an dem Fortgang der Zeitschriften teilhaben zu können, eine gewisse Form des Mitspracherechts zu besitzen.²⁰⁹ Im Gegensatz zur Anonymität eines literarischen Werkes und des Verfassers wurde in den Zeitschriften gezielt der Versuch unternommen, mit den Lesern in Dialog zu treten. Und dies gilt vom Stadium der Planung bis zum Ende der Zeitschrift, ist aber auch ablesbar an den Auseinandersetzungen, die die Verfasser der Zeitschriften untereinander führten, ein Kampf, der oft einfach auch um den eigenen Anteil am Publikum ging.

²⁰⁷ Martens, *Botschaft der Tugend* 58ff. und 153ff.

²⁰⁸ So finden sich z.B. im 22. Stück des 1. Bandes des *Mann ohne Vorurtheil* ein Gespräch, das die Reflexion eines vorhergegangenen (des 19.) Stückes beinhaltet und allgemeiner über Schriftstellerei und die Erwartungen des Publikums handelt. Zudem bringt Sonnenfels immer wieder Stellungnahmen — positive wie negative — zu den Stücken, mit denen er sich dann auseinandersetzt.

²⁰⁹ Martens, *Botschaft der Tugend* 156.

2. Das Publikum aus der Sicht der Wochenschriftenautoren

2.1. Ankündigungen, Vorreden, Anreden

Für die ersten Zeitschriften Wiens, wie die *Welt*, den *österreichischen Patrioten*, den *Mann ohne Vorurtheil* war es keine Selbstverständlichkeit, einen Verleger zu finden, der so ein Produkt druckte und vertrieb. Der Autor mußte sich vielmehr darum kümmern, einen Mindestabsatz garantieren zu können, der dem Verleger seine Kosten ersetzen konnte. Das Mittel dazu war, wie wir wissen, die Pränumeration, die Suche nach Lesern, die durch eine gewisse Vorauszahlung auf das noch nicht erschienene Produkt eben dieses unterstützten. Wir wissen, daß viele Zeitschriften gerade an dieser Auflage scheiterten, bevor auch nur das erste Stück erschienen war.²¹⁰ Der Autor mußte also sein Produkt der Öffentlichkeit erst einmal bekannt machen, bevor dieses tatsächlich erscheinen konnte — ein Faktum, das noch bis weit in die zweite Hälfte des Jahrhunderts bestand. Dem Bekanntmachen dienten die *Ankündigungen* und die *Vorreden*²¹¹, die von den Autoren verfaßt und in unterschiedlicher

Weise veröffentlicht wurden. Dies geschah entweder durch die Herausgabe eines eigenen Schriftstückes oder durch Anzeigen in anderen Zeitschriften und in Zeitungen. In Wien erschienen die meisten Ankündigungen — in beiden Formen — im *Wienerischen Diarium*; eigenständige Ankündigungen finden sich diesem beigeheftet.

Ankündigungen und Vorreden sollten einen ersten Kontakt mit einem Publikum herstellen, das der Autor noch nicht kannte. Er mußte aber vorrangig dessen Interesse wecken, da er von ihm vor allem einmal einen regelmäßigen Kauf seines Produktes erwartete — ein bedeutsamer Unterschied zu literarischen Werken wie Schauspielen, Romanen oder Gedichten. Denn sein publizistischer, aber auch ökonomischer Erfolg war von einer dauerhafteren Etablierung des Werkes auf dem Markt abhängig, später dann vor allem auch in Konkurrenz zu anderen, gleichartigen Produkten.²¹²

Daher konnten solche Ankündigungen und Vorreden nicht mehr, wie noch früher, in Widmungen und Devotionen an einen Fürsten oder eine sonstige,

²¹⁰ Die statistische Spitze im Jahre 1774 mit 31 laufenden Titeln, eine Summe, die nicht einmal in den Jahren der Preßfreiheit wieder erreicht wurde, ist wohl auch auf Titel zurückzuführen, die durch Ankündigung bekannt sind, dennoch niemals das Erscheinen begonnen haben. Von diesen 31 Titel sind 17 heute nicht mehr nachzuweisen, siehe Seidler; Seidler, *Zeitschriftenwesen* 266f. Die Vermutung liegt nahe, daß das Publikum einen Großteil dieser Blätter nie zu Gesicht bekommen hat.

²¹¹ die auch Vorberichte, Vorbemerkung oder nur An das Publikum u.ä. heißen konnten.

²¹² Die Auseinandersetzungen zwischen den Autoren von Zeitschriften werde ich etwas später beispielhaft erläutern.

namentlich genannte Persönlichkeit bestehen, sondern zunächst einmal ein „Monolog ins Leere hinaus“²¹³ mit der Hoffnung auf ein entsprechendes Echo.

Ankündigungen und Vorreden dienten also dem Zweck, sich dem Publikum bekanntzumachen. Der Autor stellte sich und sein Produkt vor, denn niemand kaufte etwas, was er nicht kannte.

Vorreden unterschieden sich jedoch von den Ankündigungen, weil sie oftmals erst im Nachhinein entstanden und so schon einen Teil der Geschichte der Zeitschrift reflektierten. Dies war bei vielen Zeitschriften der Fall, weil ein Teil der Auflage vom Verleger zurückgehalten wurde, um sie nach dem Ende des Blattes gebunden zu verkaufen. Die Ankündigung in Blättern, daß demnächst Vorrede, Titelpuffer und Titelblatt erscheinen würden, machte darauf aufmerksam, daß die gesamte Zeitschrift in gebundener Form beim Verleger zu erwerben sei.²¹⁴ Die Vorreden zu den Wochenschriften waren also in vielen Fällen „Nachreden“, in denen die Absicht, aber auch schon der Erfolg oder Mißerfolg des Blattes dem Publikum nähergebracht wurde.²¹⁵ Dennoch geben sie, wie auch die Ankündigungen der Blätter, Auskunft über die Vorstellungen der Verfasser über ihr Publikum.

Kein Zweifel kann darüber herrschen, daß Ankündigungen und Vorreden meist stereotype Züge und rhetorisch immer wiederkehrende Topoi verwendeten. Man tat sich ja auch tatsächlich schwer, immer wieder neue Argumente dafür zu finden, warum das geneigte Publikum denn nun ausgerechnet dieses Blatt kaufen und lesen sollte. Manche Autoren versuchten, dieser Gefahr durch satirisches Spiel mit dem Medium zu entkommen, so z.B. Klemm in seinem *Wiener Allerley*, in dem er sich mit folgenden Worten in einer *Zueignung* an das Publikum wendet:

[...] Leite bloß, dies ist unsre unterthänigste Bitte an dich [d. Publikum, W.S.], mächtige Gottheit! die Urtheile der Schwätzer, Kunstrichter und Stutzer; so leitest du schon eine große Zahl deiner Völker. [...] Noch zittern wir vor vielen deiner Bürger mit allem Rechte. Vor den jungen allwissenden Gelehrten, bey denen alles Kober ist; und vor den finstern Männern bejahrter Hofquartiere, denen Deutsch und Moden ein Greuel sind, denen Männern, die den vollkommensten Selbstwunsch grundmü-

²¹³ Wittmann, *Buchhändlerzeitschriften* 854.

²¹⁴ Martens, *Botschaft der Tugend* 114f.

²¹⁵ Dieses Erscheinen in Buchform ist ein besonderes Charakteristikum der vielen Wochenschriften, die diese — trotz der Periodizität des Erscheinens — von Zeitschriften, wie sie im 19. Jahrhundert und natürlich besonders heute bekannt sind, unterscheiden. Sie waren Zeitschriften, ihr Charakter jedoch nicht zeitgebunden, sondern vom Inhalt her zeitlos. Sie stellten aber auch jene Form zur Verfügung, die es einem an Lektüre noch nicht gewohnten Lesepublikum ein regelmäßigeres Lesen ermöglichte, ohne gleich vom Umfang „erschreckt“ zu werden.

*thigst äußern: daß der Henker alle neuen Bücher holen möchte. [...] Wir aber ersterben bis zu dem letzten Hauche unseres Lebens in der tiefsten Verehrung Geheiligtos Publikum Deine allerunterthänigsten Knechte, die unwürdigen Verfasser deines Allerley.*²¹⁶

Hierin drückte sich bereits eine gewisse Verzweiflung der Autoren der Zeitschriften über ihre Abhängigkeit von der Gunst des Publikums aus; Klemm hatte darin ja einige Erfahrung, war er selbst doch Verfasser von einigen Zeitschriften des vergangenen Jahrzehnts gewesen. Diese Form der Zueignung ist ein satirischer Rückgriff auf die bereits erwähnte Dedikation des ständischen Dichters, der für sein Werk um die Gunst besonders einer hervorragenden Person bat. Diese konkrete Person war inzwischen abgelöst worden von der anonymen Menge der Leser, welche nun darüber zu befinden hatten, ob ein Werk — und zwar gleichgültig, ob es sich um eine Zeitschrift oder einen Roman u.a. handelte — dem Autor Erfolg oder Mißerfolg, damit aber in vielen Fällen sein weiteres Dasein als Schriftsteller, bringen würde. Klemm versucht hier noch eine ironische Überhöhung, indem er sein Leseublikum teilt, und zwar in die große Menge derjenigen, deren Urteil eigentlich zählen sollte und in jene, die meist öffentlich darüber urteilten: die „professionellen“ Kritiker (also Leute seines Schlages) und die höheren Beamten²¹⁷. Die Formulierungen deuten jedoch auch an, daß keineswegs mehr jenes ungetrübte Verhältnis zum Leseublikum herrschte, das Klemm noch in seinen Vorreden zur *Welt* und zum *Österreichischen Patrioten* zu haben meinte, wie die Wendungen *geheiligtos Publikum* und *allerunterthänigste* und *unwürdige Knechte* zeigen. Es ist dies jedoch ein anderes Verhältnis, als es Johann Rautenstrauch in seinem Blatt *Die Meinungen der Babet* im gleichen Jahr 1774 ausdrückte, in dem er das Verhältnis Autor — Leser folgendermaßen umschrieb:

*Jeder Wochenschriftsteller tritt mit seinen Lesern in eine Verbindung, die ich im figürlichen Verstande eine gelehrte Ehe nennen kann, nur mit dem Unterschied, daß der Leser Macht hat, sie nach Belieben zu trennen.*²¹⁸

Es ist dies, so scheint mir, der etwas selbstbewußtere Standpunkt eines Schriftstellers, der erstmals mit einer Zeitschrift an die Öffentlichkeit tritt und ein Verhältnis gegenseitigen Respekts gegenüber der Öffentlichkeit empfindet. Klemm hingegen hatte im Verlauf von fast 15 Jahren immer wieder das Schicksal ereilt, das wohl auch dasjenige der meisten „Wochenschriftsteller“

²¹⁶ *Das Wiener Allerley, eine Monatschrift*. Wien 1774-1775, 1. Stück.

²¹⁷ Diese wohnten damals in Dienstwohnungen, die *Hofquartiere* genannt wurden; sie verrichteten darin oft auch ihren Dienst.

²¹⁸ *Die Meinungen der Babet. Eine Wochenschrift*. Wien 1774-1775. 1. Stück vom 15. April 1774.

gewesen sein mag: Nach einer gewissen Zeit hatten die Leser das Blatt satt, es wurde nicht mehr verkauft und nicht mehr gelesen, weswegen es eingestellt werden mußte. Auch Rautenstrauch verweist im obigen Zitat auf die Abhängigkeit des Schriftstellers von der Gunst der Leser; dennoch drückt er dies selbstbewußter aus als die Generation von Zeitschriftenherausgebern vor ihm. Sein potentielles Lesepublikum ist aber auch viel schärfer umrissen als das der ersten Blätter: Es handelte sich bei den *Meinungen der Babet* um eine *Wochenschrift für Frauenzimmer*²¹⁹. Dazu jedoch später. Rautenstrauch spricht dieses Verhältnis zwischen Schriftsteller und Publikum viel deutlicher aus als seine Kollegen. Er verspricht seinen Leser(innen) deswegen, daß sie

*von Zeit zu Zeit in meinen Blättern etwas finden, das sie bewegte, von einem Vierteljahr zum anderen den Vertrag [er bleibt hier in seinem Bild von der „Ehe“] zu erneuern! —*²²⁰

Dieses Verhältnis von „Angebot und Nachfrage“, das Rautenstrauch hier konstatiert, war ein Jahrzehnt vorher noch keineswegs in dieser klaren Weise im Bewußtsein der Schriftsteller vorhanden. Die ersten Wochenschriften Wiens sahen vielmehr ihren aufklärerischen Bildungsauftrag dem Lesepublikum gegenüber und betonten diesen immer wieder. Es sollte *die Lust zum Lesen, zum Nachdenken*²²¹ gefördert werden; man sah seinen Auftrag darin, beim Leser den Wunsch hervorzubringen, *sich gemeinnützig, vollkommen, weise und glücklich zu machen* und dies vor allem *bey denenjenigen hervorzubringen suchen, die bisher noch davon entfernt waren*²²². Hier fühlte sich der Autor seinem Publikum gegenüber noch als Lehrer. Oder wie Martens ausführt:

*Die Moralischen Wochenschriften befassen sich mit Fragen, die jeden Leser persönlich angehen, mit Themen aus dem häuslichen und dem bürgerlichen Lebensbereich. Sie wollen [...] den Leser bilden, formen, sie nehmen unverhohlen Einfluß auf Gesinnung und Handeln.*²²³

Das Engagement, das die Autoren der Wochenschriften dementsprechend immer wieder von den Lesern einforderten, entspricht dieser Haltung des Belehrens und Unterhaltens. Recht selten drücken Schriftsteller ihre Verachtung gegenüber dem Bildungsniveau ihrer Leserbriefschreiber in einer so deutlichen Weise aus, wie Sonnenfels dies im *Mann ohne Vorurtheil* tat:

²¹⁹ *Die Meinungen der Babet*, 1774, Vorrede. Zum Komplex der Frauenzeitschriften und deren Frauenbild siehe ausführlich Eva-Maria Linnert, *Idealbild und Realität der bürgerlichen Frau in den Wiener Frauenzeitschriften des 18. Jahrhunderts*. Wien (Diss.) 1981.

²²⁰ *Die Meinungen der Babet*, 1774, 1. Stück.

²²¹ *Der österreichische Patriot*, 1764, 4. Stück.

²²² ebda.

²²³ Wolfgang Martens, *Botschaft der Tugend* 19.

*Ich nehme die Briefe nun selbst zur Hand, ich werfe einen und den andern unwillig hin. Wie, ruffe ich, unter zehn auch nicht einen brauchbaren? nicht einen nur erträglich geschriebenen? Wenn werden wir zu dem Gespötte der Ausländer fühlbar werden?*²²⁴

Die frühen Autoren der Wochenschriften fühlten sich in ihrem Wirken angewiesen auf eine deutliche Resonanz ihrer Leser, weshalb diese in jeder Form — und sei es in der Form fiktiver Leserbriefe und ähnlichem — eine große Rolle im Aufbau der Blätter spielten. Unterhaltungen mit dem Publikum waren ebenso ein Mittel wie der Abdruck von Berichten, in denen es meist um an verschiedensten Orten geführte (Streit-)Gespräche von Lesern über die jeweilige Zeitschrift ging.²²⁵ Solche Elemente der Kommunikation mit dem Leser finden sich regelmäßig in die einzelnen Stücke eingerückt. Ob diese nun tatsächlich in der von den Blättern angeführten Weise mehr oder weniger „aktiv“ an den Wochenschriften teilgenommen haben, ist natürlich heute nicht mehr eruierbar. Wir wissen zwar aus zeitgenössischen Zeugnissen (Berichten in anderen Zeitschriften u.ä.) darüber Bescheid, daß einzelne Zeitschriften — hier sind vor allem die Sonnenfelsschen *Der Vertraute* und der *Mann ohne Vorurtheil* zu nennen — sozusagen Tagesgesprächsgrundlage in Wien bildeten, wie weit dies jedoch allgemein konstatiert werden kann, ist zweifelhaft.

Im Jahre 1774 fühlte sich hingegen schon manch ein Schriftsteller dazu verpflichtet, zumindest den pädagogischen Impetus gegenüber dem Publikum aufzugeben: „[...] mir kommt es auch nicht in den Sinn, durch mein Wochenblatt ein geehrtes Publikum zu unterrichten“²²⁶. Mehr Wert wird nunmehr auf

²²⁴ *Mann ohne Vorurtheil* Bd.I, 114.

²²⁵ siehe den Leserbrief im *Mann ohne Vorurtheil* Bd.I, 114ff., in der eine solche Gesellschaft geschildert wird: Sie [eine Dame dieser Gesellschaft, W. S.] *giebt sich sehr mit der Gelehrsamkeit ab, sie liest alles, sie beurtheilet alles, findet nichts so schön als Lohensteins Arminius und Thusnelda. Ihr zu Rechten saß ein Mann mit einer altväterischen Mine, und Kleidung, der alle Reden mit Nachdeme anfieng, mit wann nun aber verknüpfte, und mit ohnermangeln beschloß. Gegen über füllte einen Armsessel eine dicke menschliche Figur, wie man dem äußerlichen Ansehen nach urtheilen sollte; denn reden konnte man sie nie hören: sie that nichts, als daß sie die Beine überschlug, mit der einen Hand das doppelte Kinn streichelte, und mit nichtsbedeutendem Lächeln den Kopf hin und her warf. Auch war dabey ein zweydeutiges weibliches Wesen, zu frey für eine Spröde, zu gezwungen für eine Kokette, getheilet zwischen einem jungen, dringenden, artig kühnen Fähndrich, der sie mit Sturme erobern wollte, und einem bedachtsamen Obristleutnante, der sie nach aller Form belagerte, weil er, durch die Außenwerke geblendet, sie für eine reguläre Festung hielt: nicht zu vergessen, eine Art von einem Autor, der hinter ihrem Stuhle stand, wie der Pudergott in Zachariä Verwandlungen hinter Selinden, und sie bald vor den unternehmenden Händen des Fähndrichs, bald vor den Aufforderungen des Stabsoffiziers ungebeten, und ohne Dank beschützte.* [Hervorhebungen im Original].

²²⁶ Ankündigung einer neuen Wochenschrift, genannt: *Der Kässtecher*, in: *Wienerisches Diarium*, 23. April 1774.

den reinen Unterhaltungscharakter des Blattes gelegt; man distanziert sich von den gelehrten Zeitschriften der gestrengen Herren und beginnt, Unterscheidungen im Publikum und im Grad der Belehrung zu treffen:

*Nicht ein jeder hat die Fähigkeit, gelehrt zu werden; es ist aber auch nicht nothwendig. [...] ein jeder Mensch ist im Stande, seine Erkenntnisse zu erweitern, seine Beurteilungskraft zu stärken, die Religion und Moral zu erlernen, edel und tugendhafte Empfindungen einzuhandeln, gute Sitten anzunehmen, Ehrbarkeit, Menschenliebe, Höflichkeit auszuüben, und dann als ein geschicktes Glied zum Besten des ganzen Körpers der menschlichen Gesellschaft das Seinige beyzutragen.*²²⁷

Im schon zitierten Wiener *Allerley* meint Klemm über sein Ziel:

*[...] wir wünschen von ganzem Herzen, daß es [das Allerley] den Endzweck erfüllen, und Leser allerley Standes unterhalten möge. Nur diesen letzten Gesichtspunkt darf der Leser nicht verlieren: alsdann wird alles gut gehen.*²²⁸

Er spricht davon, das „Vergnügen unserer Leser [zu] befördern“²²⁹ und vermischt immer mehr kleine sittliche und moralische Abhandlungen mit literarischen Stücken, politischen Nachrichten, Gedanken über das Schulwesen ebenso wie Berichten aus den Wiener Theatern.

2.2. Autor und Publikum im Spiegel der Zeitschriftentitel

Allen Betrachtern ist aufgefallen, daß besonders die Titel der Moralischen Wochenschriften sich stark von denen anderer Zeitschriftengattungen unterscheiden.²³⁰ Sie besitzen stark persönlich gefärbte, meist sehr kurze, sprechende Titel wie *Patriot*, *Matrone*, *Bürger*, *Glückselige* usw. Auch die österreichischen Moralischen Wochenschriften folgen diesem Gattungsprinzip. Wir finden einen *Vertrauten*²³¹, einen *Aufseher*²³², *Freunde*²³³, einen *Lehrling*²³⁴, einen *Schwätzer*²³⁵, den *Verbesserer*²³⁶ und den *Zuschauer*²³⁷, *Theresie und Eleonore*²³⁸ und

²²⁷ *Der hungrige Gelehrte* 2. Stück, 26.

²²⁸ *Das Wiener Allerley*, Vorrede.

²²⁹ ebda.

²³⁰ Martens, *Botschaft der Tugend* 19.

²³¹ *Der Vertraute. Ein Fragment* [Joseph von Sonnenfels]. Wien 1765.

²³² *Der Aufseher*. Wien 1766 [das Blatt ist nicht mehr nachweisbar].

²³³ *Die Freunde*. Wien 1766 [das Blatt ist nicht mehr nachweisbar].

²³⁴ *Der Lehrling*. Wien 1766 [das Blatt ist nicht mehr nachweisbar].

²³⁵ *Der Schwätzer*. Wien 1766 [das Blatt ist nicht mehr nachweisbar].

den *Universalisten*²³⁹, das *weibliche Orakel*²⁴⁰ und eine Wochenschrift *Wider die Langeweile*²⁴¹. Später noch einen *Armen*²⁴², den *hungrigen Gelehrten*²⁴³, den *Kässtecher*²⁴⁴ und den *Mädchenfreund*²⁴⁵ ebenso wie den *Müßiggänger*²⁴⁶.

Alle diese Titel geben auch Hinweise darauf, wie die Autoren dieser Blätter sowohl sich selbst als auch ihr Publikum zu sehen wünschten. Der *Vertraute* bezog seinen Titel einerseits auf sein Verhältnis zu den Mächtigen der Stadt, die er aus intimer Kenntnis heraus kritisieren wollte. Er war aber auch der *Vertraute* seines Publikums, dem er sich verpflichtet fühlte, indem er diese seine Kenntnisse an die Leser weitergab. Nicht zuletzt ist der Titel aber auch eine Andeutung darauf, daß der *Vertraute* auch seine eigene Person als vertraulich behandelt sehen wollte — ein wichtiger Aspekt besonders in Hinblick auf das Phänomen der Anonymität, unter der die Moralischen Wochenschriften zu erscheinen pflegten: Die Autorschaft des *Vertrauten* ist eben vertraulich. *Wider die Langeweile* rückte ein Autor (Klemm) mit seinem Blatt zu Felde: Er versprach ein buntes Gemisch von „Kritik, Satyren, Gedichte, Rhapsodien, alle Arten von Einkleidungen, wie es die neueste Mode unsrer witzigen Welt mit sich bringen wird“.²⁴⁷ Man bot Unterhaltung für jede Gelegenheit und zu jedem Thema. Der Titel und die Ankündigung des Blattes selbst weisen darauf hin, daß Klemm hier nicht nur der Langeweile des Publikums zu Leibe rücken wollte, sondern seine Titelgebung ebenso als Kritik an den nach seiner Meinung langweiligen Konkurrenzblättern zu verstehen war, die zwar großmundig angekündigt worden waren, aber „eben so plötzlich wieder verschwunden sind, als sie erschienen waren“.²⁴⁸

In der Titelgebung der Zeitschriften kommt noch ein Phänomen der Zeit zur Geltung, und zwar die des „freien Schriftstellers“ als neuem Berufsstand innerhalb der Gesellschaft. Besonders die Wochenschriftsteller stehen ja am Schnittpunkt der Entwicklung vom ständischen zum freien Schriftstellertum,

²³⁶ *Der Verbesserer*. [Wilhelm Ehrenfried Neugebauer]. Wien 1766-1767.

²³⁷ *Der Zuschauer*. Wien 1766 [das Blatt ist nicht mehr nachweisbar].

²³⁸ *Theresie und Eleonore*. [Joseph von Sonnenfels]. Wien 1767.

²³⁹ *Der Universalist*. Wien 1767 [das Blatt ist nicht mehr nachweisbar].

²⁴⁰ *Das weibliche Orakel*. [Joseph von Sonnenfels]. Wien 1767.

²⁴¹ *Wider die Langeweile*. [Christian G. Klemm]. Wien 1767 [das Blatt ist nicht mehr nachweisbar].

²⁴² *Der Arme*. Wien 1774 [das Blatt ist nicht mehr nachweisbar].

²⁴³ *Der hungrige Gelehrte*. [Anton Ferd. Ritter v. Geusau]. Wien 1774-1775.

²⁴⁴ *Der Kässtecher*. Wien 1774 [das Blatt ist nicht mehr nachweisbar].

²⁴⁵ *Der Mädchenfreund*. Wien 1774 [das Blatt ist nicht mehr nachweisbar].

²⁴⁶ *Der Müßiggänger*. Wien 1774 [das Blatt ist nicht mehr nachweisbar].

²⁴⁷ *Ankündigung einer neuen Wochenschrift, die noch keinen Titel hat*, in: *Wienerisches Diarium*, 5. August 1767; die Bekanntgabe des Titels *Wider die Langeweile* am 22. August 1767 ebda.

²⁴⁸ *Wienerisches Diarium*, 22. August 1767.

die um die Mitte des Jahrhunderts ihren Anfang nahm. In ihrer pädagogischen Absicht entsprachen diese Schriftsteller, die in möglichst schneller Abfolge und in kurzer, prägnanter Weise ihre Werke an ein Publikum bringen mußten, zunächst noch dem zentralen Gedanken der Aufklärung:

Nützlichen Gebrauch von seiner Vernunft, von seinem gesunden Menschenverstand für die Menschheit zu machen und durch Kenntnis der Laster und Tugenden zur Besserung der Verhältnisse beizutragen: das war die Meinung, die sich der „meisten Köpfe“ in dieser Zeit bemächtigte.²⁴⁹

Der Wochenschriftsteller war einer der ersten, der versuchte, mit seinen Produkten Geld zu verdienen. Während der ständische Schriftsteller in seinem Erfolg vom Hof und vom

Beifall der „kleinsten und ausgesuchtesten Gesellschaften“, d.h. von einer Gruppe von Kennern und Gönnern, die zumeist dem Hof oder der Universität eingegliedert waren²⁵⁰

abhängig war, wurde über den Erfolg des „freien“ Schriftstellers mehr und mehr im Rahmen der öffentlichen Meinung, der literarischen Öffentlichkeit entschieden.

Denn mit der Freiheit zur öffentlichen Auslegung der Welt und der Bildung einer bürgerlich-literarischen Kultur entstand jenes Phänomen, das die Bezeichnung „öffentliche Meinung“ erhielt und zum Gegenspieler aller bisher über Legitimität verfügenden traditionellen Mächte wurde.²⁵¹

Für den Wochenschriftsteller bedeutete dies zunächst einmal die Notwendigkeit nach Verkaufserfolg seines Blattes über einen längeren Zeitraum hinweg. Den wenigsten gelang dies; das durchschnittliche Bestehen der Wochenschriften in Wien lag meist weit unter einem Jahr.²⁵² Der unbedingte Versuch, aus dem Schreiben Kapital zu schlagen, reflektiert sich auch in der Titelgebung der Zeitschriften. Als typisches Beispiel in Wien ist hier der schon erwähnte *hungrige Gelehrte* zu nennen. Geusau, der Verfasser, beschreibt immer wieder die Probleme der Autoren und klagt über die Armut, in der Wochenschriftsteller zu leben hätten. Am Schluß des ersten Bandes teilt er mit, daß es ihm gelungen sei, das Ziel, das er mit der Herausgabe des Blattes verfolgt habe, mehr oder weniger zu erreichen:

²⁴⁹ Haferkorn, *Die Entstehung des freien Schriftstellers* 145.

²⁵⁰ ebd. 141.

²⁵¹ ebda. 140f.

²⁵² siehe dazu die Daten bei Seidler; Seidler, *Zeitschriftenwesen* zu den entsprechenden Titel. Wesentlich „schnellebiger“ allerdings wurden die Zeitschriften dann besonders während der „erweiterten Preßfreiheit“ in der ersten Hälfte der achtziger Jahre.

*[...] ich habe meinen Magen befriediget. Gleich anfangs habe ich beteuert, daß ich keine andere Absicht habe, als die Befriedigung desselben, und meine Leser waren so großmüthig, mir dieses auf mein Wort zu glauben [...] sie [haben] es gewußt, daß sie ihr Geld bloß auf Almosen auslegen und empfangen itzt dafür den feurigsten Dank [...].*²⁵³

Dieses offene Aussprechen des eigenen Wunsches, materielle Bedürfnisse durch das Schreiben zu befriedigen, löste große Aufregung aus und brachte dem Verfasser von Anfang an — der Titel des Blattes war eben zum Teil auch Programm — Kritik in hohem Maße ein. Dennoch konnte sich die Zeitschrift fast ein Jahr lang halten, bis der Herausgeber sozusagen dem „öffentlichen“ Druck nicht mehr standhalten konnte. Der *hungrige Gelehrte* verabschiedete sich recht unwirsch von seinen Lesern und kritisierte nun wiederum diese:

*[...] Ich sage es also dem Publikum trocken ins Gesicht, daß ich ebensoviel Ursache habe mit ihm unzufrieden zu seyn, als dasselbe Ursache hat, es mit mir zu seyn.*²⁵⁴

Wie wir gesehen haben, stellten die Titel der Zeitschriften ein Programm vor, das dem Publikum schon in der Ankündigung des Blattes deutlich machen konnte, was es zu erwarten hätte. Auf der anderen Seite konnte der Verfasser in der Titelgebung auch sein Verhältnis zum Publikum, aber auch zu den übrigen Wochenschriften auf dem Markt ausdrücken. So wollte der *Universalist* nicht nur andeuten, er sei ein solcher, sondern meinte, auch dem Publikum mehr, eben Universelleres anbieten zu müssen als die anderen Zeitschriften auf dem Markt. Nun tat er dies — der Zeit entsprechend — nicht, indem er gegen die übrigen Wochenschriften polemisierte, sondern er kleidete seine Kritik darin ein, daß er von dem Vorteil für das Publikum sprach, der diesem durch die Verschiedenheit der Blätter entstünde. Er vermeinte, ein Defizit im Angebot zu erkennen, ein Teil des Lesepublikums werde durch die bestehenden Zeitschriften nicht befriedigt:

*Da wir schon wirklich mit dreyen Wochenblättern, worunter aber jedes nur moralische Stücke abhandlet, versehen sind, und es jedoch noch Leuthe giebt, welche andere Sachen lieber als eine stäte wie Sie es zu nennen belieben einschläferende Sittenlehren verlangen, bin ich mit einigen Freunden auf den Einfall gerathen eine vermischte Wochenschrift dem Publico mitzutheilen [...].*²⁵⁵

²⁵³ *Der hungrige Gelehrte* 206.

²⁵⁴ *Der hungrige Gelehrte* 803.

²⁵⁵ Ankündigung des *Universalisten*, in: *Wienerisches Diarium* 22. April 1767.

Verfolgt man die Ankündigung weiter, so stellt sich aber heraus, daß sein Angebot an das Lesepublikum genau darin bestand und inhaltlich keine weiteren Aussagen getroffen wurden. Da das Blatt selbst nicht mehr nachweisbar ist, kann leider auch nichts darüber gesagt werden, wie es sich von den anderen Blättern unterschieden hätte. Es ist jedoch anzunehmen, daß wohl kaum ein Unterschied im inhaltlichen Angebot festgestellt hätte werden können. Eher steht zu vermuten, daß es ziemlich sicher nicht die Qualität der übrigen²⁵⁶ erreicht hätte. Es gehörte dies eben zu den Mitteln, sich in der Öffentlichkeit interessant zu machen und auf ein entsprechendes Echo von seiten der Leser zu hoffen.

Zu diesen Mitteln gehörte auch, einen ständischen Wechsel der Person des Verfassers vorzugeben. Der *Kässtecher* und ähnliche Titel gerieren sich in intellektueller Bescheidenheit, entsprechend ihrer „Herkunft“ aus nicht-intellektuellen gesellschaftlichen Schichten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß auch dies lediglich ein Mittel der Selbstdarstellung war, ein Versuch, immer wieder Neues auszuprobieren, um sich auf dem enger werdenden literarischen Markt festzusetzen. Denn gemessen an den Erwartungen der Autoren war dieser Markt doch noch recht klein, weswegen es kaum verwunderlich ist, wie viele der angekündigten Zeitschriften gar nicht erst erschienen sind.²⁵⁷

2.3. Auflage und Verbreitung

Die Auflagenzahlen, über die wir keinerlei verlässliche Angaben besitzen, bewegten sich in relativ niedrigen Bereichen. In den Zeitschriften selbst finden sich selten Andeutungen über die Auflagenhöhe, diese dürfte aber von Blatt zu Blatt sehr stark differiert haben, wie man Angaben entnehmen kann, die der *Ernsthafte* in seiner Schlußbemerkung an das Publikum 1778 machte:

Ich war neugierig zu erfahren, ob der Spaßvogel²⁵⁸, oder der Ernsthafte mehr nach dem hiesigen Geschmack seyn würde. Ich hatte nur einige und 50 Pränumeranten; und jener bey nahe 800. Der Unterschied ist größer, als ich mir solchen vorstellte.²⁵⁹

Und er fügte in realistischer Sicht noch hinzu: „Und unter denen 50, wie viele haben aus bloßer Neugierde [...] pränumeriert“.²⁶⁰

²⁵⁶ Es dürfte sich bei ihnen wahrscheinlich um *Theresie und Eleonore, Das weibliche Orakel und Wider die Langeweile* gehandelt haben.

²⁵⁷ siehe dazu Seidler; Seidler, *Zeitschriftenwesen*.

²⁵⁸ ein populäre Faschings-Zeitschrift des Jahres 1778, die von Joseph Richter verfaßt wurde.

²⁵⁹ *Der Ernsthafte*. Wien 1778, 206f.

²⁶⁰ ebda.

Dies ist sicherlich ein extremes Beispiel, zeigt aber doch, von welchen Zahlen wir ausgehen müssen, wenn über Auflagenhöhen der Wiener Zeitschriften gesprochen wird. Die 800 Pränumeranten des *Spaßvogel* waren selbstverständlich eine sehr große Zahl, die durchschnittliche Auflage der Blätter lag wahrscheinlich einiges unter 500 Exemplaren, eine Zahl, die Joachim Kirchner als Mindesthöhe für die Auflage einer Wochenschrift errechnete, damit diese die Kosten wieder hereinspielen würde.²⁶¹ Auflagenhöhen, wie diejenigen der populären deutschen Moralischen Wochenschriften²⁶², wurden in Wien niemals erreicht, nicht nur aufgrund des weitaus kleineren Lesepublikums in Wien, sondern auch, weil diese Blätter — mit wenigen Ausnahmen wie z.B. dem *Mann ohne Vorurtheil* — kaum überregionale Verbreitung erlangt haben. Diese wäre jedoch Grundvoraussetzung für eine höhere Auflage gewesen. So nahm auch nur ein Joseph von Sonnenfels seine Wochenschriften später in die Sammlung seiner Schriften auf, was wohl mit ein Grund für die noch späte Popularität dieser Zeitschriften gegen Ende des Jahrhunderts gewesen sein mag, als kaum mehr Originalexemplare verbreitet waren. Zudem gehörten auch seine Wochenschriften zu den wenigen, die eine zweite Auflage erlebten²⁶³, was auf ein dauerhafteres Publikumsinteresse an diesen Schriften schließen läßt. Denn ein Hauptcharakteristikum der meisten frühen Wochenschriften Wiens war wohl deren zum Teil extreme Kurzlebigkeit. Manche von ihnen konnten nur wenige Stücke auf den Markt bringen, bis sie dem mangelnden Interesse zum Opfer fielen. Viele andere wiederum, wie wir bereits gesehen haben, brachten es nach mehreren Ankündigungen und Pränumerationsaufforderungen gar nicht erst bis zum Erscheinen.²⁶⁴

Auflagenzahlen, Kurzlebigkeit und mangelnde Verbreitung sprechen deshalb eine scheinbar beredete Sprache hinsichtlich der rein zahlenmäßigen Größe des Lesepublikums dieser Schriften einerseits, können aber andererseits keine wirkliche Auskunft bezüglich des Wirkungsgrades aller dieser Blätter geben. Dieser dürfte jedenfalls wesentlich größer gewesen sein als die nackten Fakten es auszudrücken vermögen. Selbstverständlich muß bei diesem Medium wie bei anderen literarischen Produkten auch davon ausgegangen werden, daß viel mehr gelesen wurde, als Exemplare erschienen sind. Die Stücke wurden weitergereicht; wie wir auch wissen, wurden sie in Gesellschaft (vor)gelesen und besprochen²⁶⁵; die Rezeption war zwar selbst relativ kurzfristig, dürfte aber einen ziemlich hohen Intensitätsgrad erreicht haben. Die wöchentliche (manch-

²⁶¹ Kirchner, *Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. Mit einer Gesamtbibliographie der deutschen Zeitschriften bis zum Jahre 1790*. 2 Teile, Leipzig 1928-1931. I, 54.

²⁶² siehe Martens, *Botschaft der Tugend* 111f.

²⁶³ siehe dazu Seidler; Seidler, *Zeitschriftenwesen* unter den entsprechenden Eintragungen.

²⁶⁴ siehe ebda.

²⁶⁵ Davon sprechen viele Berichte in den Zeitschriften selbst.

mal auch monatliche) Erscheinungsweise kam den Gewohnheiten eines noch ungeübten Publikums entgegen. Die Wochenschriften hatten ein knappes Jahrzehnt lang die Aufgabe zu erfüllen, ein Lesepublikum heranzuziehen, das in der Lage sein sollte, seine Lektüre auch anderen Bereichen der schönen Künste und der Wissenschaften zu widmen. Dies wurde von ihnen auch in leidlicher Weise erreicht. Darauf läßt zumindest die Tatsache schließen, daß gegen Ende der sechziger Jahre neuartige Zeitschriften zu erscheinen begannen, die sich spezielleren Themenbereichen widmeten. Es waren dies einerseits Blätter, die sich intensiver mit dem Theater und dem Theaterleben Wiens beschäftigten, sowie vor allem ökonomische Wochenschriften, die nun ziemlich intensiv auf den Markt drängten.²⁶⁶ Neben diesen fachspezifischen Zeitschriften tummelten sich aber bis weit in die siebziger Jahre hinein weiterhin Ableger der Moralischen Wochenschriften, die eigentlich erst nach der „erweiterten Preßfreiheit“ ihr Erscheinen einstellten. Der Versuch, immer wieder solche Blätter auf dem Markt zu etablieren, spricht dafür, daß es noch einen relativ breiten Leserkreis dafür gegeben haben müß.

²⁶⁶ Es seien hier erwähnt: *Briefe über die wienersische Schaubühne* von Joseph von Sonnenfels, *Wienerische Dramaturgie* von Christian G. Klemm sowie *Dramaturgie, Litteratur und Sitten* vom gleichen Autor. Die erste rein ökonomische Zeitschrift erschien 1767: *Nützliche Nachrichten und Abhandlungen des Ökonomie und Commerzwesens betreffend* und 1768 *Der Bienenstock*, ein Blatt das 1770 unmittelbar in die Gründung der berühmten *Realzeitung* überging. Diese bislang in der Forschung zur *Realzeitung* völlig unbeachtete Tatsache geht aus der (im nachhinein verfaßten) Vorrede zum dritten Jahrgang 1770 des *Bienenstock* hervor, in der es heißt: [...] *Ohne ihre [der Leser, W.S.] Beyhülfe würden wir nie vermocht haben, sie [die Zeitschrift, W.S.] 3. Jahre fortzusetzen: 3 Jahr! immer ein grosses Alter einer in Wien edierten Wochenschrift. Uns ist wenigstens keine bekannt, die ein so betagtes Alter erlebt hätte. [...] Wir würden unsere Arbeit sehr leicht fortsetzen können, da die von uns gebrauchten guten ökonomischen Schriften, annoch fort dauern, wenn nicht ein anderer Gegenstand unsere Beschäftigung auf sich zöge. Die im October dieses Jahres unter allergnädigsten k.k. Privilegio herausgekommene Real-Zeitung erfordert unsre ganze Aufmerksamkeit. Unsre Gönner, Leser und Beförderer werden die besten ökonomischen Materien in dieser Real-Zeitung abgehandelt finden. Wir empfehlen uns und unsre neue Wochenschrift, die Real-Zeitung zu derjenigen Gewogenheit als sie bishero uns und unsere gegenwärtig geschlossene beehret haben.*

Die *Realzeitung* erschien dann vom Jahre 1770 bis zum Jahre 1786 und hatte eine große Zahl wechselnder Herausgeber, mit denen sich auch ihr Charakter jedesmal wesentlich änderte. Sie wurde zur langlebigsten und wichtigsten Zeitschrift Wiens, wenn nicht der gesamten Habsburgermonarchie überhaupt im 18. Jahrhundert. Siehe dazu: Edith Rosenstrauch-Königsberg, *Die Wiener „Realzeitung“ als Kommunikationsmittel in der Habsburger Monarchie*. In: *Zeitschriften und Zeitungen des 18. und 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa*. Hrsg. v. István Fried, Hans Lemberg und Edith Rosenstrauch-Königsberg, Berlin 1986, 117-137.

3. Der Kampf ums Publikum

Der (ökonomische) Erfolg eines Wochenblattes war in großem Maße davon abhängig, in welcher Weise es sich auf dem literarischen Markt durchsetzen konnte. Angesichts des im Verlaufe der sechziger Jahre doch noch relativ kleinen Lesepublikums war dies, sobald eine Zeitschrift nicht mehr allein den Anspruch auf die Leserschaft erheben konnte — und dies war bis zum Jahre 1765 immerhin der Fall — immer mehr auch ein Kampf gegen die gleichgearteten Konkurrenzblätter. Vor allem die *Welt* beherrschte die ersten beiden Jahre den Markt, sofern dieser Ausdruck an dieser Stelle überhaupt berechtigt ist. Auch dessen Nachfolgeblatt, der *Österreichische Patriot*, stand noch allein: Der gleichzeitig erscheinende *Versuch über die Geschichte der Kriegskunst*²⁶⁷ war in dieser Hinsicht keine Konkurrenz und sprach wahrscheinlich auch ein ganz anderes Publikum an. An der *Welt* und am *Österreichischen Patrioten* arbeiteten auch noch viele Schriftsteller zusammen, von denen die meisten wohl aus der schon erwähnten „Deutschen Gesellschaft“²⁶⁸ hervorgegangen sein dürften. Vor allem auch Joseph von Sonnenfels und Karl Gottlieb Windisch, dem späteren Herausgeber der *Preßburger Zeitung* und der ersten Preßburger Moralischen Wochenschrift, dem *Freund der Tugend*, arbeiteten sowohl an der *Welt* als auch am *Österreichischen Patrioten* mit. Die bekannten Fehden zwischen den Schriftstellern Wiens²⁶⁹ führten jedoch sehr schnell zu einem starken Konkurrenzkampf zwischen ihnen um die Gunst der Leser. Die Situation der Wochenschriften war, besonders wegen ihrer zunehmenden Menge auf dem Markt, prekär geworden, die Herausgabe einer solchen eine äußerst unsichere Sache bezüglich des Erfolges.

Von diesem Zeitpunkt an kann man davon sprechen, daß die Wiener Autoren in zwei Lager gespalten waren.²⁷⁰ Die Auseinandersetzungen um den Leser wurden alsbald in den Zeitschriften und damit in der Öffentlichkeit, um die der Kampf in erster Linie ging, selbst geführt. Die Zusammenarbeit zwischen den wichtigsten Schriftstellern, die es noch in den beiden Klemmschen Blättern gegeben hatte, endete noch während des Bestehens des *Österreichi-*

²⁶⁷ *Versuch über die Geschichte der Kriegskunst. Eine Monatschrift des Verfassers der Lieder auf die Siege von Kreczors, Hochkirch und Maxen*, Wien 1764. Dies war eher eine Schulungsschrift für Militärs, die in Stücken erschien, jedoch nach drei Monaten zu existieren aufhörte.

²⁶⁸ siehe den Beginn dieses Abschnittes

²⁶⁹ Vor allem Sonnenfels und Klemm traten hier besonders hervor und befehdeten sich im Wiener Hanswurst-Streit. Siehe dazu: Dietrich, Margret: *Der „Grüne Hut“ in der Wiener Aufklärung oder: Hanswurst auf dem Parnaß*. In: Winfried Kudzsus u. Heinrich C. Seeba in Zusammenarbeit mit R. Brinkmann (Hg.): *Austriaca. Beiträge zur österreichischen Literatur*. Festschrift für Heinz Politzer zum 65. Geburtstag, Tübingen 1975, 43-58.

²⁷⁰ nicht von ihrem literarischen Anspruch, sondern von ihrer Stellung zum Markt her besehen.

schen Patrioten. Joseph von Sonnenfels begann mit der Herausgabe des *Vertrauten* und setzte sich von seinen „Kollegen“ ab. Der *Vertraute* konnte nicht lange bestehen, weil Sonnenfels Schwierigkeiten mit der Zensur bekam. Doch mit der Herausgabe des *Mann ohne Vorurtheil* begann er auch seinen Kampf gegen die übrigen Wochenschriftsteller, nicht immer wegen inhaltlicher und literarischer Gründe. Am 2. Mai 1766 setzt sich erstmals Klemm öffentlich im *Österreichischen Patrioten* gegen Angriffe Sonnenfels' im *Mann ohne Vorurtheil* zur Wehr. Interessant scheint mir die Tendenz dieses Artikels zu sein, der vor allem danach fragt, was der **Leser** aus solchen Streitigkeiten und Angriffen für Nutzen ziehen kann:

*Wie kann der Leser mit gutem Herzen die Pflichten der Menschenliebe von einem Schriftsteller anhören, der sie am ersten selbst verletzt? Was gewinnt der Leser dabey, wenn man sich schmäht? Und ist man aldenn schadlos gehalten, wenn man sich zwar den Ruhm eines witzigen Kopfes erworben, den man vielleicht fürchtet, aber niemals liebet, und auf Seiten des Herzens dabey verlohren hat?*²⁷¹

Vor allem wehrte sich Klemm gegen eine Form der moralisierenden Kritik, die die Integrität einer Person nach der Qualität ihrer schriftstellerischen Leistungen beurteilt, d.h. er wehrt sich gegen persönliche Angriffe, die mit seinen Blättern nichts zu tun haben.

*Ich habe durch meine Bemühungen die Liebe zum Lesen, zu den schönen Wissenschaften, zu dem guten Geschmacke zu erregen gesucht. Ich bin so glücklich gewesen, mich durch wahre Früchte für meine Bemühungen belohnt zu seyn. [...] Ich habe auch oft Stücke eingerücket, die mir eingeschicket wurden, die man auch nicht alle auf die Capelle setzen kann; allein ich wollte ermuntern. Das sind also meine Verbrechen. Findet man meine Blätter schlecht? Gut, so habe ich nichts an meiner Gemüthsart verlohren. Und wäre ich auch ein Tadelhafter Schriftsteller, so bin ich doch kein böser Mann.*²⁷²

An diesen Zitaten ist erkennbar, daß die Auseinandersetzungen zwischen den Schriftstellern in einer sehr persönlichen, oft diffamierenden und beleidigenden Form geführt wurden. Nicolai charakterisierte dies als ein besonderes Konkurrenzverhältnis, in welchem die Autoren zueinander gestanden hätten. Schon kurz nach ihren Anfängen, so schreibt Nicolai in seiner *Reisebeschreibung*, glaubten sie, den Rückstand Österreichs gegenüber dem übrigen deutschen Sprachgebiet aufgeholt zu haben und

²⁷¹ Der österreichische Patriot, 62. Stück, 2. Mai 1766.

²⁷² ebda.

*glaubten durch einige fliegende Blätter und unreife Versuche ihnen [den protestantischen Schriftstellern, W.S.] in ganz kurzer Zeit gleich gekommen zu sein. Sie glaubten nicht allein, ihre Werke überhaupt wären sehr vollkommen, sondern einer wollte auch immer vollkommener sein, wie der andere. Daraus entstand zwischen ihnen Neid und Eifersucht, und in wenig Jahren, schon um 1765, war alles voll Streiten und Kämpfen*²⁷³.

Der Streit der Wiener Autoren hatte somit einerseits persönliche Motive, andererseits fanden sich doch konzeptionelle Differenzen, die allerdings durch persönliche Fehden verstärkt wurden, ja, wie im Falle Klemms, sogar erst durch sie entstanden. Denn zu Beginn der sechziger Jahre waren sich Klemm und Sonnenfels in ihrer Ablehnung des „Extempore“ auf dem Theater und des Hanswurst durchaus einig. Die persönlichen Animositäten veranlaßten jedoch Klemm, das Lager zu wechseln und sich mit der Abfassung des Stückes *Der auf den Parnaß versetzte grüne Hut*, einer Verspottung der Sonnenfelsschen Versuche, die Bühnen von der Figur des Hanswurst sogar mit Hilfe von Polizei und Zensur zu befreien, hinter jene zu stellen, die für die Erhaltung dieser Figur kämpften.

Aufgrund dieser Feindseligkeiten kann angenommen werden, daß Sonnenfels es nicht bedauerte, daß 1766 Klemms *Österreichischer Patriot* das Erscheinen einstellte, während sein 1765 gegründeter *Mann ohne Vorurtheil* sich in Wien weiterhin großer Publikumsgunst erfreuen konnte. Dennoch verfolgte Sonnenfels jedes neue Blatt mit kritischem, nicht ganz unparteiischem Interesse. Die Kontroverse, die sich zwischen ihm und dem Herausgeber eines neuen Wochenblattes, dem *Verbesserer*, entzündete, kann als exemplarischer Fall des Kampfes der Autoren um den Erfolg auf dem literarischen Markt gelten. Deshalb soll dieser anhand der Streitschriften von Sonnenfels und dem Verfasser des *Verbesserers*, dem in Breslau geborenen Wilhelm Ehrenfried Neugebauer, hier kurz nachvollzogen werden.

3.1. Der Fall „Verbesserer“ gegen den „Mann ohne Vorurtheil“ und seine Folgen

Die Autorenschaft Neugebauers ist anhand einiger zeitgenössischer Zeugnisse, unter anderem besonders durch Nicolais *Reisebeschreibung* belegbar.²⁷⁴ Einige seiner *Fabeln* waren schon in der *Welt* erschienen²⁷⁵ und auch im *Öster-*

²⁷³ Nicolai, *Beschreibung einer Reise*, 4. Bd., 900.

²⁷⁴ ebda. 890f.

²⁷⁵ *Die Welt*, Vierter und letzter Band 1763, 6. Stück: *Fabeln*. Aus W.E. Neugebauers *Fabeln des Fuchses*. Die *Fabeln des Fuchses* waren 1761 erschienen.

reichischen Patrioten finden sich einige Beiträge Neugebauers.²⁷⁶ Neugebauer hielt sich möglicherweise schon seit 1761 in Wien auf und verkehrte dort im Kreise der Deutschen Gesellschaft. Von dorthier kannte er auch die meisten wichtigen Wiener Schriftsteller, darunter eben Klemm und Sonnenfels. Eine amtliche Erwähnung seiner Person findet sich in den Totenbeschauprotokollen im Wiener Stadtarchiv, wo sein Tod am 7. April 1767 verzeichnet ist.

Neugebauer trug sich schon seit längerem mit dem Plan zu einer Wochenschrift,²⁷⁷ den er dann 1766 mit der Herausgabe des *Verbesserers* verwirklichen wollte. Auf die Ankündigung dieses Wochenblattes reagierte Sonnenfels ziemlich verärgert, da Neugebauer darin auch den *Mann ohne Vorurtheil* kritisierte und dem Publikum eine bessere Wochenschrift versprach. Seine Reaktion rückte Sonnenfels in Form eines Dialogs im 18. Stück des *Mann ohne Vorurtheil* ein.²⁷⁸ Er führte einen frontalen Angriff gegen die in Wien lebenden und tätigen Emigranten aus dem protestantischen Deutschland, meist aus Sachsen. Er bezichtigte sie der Arroganz und Lächerlichkeit, weil sie von sich behaupteten, einen großen Beitrag zur Aufklärung in Österreich geleistet zu haben und noch immer zu leisteten:

*[...] das ist der Stoltz der meisten verlaufenen Sachsen [...], daß sie uns umgestalten wollen. [...] Die Hoffnung, ein Reich des Witzes unter den barbarischen Oesterreichern zu gründen, hat unter den Korrektoren und Meisters der freyen Künste in Leipzig eine rechte Theurung gemacht: und die guten Leuten, wenn sie bey einer Kanne Bier, und einem Pfeifchen Tobak ihre Reichstäge halten, sagen einander getrost zu, daß sie die Urheber der Verbesserung sind, welche seit einiger Zeit unter uns wahrgenommen wird.*²⁷⁹

Sonnenfels griff auch zur diffamierenden Form der Auseinandersetzung und warf Neugebauer das Schlimmste vor, was einem Autor Mitte der sechziger Jahre vorzuwerfen war: *daß vielleicht häusliche Umstände dem Manne die Feder in die Hand gegeben*²⁸⁰ hätten, er also den *Verbesserer* lediglich aus Gründen des Geldverdienens herausgeben wolle. Sonnenfels ist sich seines Rufes als strenger Richter seiner Zeitgenossen sehr bewußt,

²⁷⁶ *Der österreichischer Patriot*, 71. Stück, 3. Juni 1766: *Die edle Freyheit andere zu beurtheilen* und im 77. Stück, 24. Juni 1766: *Vom Wünschen*.

²⁷⁷ Siehe dazu Wilhelm Ehrenfried Neugebauer, *Der teutsche Don Quichotte*. Faksimiledruck nach der Ausgabe von 1753. Mit einem Nachwort von Ernst Weber. Stuttgart 1971 (= Deutsche Neudrucke, Reihe Texte des 18. Jahrhunderts). Im Anhang: *Entwurff zu einer moralischen Wochenschrift*.

²⁷⁸ *Der Mann ohne Vorurtheil* 1766, 18. Stück.

²⁷⁹ ebda.

²⁸⁰ ebda.

*[...] damit es nicht lasse, als verträge ich in meinem Felde keinen Nebenbuhler - vielleicht um einer nachtheiligen Vergleichung zu entgehen. Ich weis, man giebt meiner Strenge auch diese verhaßte Auslegung.*²⁸¹

Er kritisiert die Konzeption des *Verbesserers*, und damit eigentlich die Konzeption der traditionellen moralischen Wochenschrift, die überregional und allgemein *Literatur, Moral, und Sitten* behandelt, und stellt dem seine eigene entgegen:

*Ein Wochenblatt muß, soll es anders anziehend seyn, sich auf den Ort, für den es geschrieben wird, beziehen: es muß, wenn ich so sagen darf, ein bewegliches Bild der Stadt seyn, welches uns immer einen neuen Auftritt vorstellt,*²⁸²

also ein *Mann ohne Vorurtheil* sein, denn genau dies war ja die Konzeption des *Vertrauten* und vor allem des *Mann ohne Vorurtheil*. So eine Wochenschrift könne natürlich nicht von einem Zugereisten verfaßt werden, denn:

*Was kann ein Fremdling von unserm Umgange, von unsern Sitten kennen? was ein Mann, den man in dem Vorzimmer warten, nie in das innere Gemach kommen läßt, wo er die Gesellschaft selbst beobachten könnte.*²⁸³

Diese im damals wahrscheinlich meistgelesenen Blatte Wiens veröffentlichte, in weiten Teilen sehr persönliche und verletzendende Kritik Sonnenfels' am *Verbesserer* ist in der vorgetragenen Form gänzlich neu. Nicht nur, daß angesichts der kleinen literarischen Welt Wiens um die Mitte der sechziger Jahre die meisten Leser wissen konnten, wen Sonnenfels hier persönlich angriff, bricht er auch völlig mit dem bis zu diesem Zeitpunkt nicht hinterfragten Prinzip, daß auch „Fremde“ in dieser Stadt Sitten und Gebräuche ihrer Einwohner kritisieren und „verbessern“ konnten. Es war dies ja gerade Bestandteil des Konzepts der Überregionalität der Moralischen Wochenschriften, das auch in Wien durch die ersten Blätter dieser Art (besonders durch die *Welt* und den *Österreichischen Patrioten*) verwirklicht worden war. Sonnenfels unterscheidet in seiner Kritik noch dazu zwischen den Ausländern, von denen die Österreicher lernen können (Gellert, Rabener, Lessing etc.) und jenen, die - in seinen Augen als mehr oder minder gestrandete Existenzen - sich in Wien aufhielten und literarisch tätig waren. Diese hätten mit den anderen Deutschen nicht mehr gemein als der englische Boots knecht mit Newton.²⁸⁴

²⁸¹ ebda.

²⁸² ebda.

²⁸³ ebda.

²⁸⁴ ebda.

Die Heftigkeit, mit der diese Auseinandersetzung zwischen Sonnenfels und Neugebauer vor den Augen des Publikums ausgetragen wurde, markiert hier von der inhaltlichen Seite her auch einen neuen Abschnitt in der Geschichte des Wiener Zeitschriftenwesens, der einerseits als Emanzipation der österreichischen Autoren interpretiert werden kann, andererseits jedoch auch zum Teil in der Persönlichkeit von Sonnenfels liegt. Das Persönliche, Verletzende der Kritik und deren öffentliche Kundmachung zeigt aber auch, wie sehr sich die Autoren der Wirkung des literarischen Marktes schon bewußt waren: Sie forderten das Publikum auf, als Richter in diesem Streit zu fungieren und eine Entscheidung dadurch zu fällen, indem sie die eine oder die andere Schrift nicht kauften. Neugebauer deutete dies auch am Ende des ersten Quartals seines *Verbesserer* an, wenn er meinte, daß man ihn „schon bey meiner Ankündigung zum Stillschweigen bringen“ wollte.²⁸⁵

Auf Sonnenfels' erste Streitschrift reagierte Neugebauer mit einem Pamphlet, das noch vor dem Erscheinen seines Wochenblattes herauskam, von ihm als separates Stück veröffentlicht. Darin verteidigte er sein Vorhaben, erziehend und belehrend auf die Wiener Autoren einwirken zu wollen und gab im übrigen diesen Vorwurf an Sonnenfels selbst zurück:

*O meine theuren Oesterreicher! was für ein Kompliment von einem Manne, der einem andern andichtet, Euch für Barbaren zu schelten, und es Euch selbst alle Wochen zweymal mit der unerträglichsten Unge-
schliffenheit ins Gesicht sagt.*²⁸⁶

Neugebauer kritisiert besonders die von Sonnenfels vorgetragene Konzeption einer Wochenschrift und behauptet weiterhin den allgemeinen Charakter der Gattung. Aufgrund dieser unterschiedlichen Konzeption, so Neugebauer, könnten die beiden Blätter auch nicht *Nebenbuhler* auf dem Markte sein, da sie dem Publikum unterschiedliche Qualität anböten. Neugebauer ironisch:

*Er schreibt ein Wochenblatt für Wienn, welches ein bewegliches Bild dieser Stadt seyn soll, und breitet seine Beobachtungen über die Gesellschaft im innern Gemache unter den Leuten aus. Ich aber fasse den Vorsatz, dem Publicum überhaupt eine Unterhaltung zum Nutzen und Ergötzen zu schaffen, und jungen schönen Geistern dieser Gegenden zum Ermunterer zu dienen. Heißt das, in einem Felde miteinander stehen?*²⁸⁷

²⁸⁵ Der *Verbesserer*, Nachrede, welche anstatt einer Vorrede dienen kann, 1. Quartal 1766.

²⁸⁶ *Des Verbesserers Anred an das Publicum, das 18te Stück des M.o.V. betreffend*, Wien 1766.
Das mir bekannte Exemplar dieser Schrift ist dem Exemplar des *Verbesserers* in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek beigegeben.

²⁸⁷ ebda.

Besonders deutlich wird das Festhalten am allgemein Nützlichen und Belehrenden für den Leser gegenüber dem örtlich Gebundenen, dem aus der intimen Kenntnis der Gegebenheiten Gewonnenen in der Zurückweisung des Vorwurfs, Ausländer - *Fremdling* - zu sein und der Kritik daran, den Autor einer Schrift mit dieser selbst gleichzusetzen. Neugebauer hält an der Anonymität der Verfasserschaft als Charakteristikum der Wochenblätter fest, weil er den Autor und dessen Person als gänzlich unwichtig in der Beurteilung des Werkes erachtet. Mit großer Aggressivität unterstellt Neugebauer Sonnenfels, dieser stelle einen exklusiven Anspruch an das Wiener Lesepublikum.²⁸⁸

In seiner Replik auf dieses Pamphlet Neugebauers im *Mann ohne Vorurtheil*²⁸⁹ wurde Sonnenfels daraufhin noch persönlicher, gab sich als ehemaliger Gönner Neugebauers aus,

*dem Sie ihr Daseyn in Wien, dem sie die vortheilhaften Bedingnisse bey einem rechtschaffenen Manne, kurz, dem Sie ihr gegenwärtiges Brodt zu verdanken haben.*²⁹⁰

Dies mußte den Verfasser des *Verbesserers* in der Öffentlichkeit endgültig desavouieren. Sonnenfels behauptete nun weiter, daß erst mit dem Erscheinen seiner Blätter *die Lektur allgemeiner* wurde. Im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen meinte er, daß die *Welt* und der *Österreichische Patriot* daran nicht mit Erfolg gearbeitet hätten und er derjenige gewesen sei, der dafür die Ursache gefunden hätte:

*[...] ich sann der Ursache nach, ich fand sie. Die Materien waren theils zu allgemein und abgenützt, theils aus einem zu nideren Fache gewählt: sie waren also für die Gattung Leute, die man die schöne Welt nennet, und von denen die Nationalverbesserungen ihren Anfang nehmen müssen, nicht interessant genug.*²⁹¹

Sonnenfels verlagerte die Auseinandersetzung immer weiter auf die Frage, ob Ausländer überhaupt die Möglichkeiten besäßen, an der *Verbesserung des Geschmacks* der Österreicher mitwirken zu können und bestritt dies. In Wien müsse man, um eine Wochenschrift verfassen zu können, *Localkenntnisse* besitzen.

²⁸⁸ ein Schriftsteller, der nicht zufrieden ist, einen Antheil an seinem [des Publikums, W.S.] Beyfall zu haben, sondern auch allen andern verbieten will, sich gleichfalls nach einem dergleichen Antheil zu bestreben. Ebda.

²⁸⁹ *Der Mann ohne Vorurtheil*, 23. Stück 1766.

²⁹⁰ ebda.

²⁹¹ ebda.

Nach einer letzten Replik Neugebauers auf dieses Stück des *Mann ohne Vorurtheil*, die eigentlich nichts Inhaltliches mehr brachte, sondern die Gönnerschaft Sonnenfels zurückwies und Neugebauers schlechte finanzielle Umstände in Wien schilderte, endete diese offene, feindliche Auseinandersetzung zweier Wochenschriftsteller. Der *Verbesserer* begann sein Erscheinen, Neugebauer beschäftigte sich darin intensiv mit dem Verhältnis des Schriftstellers zu seinem Lesepublikum und unter anderem speziell mit dem Komplex Frau und Lesen.

Abgesehen von der persönlichen Feindschaft, die in dieser Kontroverse als zusätzlicher Faktor ins Spiel kommt, werden an ihr die Bemühungen um die Gunst des Marktes besonders deutlich. Es ist das bestimmend Neue, daß diese Bemühungen nicht mehr nur durch neue Inhalte, durch den Einsatz eines neuen Mediums - eben der Zeitschrift - bestimmt sind, sondern in der Folge durch das Führen des Konkurrenzkampfes vor den Augen des Publikums, also auf dem literarischen Markt selbst. Daß durch die besondere Situation, in der sich die Habsburger Monarchie im Verhältnis zum übrigen deutschsprachigen Gebiet befand, auch die Frage nach der „Nationalität“ des Schreibers zum Argument in der Auseinandersetzung werden konnte, ist ebenfalls ein interessanter Aspekt. Es gehört dies zu den Eigenarten der speziell österreichischen Ausprägung der Aufklärung, die in weitaus größerem Maße loyal zum eigenen Staat war. Sie ist aber auch Zeichen für das Selbstbewußtsein österreichischer Autoren, die sich selbst immer wieder dem Vergleich mit den großen Vorbildern - namentlich Gellert und Rabener - aussetzten. Es ist eine offensive Wendung und die bewußte Betonung der österreichischen Eigenart, die in diesen Auseinandersetzungen stärker zum Tragen kommen. Ab diesem Zeitpunkt beschäftigen sich die Autoren in ihren Zeitschriften mehr und mehr mit dem literarischen Geschehen in Österreich. Gerade die verschiedentlichen Hinweise auf die Eigenarten des Österreichischen, seine besonderen Unterschiede zum protestantischen Norden werden - trotz oder wegen der weiterhin herrschenden Bewunderung für die literarischen Leistungen Gellerts, Lessings, Gleims etc. - nunmehr besonders hervorgehoben. Als besondere Leistungen dieser Eigenarten werden die Werke von Autoren wie Denis, Mastalier, Sonnenfels u.a. herausgehoben und gepriesen. Ein besonders wichtiges Ergebnis dieser Bemühungen ist auf dem Gebiet der Zeitschriften 1770 die Gründung der schon erwähnten *Realzeitung* und 1771 die der *K.k. allergnädigst privilegierten Anzeigen aus sämtlich-kaiserlich-königlichen Erbländern*²⁹², die sich besonders mit den literarischen und wissenschaftlichen Leistungen der Länder der Habsburger-

²⁹² Wien 1771-1776.

krone beschäftigt haben. Die *Realzeitung* wiederum wurde zum wichtigsten und langlebigsten Organ der österreichischen Aufklärung und deren josephinischen Geisteselite, eine *literarisch-wissenschaftliche Rundschau*²⁹³.

Zeitschriften wie der *Verbesserer* hingegen hörten auf zu bestehen; das Wiener Lesepublikum verweigerte ihnen langsam aber sicher sein zustimmendes Interesse und verhinderte durch seine *Macht, die eingegangene Ehe auch wieder zu trennen*,²⁹⁴ deren weitere Entfaltung.

²⁹³ Edith Rosenstrauch-Königsberg, *Freimaurerei* 69.

²⁹⁴ *Die Meinungen der Babet*, Vorrede 1774.

Anhang

Plan zu einer Geschichte der österreichischen Litteratur

[aus: Bibliothek der österreichischen Litteratur, Bd.1,

Nr.1: , 1769, 5-23]

[Motto: Et pius est patriae facta referre labor. Ovid]

Die ersten Zeiten der österreichischen Litteratur sind mit Barbarey so schwarz umwölkt, daß man nicht durchsehen kann, so ist Finsterniß über Finsterniß, so Chaos über Chaos.

Eine gesunde Philosophie ist der Grundstein zur wahren Litteratur, und so lange diese in Oesterreich abwesend war; so lange mußte nothwendig die Litteratur eine Chimäre seyn.

Wir können uns nicht mehr in die vorigen Zeiten versetzen, ohne von einem mit Mitleiden vermischten Schauer befallen zu werden, so elend sah es um die Philosophie aus. [6] Man kann schließen, welche finstere Stirne die übrigen höhern Wissenschaften müssen gezeigt haben, die immer wesentlich eine wahre Philosophie voraussetzen.

Die Dialektik, die Logik, die Physik, die Metaphysik vertraten in einer erbärmlichen Kleidung die Stelle der Litteratur. Von der Mathematik wußte man nichts, oder wer sich im Stillen dieser Wissenschaft widmete, lief Gefahr für einen Hexenmeister geachtet zu werden. Syllogismen in verschiedene Gestalten umgießen, Enthymemate drehen, Dilemmate einander ins Gesicht werfen, mit Quidditaten, mit Futuritionen grimmig um sich schlagen, und dergleichen mehr Früchte des größten Unsinnens einernndten war die Beschäftigung der Schüler. Ob die Form in der Materie, oder die Materie in der Form stecke? und tausend derley Fragen den hungrigen Lehrlingen vorzusetzen, war das wichtige Amt der Professorn, die sich in die wollüstigste Wonne versetzt empfanden, da sie ihre Lehrlinge mit diesen Quisquillen gemästet, der Drehung und Umdrehung der Argumenten trefflich eingedenk, mit einem Worte, zarte Aristotelchen von ihren Händen zugeschnitten sahen, und unter Trompeten und Paucken feyerlichem Schalle die nicht profane Stimme des öffentlichen Jubelgeschreys empfanden.

[7] Schriften über Schriften, Skripta mit **Bliktri**, **Syndapsis**, **Barbara celarunt**, **Hekzeitaten** kostbar verbrämt sah man, wie die Blätter Sybillens bey dem Aeneas in Schulen herum fliegen. Man schlug sich darum mit Grimme. Eine Disputation konnte eine Kopie des spanischen Stiergefechts seyn, bey welcher sich ehrwürdige Männer im Ernste entzweyten, wo nichts im Stande war die Sache auszugleichen, denn eine mit **Formale**, oder **Materiale**, **qualitas occulta** bewaffnete Distinktion, und wenn diese nicht Kräfte genug hatte, den Gegner schweigen zu machen, man nur die Machtnamen eines Gonzales oder Erber aussprechen durfte, - und demüthiges Schweigen verbreitete sich sogleich auf dem blassen Gesichte des so erbittert gewesenen Gegners.

Die Vernünftigen vom Adel schickten ihre Kinder an auswärtige Universitäten, um geschickte Männer und wahre Bürger sich bilden zu lassen; sie fanden für besser keine Kosten zu dieser Absicht zu schonen, als ihre Söhne mit finstern Schulstaube besudelt, unter dem Wuste spitzfindiger Nichtswürdigkeiten verschüttet, und zwischen den gelehrten Schulsäulen bey dem

schwarzen Doktors **Paludamentum** blaß werden zu sehen. Paris, Halle, Leipzig, Franequer, Göttingen und andere Universitäten [8] sahen also statt Wien die jungen österreichischen Edelleute.

Dies war die Gestalt der Philosophie; so elend diese aussah, so elend sahen auch die dieser untergeordnete Schulen und Gymnasien aus. Mit elenden Briefen, mit sechsmal zusammengekneteten Perioden, mit schmutzigen Versionen, mit weitschweifigen Variationen, durch ausgedehnte mit Blümchen, und Schulfloskeln bespickte Reden, mit schlechten Elegien, mit künstlich verworrenen Chrien, und andern dergleichen elenden Sächelchen unterhielt man die österreichischen Genies, die bey andern Unterweisung dem Geschmacke und ihrem Vaterlande Ehre würden gemacht haben.

Die deutsche Sprache studirte man nicht, man spottete derer, die einen Trieb empfanden, sie zu studiren. Diese schämten sich, hiengen ihrem Triebe nicht weiter nach, und sprachen mit ihren Landsleuten nach dem Stempel der österreichischen Mundart. Die dominante Schulsprache war Latein, die dominante unter dem Adel ganz französisch, die dominante unter dem Zwitteradel österreichisch deutsch mit etwelchen französischen oder lateinischen Worten durchwebt.

[9] Wenn diese Geschichte zur Nachwelt hinübergeht, so muß auch die Schande hinübergehn, die die österreichischen alten Schulen ihrer Stirne nicht wegwischen können, keinen einzigen griechischen Dichter, keinen Pindar, keinen Homer, keinen Theokrit, keinen Anakreon gekannt zu haben, die Schande, daß man die Jünglinge mit Juvenalen, Oviden, Virgilen sehr seichte bekannt machte, daß man ihnen statt den körnigten Cicero, die Werke des französischen Jesuiten le Jay, der auf Floskeln stolpert, anpries, daß man Horazens vergaß, von ihm nur ein paar Oden, die der P. Juvencius durch seine Veränderungen so elend verhunzet hat, erst zu Ende des Schuljahres vorlas, und statt diesen göttlichen Dichter in das Blut der jungen Genies ganz einzuträufeln, sie mit einem Hoschius, Beda, Sautel und andern eignen Werken der Jesuiten unterhielt, die im Grunde betrachtet, mittelmäßig; mit Horazen aber verglichen, unendlich schlecht sind. Da Horaz genug Oden hat, die den keuschen Ohren der Schüler nicht nachtheilig sind, was hat der Pater Juvencius für ein Rechte gehabt, die andern Oden zu entstellen, schlechte Züge zu unterschieben, Wendungen zu verdrehen? gerade als hätte Horaz mit Juvencius einerley poetische Ader.

[10] Schon zu dieser Zeit gab es Männer, denen die Barbarey ihres Vaterlandes nahe zu Herzen gieng, aber sie wurden nicht unterstützt; es blieb ihnen also nichts den der patriotische Wunsch übrig, daß die Zeit doch einmal kommen möchte, die der verjagten Barbarey, des verschleuchten Pedantismus, und der Nachahmung der Ausländer, die ihr Haupt schon lange über uns sehr

erhuben, eine glückliche Epoche in den Jahrbüchern des guten Geschmacks seyn könnte.

Dies traurige Geschick bewog Karl den sechsten, römischen Kaiser, einen Blick auf die Beförderung der Wissenschaften zu werfen. Außer andern sehr großen Denkmalen seiner Liebe zu den Wissenschaften, besonders zur Geschichte, ist die von ihm mit königlicher Pracht erbaute kaiserliche Bibliothek ein unsterblicher Beweis, wie werth ihm die Musen waren. Er ruft zur Herstellung der Wissenschaften - ein Gedanken, den seine Durchlauchte Vorgänger zwar hatten, aber nicht ausführten - den berühmten Leibnitz, nach Wien, und man arbeitete bereits daran, daß die Musen Oesterreich besuchen sollten, als eben, ich weiß nicht durch welch widriges Schicksal geschah, daß dieses fromme Unternehmen zerriß. Kurz, Leibnitz gieng ohne Hand angelegt zu haben, wieder von Wien ab.

[11] Wie der Entwurf und die Ausübung der größten und wichtigsten Geschäfte von der Vorsicht der größten Monarchinn **Theresien** zugeordnet war; so war auch nur für ihre Regierung jener Zeitpunkt bestimmt, der in der österreichischen Litteraturgeschichte die erste Epoche ausmacht. Sonst baute man prächtige Gebäude nur für Prinzen, und die Musen schlummerten unter elenden Dächern, sie führte einen königlichen Pallast auf, und die vertriebenen Musen kamen von allen Seiten Europens in diese kaiserliche prächtigste Freystatt.

Was Herr Baron **Gerard van Swieten** in diesem Zeitpunkte zu dieser großen Epoche beytrug, wird bey der Nachwelt mit goldenen Buchstaben in den Jahrbüchern des Geschmacks ewig aufgezeichnet bleiben. Wir sahen ihn, wir sprachen ihn, und der verdrängten Vorurtheile wegen bewunderten wir ihn. Wir sind stolz drauf, daß wir dieß selbst sahen, was unsre Enkeln nur durch die Tradition erfahren können, - aber selbst nicht gesehen haben.

Alle Wissenschaften wurden auf einen andern Fuß gesetzt. Die Barbarey mußte fliehen, in Wien bestieg ein Lehrer der deutschen Sprache, **Popowitsch** eine Katheder, und die Direktion der niedern Schulen, die sonst die Je[12]suiten besorgt hatten, bekam **Caspari**, Professor der Geschichte, ein in diesem Fache, und in dem Kenntniße der lateinischen Mustern der Dichtkunst und Beredsamkeit sehr bewandter Mann.

Die gekrönten Poeten **Bankel**, **Nevenstein**, der epische Theresiadeschöpfer **Scheib**, und dergleichen mehr solche Herren verschwanden, und hüllten sich in ihr Geschick - in die traurigste Vergessenheit ein.

Vergessen muß hier nicht werden, daß der Kardinal **Trautsohn** das Studium der griechischen und hebräischen Sprache mit allem Nachdrucke den Schulen vorschrieb, und den Rath zweener Jesuiten, Debiel und Franz in Sachen, die die Wissenschaften betrafen, immer einzuholen für gut fand.

Kühn kann man seyn, aber verwegen niemal. Heyden ein Leipziger Magister, der um baares Geld Verse und Prosa schrieb, und zu dieser Zeit in Wien in großen Häusern sich ein gelehrtes Ansehen erwarb, der die deutsche Grammatik gut, mehr denn mittelmäßige Talente im etwas bessern als Gottschedischen Geschmacke besaß, schrieb eine **gelehrte Zeitung**. Solche Rezensionen und gelehr[13]ten Zeitungen sind für Länder gut, wo die Wissenschaften sich allerdings schon empor heben, wo man die Kritik oder Satyre, um mittelmäßige oder schlechte Schriftsteller von der Presse zurückzuweisen, an die Hand nimmt. Wien war dieser Ort nicht. Diese Zeitung fand keinen Beyfall, und verschwand.

Zu dieser Zeit kamen verschiedene deutsche Kleinigkeiten heraus. **Hafner**, der wahrhaftig mehr Genie war, als viele, die sich mit ihm der guten Sache des Geschmacks wegen herumschlügen, der aber sein Genie nicht bildete, und in dem, was Kunst, Regeln, Sitte, Welt, Geschmack betrifft, ganz verwahrloset war, schrieb drauf los, und der Buchdrucker Kurzböck sein Freund befand sich dabey wohl. Dies ist eben dieser Hafner, der in spätern Zeiten seine Talente dem Theater käuflich überließ, eben dieser Hafner, der mit Geburten des gröbsten Unsinnes zum unauslöschlichen Schandfleck die Wiener Schaubühne brandmarkte, bis er starb, und Wien hörte zu lachen auf. **Fidler**, ein junger Mann, der keine deutsche Grammatik, keine Sprache, nur eine gute lateinische Lektüre hatte, der nichts denn Hagedornen und Gellerten las, unterstand sich Fabeln und Erzählungen zu schreiben. So schlecht diese auch sind, so verrathen sie doch hin und [14] her deutliche Züge des Genies. Die Fabeln fanden keinen Beyfall, und Sonnenfels nahm diesen la Fontaine in seinem Beytrage zu Rabeners Wörterbuche, wie ers verdiente, zum Tanz mit; Fidler wurde Soldat, und in diesem Stande hat er die deutsche Littertur studiret, und sich den schönen Wissenschaften ganz gewidmet. **Denis** schrieb zu eben dieser Zeit poetische Bilder, den Stoff dazu nahm er aus den blutigen Auftritten des letzten Krieges zwischen Oesterreich und Preußen. Diese Gedichte sind schlecht. So wahr ist der Rath des Dubos, daß man vor der Welt seine Probestücke verbergen, und sie gleich mit Meisterstücke überraschen solle! Wer würde zu dieser Zeit geglaubt haben, daß er ein so vortrefflicher Dichter, daß er der große Uebersetzer **Ossians** dereisnt seyn würde.

Auf einmal erblickte man eine deutsche Gesellschaft. Bob, Haslinger, Khauz, Riegger, Sonnenfels, Spielmann waren die ersten, die sich miteinander vereinten; Laudes machte sich auch geschäftig dabey, aber er war kein Mitglied. 1761 hielten sie die erste feyerliche Versammlung. Sie lasen sich einander ihre Aufsätze vor, und dachten schon auf Ehrenmitglieder. Nicht zwey Jahre dauerte diese Gesellschaft, und sie trennte sich.

[15] Es kamen nun von allen Seiten fliegende Stücke, Gelegenheitsgedichte, Oden über Oden, Briefe, Trauerverse und so derley mehr Sächelchen

zum Vorschein, die aber, wie die Gegenstände in einem optischen Kunstkämmerchen, sogleich wieder verschwanden, und keinen Platz in dieser Geschichte verdienen.

Mit dem Anfange des 1761sten Jahres erblickte die erste Wochenschrift das Licht; sie hieß die **Welt**. Der Verfassern Absicht war, die deutsche Sprache allgemeiner, ihre Landsleute mit den besten deutschen Schriftstellern bekannt zu machen, kurz, die deutsche Litteratur zu befördern. Die Schreibart ist rein, oft aber schleppend, und seichte. Viele schlechte, viele mittelmäßige, und nur sehr wenige gute Stücke, vielleicht keines, wenn man sie mit der strengen Kritik heimsuchte. Die Verfasser waren **Herri** ein Mann, der die deutsche, französische und englische Sprache in seiner Gewalt hat, folglich gute Uebersetzungen geliefert, auch selbst einige gute Stücke verfertigt hat; Da diese Wochenschrift ihr Ende nahm, verließ auch Herri das Geleis, auf dem er zur Aufnahme des Geschmacks vieles beytragen konnte, er widmete sich andern Geschäften, die in seinem Litteraturstudium eine nicht kleine [16] Lücke machen; es wäre wahrhaftig schade, wenn ein Mann, wie Herri ist, sich der deutschen Litteratur ganz entzöge, und sein Pfund vergrübe; **Klemm** ein Mann, dem die Wiener in Absicht auf die Litteratur in der That vieles zu danken haben; ein andrer würde in diesem damals so dürrn Felde zu arbeiten, tausend Hinderniße, tausend Eckel gefunden haben; wenn seine Aufsätze in der **Welt** auch nur mittelmäßig sind, so lenkte er doch auf die Lektüre, auf die Bekanntmachung der besten deutsche Muster ein, er überstieg all ihm gemachten Chikanen, schlug sich mit den extemporirten Stücken, mit Hanswürsten und Burlinen wacker herum, und die Wiener, die so ungerne deutsch lasen, mußten lesen - Ehre indessen genug für **Klemmen**, daß er ihnen Blätter in die Hände spielte, und sie lesen machte. **Windisch** war der dritte Mitarbeiter an der **Welt**. Seine Schreibart gleicht der Schreibart eines **Herrls** und **Klemms** nicht. Er that aber auch nur, was er vermochte. **Sonnenfels** ließ auch verschiedene Stücke in diese Wochenschrift einrücken, ein gewisser Pater **Christoph** machte rabnerische Nachahmungen, worunter die Briefe der Vettern gewiß gut sind, Fidler schickte auch einige Stücke ein, die aber flüchtige Lehrlingsstücke sind, wor[17]unter das Blatt von der Art gelehrt zu werden noch das beste ist. Die Verfasser der **Welt** sahen sich bald an Arbeiten erschöpft; sie thaten manchmal Ausfälle auf andre Wochenschriften, und so nahm diese Wochenschrift ein Ende.

Beynahe ein Jahr darauf kündigte **Klemm**, die zwote Wochenschrift in Wien, den **österreichischen Patrioten** an. Wenn man eine förmliche Proportion bestimmen sollte, so müßte man sagen, daß die **Welt** und der **Patriot** in ihrer Güte, wie die Numern 4 zu 10 sich verhalten. Die Ankündigung versprach sehr vieles, und die Verfasser vergassen ihres Versprechens. Die Jesuiten **Burckard**, **Denis**, **Hohenward**, **Mastalier**, **Reckelsperger**, **Wurz**, die Herren

Bob, Herri, Heufeld, Roschmann, Uhlich, und andre gute Köpfe ließen Aufsätze in diese Wochenschrift einrücken. Sie fand auch den größern Beyfall, denn die **Welt**, die Lektüre wurde allgemeiner, die Sache der schönen Wissenschaften und des guten Geschmacks fieng an ihr heilig Haupt zu heben, die Ausländer wurden gelesen, die deutsche Sprache wurde studirt, Leute, die sonst nicht einmal die Zeitung lasen, nahmen deutsche Blät[18]ter in die Hand, und aus der trattnerischen Druckerey, der die deutsche Litteratur wahrhaftig Dank wissen soll, kamen in reinen, schönen, mit artigen Vignetten gezierten Auflagen die besten Muster der deutschen Litteratur, ein **Haller**, ein **Gellert**, ein **Geßner**, ein **Hagedorn**, ein **Klopstock**, ein **Zachariä**, ein **Kleist**, ein **Zimmermann**, ein **Lessing** und dergleichen mehr vor das schon heitere Angesicht des Publikums. Die Gymnasien wurden mit bessern klassischen Büchern versehen.

Bevor Klemm im Brachmonat 1766 diese Wochenschrift endigte, trat auf einmal eine Wochenschrift von einer andern Klasse hervor. Herr von Sonnenfels schrieb den **Mann ohne Vorurtheil**. Nie ist in Wien eine so freymüthige Schrift erschienen, nie hat man die Augen so geöffnet, nie runzelte man die Stirne so in die Falten, nie haben die Thoren so treffende Kappen bekommen, nie hat ein Mann die Kühnheit gehabt, dem Adel, dem ganzen Publikum so freymüthig ins Gesicht zu schauen, und die Vorurtheile mit so edlem Muthe zu bestreiten. Kleinigkeiten, Intriguen, Deutungen, Skriblereyen gehören in das Fach der Geschichte nicht, und es ist immer besser, daß unsre Nachkömmlinge zur Schande ihrer Väter sie nicht erfahren. [19] Kein Glanz, keine Größe, kein Schmuck, kein Ansehen, kein Interesse vermochte ihn von dem betretenen Geleis abzuleiten, die Wahrheit laut zu sagen; ein inners Bewußtseyn seiner Kräfte riß ihn mit sich fort gegen den Schwarm der Thoren, die er glücklich entlarve, sie dem Publikum von der wahren Seite zeigte, und dem öffentlichen Gelächter Preiß gab. So oft man ihm vorwarf, er verträge in seinem Felde keinen Nebenbuhler, und wer fühlte sich sein Nebenbuhler seyn zu können? so beissend man ihn von allen Seiten angriff, so viele Chikanen man ihm zuzudrehen sich unterfieng, so große und mächtige Feinde er hatte, so gewiß ein anderer an seiner Stelle schon erstochen würde seyn, so fein wußte er bald auszuweichen, bald den Sturm abzuschlagen, nahm gleich wieder seine vorige bestimmte Fassung in männlicher Stellung an, und wenn er einen schlechten Autor fand, der ihm im Weege stand, die Ehrenbahne zu laufen, so lächelte er über ihn, murrte nun dieser, und wollte beißen, so sah er sich genöthiget, ihn in Staub hinstrecken, und den Tod seinem Schädel tief einzudrücken.

Er schrieb ferner ein Wochenblatt unter dem Titel **Theresie und Eleonore**, das in seiner Gattung kein [20] gleiches hat, und in Leipzig zu unsrer Ehre abermal ist aufgelegt worden, das **Orakel**, den **Vertrauten** und mehr Stücke. Der **Mann ohne Vorurtheil**, **Theresie und Eleonore**, und seine Reden

verdienen allerdings den Vorzug. Wie jedes Genie sein Feld hat, in welchem es mit Ehre wandeln kann, so würde der Herr von Sonnenfels auch besser gethan haben, wenn er sich jederzeit nur ganz auf dieses Fach eingeschränkt hätte, wozu die Natur ihn gerichtet hat. Er schrieb auch **Briefe über die Wiener Schaubühne**, worunter die Geschichte der Schaubühne, und der Theatraldichter, die im 52 Schreiben anfängt, unstreitig das beste Stück ist; Er wußte die Kunst eines Tacitus in der Geschichte, das Salz eines fleissenden leichten Nepos, und die Laune eines Swift trefflich zu vereinen.

Alle Nebenzüge, alle Deutungen, besonders die man auf die Partheylichkeit, Persönlichkeitsstudium und Ehrsucht dieses Mannes macht, verschwinden, wenn man auf seine Freymüthigkeit, und auf den mageren Körper der österreichischen Litteratur denket, den Wien haben würde, wenn kein Sonnenfels gewesen wäre. Er macht also in unsrer Geschichte die zwote Epoche [21] aus, die nicht anders als mit seiner Ehre zur Nachwelt hinüber treten wird. Seine Lehrlinge werden seine Kinder, jeder gute Bürger in der Litteratur seine Söhne dereinst zu dem Aschenkrug dieses Mannes mit einem frommen Nachdenken hinführen, und die Jünglinge werden sich die Grabschrift merken: **Er ists - - Seine Freymüthigkeit hat den Weg zur Litteratur eingeschlagen.**

Ein paar Wochenschriften die **Freunde**, deren Verfasser **Wohlthal, Leumund, Flemming, Throndorf** waren, wider die **Langeweile**, dessen Verfasser **Klemm** war, und so noch etliche Stücke muß man vergessen, sie fanden keinen Beyfall, und verdienten auch keinen.

Mehr verdient **Stephanie** angeführt zu werden, der aus verschiedenen deutschen Büchern, Liedern, Beyträgen, Dramen, Uebersetzungen **gesammelte Schriften zum Vergnügen und Unterricht**, und zwar monatlich ein Stück herausgab, und dadurch die deutsche Lektüre wenigstens in diesem Fache einigermaßen beförderte. Er fieng mit dieser Monatschrift im 1766. Jahre an, und fährt damit noch immer fort.

[22] Da die Künste der Maler, der Bildhauer, der Kupferstecher nunmehr in ganz Europa mit ganz besonderer Hochachtung unterstützt werden, so entstand in ganz Deutschland ein gewisser Ton, den man von diesen Künsten in das Fach der Litteratur herüberborgte. Wien hört nun auch seine jungen Gelehrten vom Kolorit, Helldunkeln, Schatten und Licht, Nüancen, Verflößungen, Meissel, Radirnadel den Modeton reden.

Wider alles Vermuthen tritt in Wien ein Mann auf, desgleichen die Ausländer nur ein paar haben. Oesterreich hat nicht Blumen genug, die sie auf jedem Weege, wo dieser große Dichter einhergeht, streuen soll, dankbar streuen soll. **Denis** liefert als ein Dichter im Uebersetzen die Gedichte **Ossians**. Wien erstaunt, die Ausländer glauben es nicht, sie sehen es aber, schütteln die Köpfe, bewundern den Dichter, suchen seine Freundschaft, beneiden uns. Und dieser

Auftritt ist die dritte merkwürdigste Epoche in der Geschichte der österreichischen Litteratur.

Im vorigen Jahre erschienen **Briefe über die neuere österreichischen Litteratur**. Wenn der Verfasser eine bessere Ordnung, eine gedrängtere Schreibart, eine fei[23]nere Wahl, ein strengers Urtheil, eine kritische Laune, mehr Vorbereitung, mehr Tiefsinn, weniger Bequemlichkeit gehabt hätte, so würden diese Briefe die Nachahmung des Titels der Berliner Litteraturbriefen verdient haben. Doch dies war des Mannes Sache nicht. Immer hin aber besser für unsre Litteratur, als wenn er nichts geschrieben hätte. Nach einem halben Jahre verschwanden die Briefe, und der Baron mag warten.

Nun leben wir in einem Zustande, wo jedermann, jeder Jüngling Kunstrichter zu seyn fordert, und kein Autor hervortritt. Presburg, sogar Linz hat ein Wochenblatt. Immerhin! der Anfang, so schlecht er auch ist, ist immer in einer Bedeutung gut. Das erste schreibt **Windisch**, das zweyte **Uhlich**.

Mit der Litteratur sind die dramatischen Stücke nothwendig verbunden; nun sollte uns der Faden leiten, von diesen zu reden. Wir verdienen eine Nachsicht, wenn wir glauben, daß es besser sey, eine besondere Geschichte der österreichischen Schaubühne zu schreiben, und vielleicht liefern wir sie.

Literaturverzeichnis

1. Primärquellen

1.1 Zeitschriften

- Bibliothek der österreichischen Litteratur.* [Christian G. Klemm.] Wien 1769-1770.
- Der Bienenstock, eine ökonomische Wochenschrift.* Wien 1768-1770.
- Briefe über die neuere österreichische Litteratur.* [Christian G. Klemm.] Wien 1768.
- Briefe über die wienerische Schaubühne aus dem Französischen übersetzt.* [Joseph von Sonnenfels.] Wien 1767-1769.
- Die Brieftasche. Eine lokale Tagschrift für Wien.* [Joseph Richter.] Wien 1783-1784.
- Dramaturgie, Litteratur und Sitten.* [Christian G. Klemm.] Wien 1769-1770.
- Der Einsiedler, oder Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der Wiener.* Wien 1766.
- Der Einsiedler. Eine Wochenschrift.* [Friedrich Justus Riedel.] Wien 1773-1774.
- Der Ernsthafte.* Wien 1778.
- Der Freund der Tugend, eine Wochenschrift.* [Karl Gottlieb Windisch.] Preßburg 1767-1769.
- Gesammelte Schriften zum Vergnügen und Unterricht.* [Christian Gottlob Stephanie.] Wien 1766-1767.
- Geschichte eines alten Siebzehners.* Wien 1774.
- Der hungrige Gelehrte.* [Anton Ferdinand von Geusau.] Wien 1774-1775.
- Litterarische Monate, ein Journal von einer Gesellschaft zu Wien.* Wien 1776-1777.
- Litterarische Nachrichten von den besten Schriftstellern unserer Zeit.* [Franz de Paula Rosalino.] Wien 1775-1776.
- Der Mann ohne Vorurtheil.* [Joseph von Sonnenfels.] Wien 1765-1766.
- Die Meinungen der Babet. Eine Wochenschrift.* [Johann Rautenstrauch.] Wien 1774-1775.
- Der österreichische Patriot. Eine Wochenschrift.* [Christian G. Klemm.] Wien 1764.

Preßburger Zeitung. Preßburg 1764-1929.

Realzeitung der Wissenschaften, Künste und der Commerzien. Wien 1770-1786.

Der Spaßvogel. [Joseph Richter.] Wien 1778.

Theresie und Eleonore. [Joseph von Sonnenfels.] Wien 1767.

Der teutsche Spectateur oder Der Widerspruch, bestehend in einer Unterredung zweyer Personen, erstlich von der Wahrheit oder Unwahrheit der ALCHYMIE, hernach von allerhand vorfallenden gelehrten / auch anderen merk- und betrachtungs-würdigen Sachen / so vorgetragen / daß allezeit die eine Person mit Beweisen verneinet / was von der anderen mit vielen Gründen behauptet wird / so aufgesetzt / daß es auch angenehm zu lesen / auch nicht ohne besonderen Nutzen sey wochentlich in zwey Stuken / als nemlich Mittwoch und Samstag / von einem Anonymo. Wien 1749.

Der Verbesserer. [Wilhelm Ehrenfried Neugebauer.] Wien 1766-1767.

Der Vertraute. Ein Fragment. [Joseph von Sonnenfels.] Wien 1765.

Vorlesungen für den Fasching. Eine Wochenschrift. [Johann Rautenstrauch.] Wien 1775.

Der vernünftige Zeitvertreiber. [Karl Gottlieb Windisch.] Preßburg 1770.

Das weibliche Orakel. [Joseph von Sonnenfels.] Wien 1767.

Der Weltmann. Eine Wochenschrift besonders für vornehme Leser. [Otto von Gemmingen.] Wien 1782-1783.

Die Welt. Eine Wochenschrift. [Christian G. Klemm.] Wien 1762.

Das Wiener Allerley, eine Monatsschrift. [Christian G. Klemm.] Wien 1774-1775.

Wienerische Dramaturgie. [Christian G. Klemm.] Wien 1768.

Wienerische gelehrte Nachrichten. [Ludwig J. Heyden.] Wien 1755-1758.

Wienerisches Diarium. Wien [Jgg. 1755-1775]

Der Zeigefinder oder das Quodlibet. [Christian Philip Loeper.] Wien 1774.

1.2. Zeitgenössische Literatur

Alxinger, Johann Baptist von: Die Briefe des Dichters Johann Baptist von Alxinger. Herausgegeben von Gustav Wilhelm (= Sitzungsberichte der phil.hist. Classe der kaiserl. Akademie der Wissenschaften 140. 2) Wien 1899

Alxinger, Johann Baptist von: Sämmtliche Werke. Bd.1-10. Wien 1812

Anonym: Abdul Erzerums neue persischen Briefe. Wien; Leipzig 1787

Anonym: Brief an einen Freund, das ist Anmerkungen über das jüngst in Wien erschienene A.B.C. Buch und seinen Anhang. Wien 1782

- Anonym:** Briefe aus Berlin über verschiedene Paradoxe dieses Zeitalters. An den Verfasser der Briefe aus Wien an einen Freund in Berlin (...) 3. und verbesserte Auflage. Wien; Berlin 1784
- Anonym:** Briefe nach Göttingen über die neuesten Schriftsteller Wiens. Wien 1781
- Anonym:** Der Beobachter, oder verschiedene Bemerkungen und Erzählungen der wichtigsten Vorfälle des menschlichen Lebens (...) von einem Freund der Wahrheit. Wien 1781
- Anonym:** Freymüthige Briefe an Herrn Grafen von B. über den gegenwärtigen Zustand der Gelehrsamkeit der Universität und der Schulen zu Wien. Frankfurt und Leipzig 1774
- Anonym:** Vertraute Briefe zur Charakteristik von Wien. Görlitz 1793
- Anonym:** Zehn Briefe aus Österreich an den Verfasser der Briefe aus Berlin. Wien 1784
- Anonym <Benkowitz, Carl Friedrich>:** Reise von Glogau nach Sorrent über Breslau, Wien, Triest, Venedig, Bologna, Florenz, Rom und Neapel. Von dem Verfasser des Natalis. Erster Theil. Berlin 1803
- Anonym:** Reisen von Preßburg durch Mähren, beyde Schlesien und Ungarn nach Siebenbürgen und von da zurück nach Preßburg. In drey Abtheilungen. Frankfurt und Leipzig 1793
- Behrisch, Ernst Wolfgang:** Die Wiener Autoren. Ein Beytrag zum gelehrten Deutschland. Preßburg 1784
- Bergh, J. A.:** Die Kunst, Bücher zu lesen. Jena 1799
- Blumauer, Alois:** Beobachtungen über Österreichs Aufklärung und Litteratur. Wien 1782
- Blumauer, Alois:** Die Wiener Büchlschreiber nach dem Leben geschildert von einem Wiener. o.O. 1783
- Blumauer, Alois:** Grundregeln zur Bestimmung einer ordentlichen Bücherzensur. o.J
- Blumauer, Alois:** Virgils Aeneis travestirt. 2 Bde. Wien 1784-1785
- Denis, Michael (Hg.):** Jugendfrüchte des k.k. Theresianums. Wien 1772; 1773
- Engelschall, Josef Heinrich:** Zufällige Gedanken über die Deutsche Schaubühne zu Wien von einem Verehrer des guten Geschmacks und guter Sitten. Wien 1760
- Friedel, Johann:** Briefe aus dem Monde, oder Beiträge zur Charakteristik, Geschichte und Geographie der Lunianer. Von Friedel. Erstes und zweites Heft. o.O. 1785
- Friedel, Johann:** Fünfzig Briefe aus Wien verschiedenen Inhalts an einen Freund in Berlin. Leipzig und Berlin 1784 (2.Auflage)
- Friedel, Johann:** Gesammelte kleine gedruckte und ungedruckte Schriften. Den Freunden der Wahrheit gewidmet. o.O. Wien? 1784

- Fuhrmann, Mathias:** Historische Beschreibung und kurzgefaßte Nachricht von der Röm. Kaiserl.- und Königl. Residenzstadt Wien und Ihren Vorstädten, 3 Teile. Wien 1766
- Full (Fezer?):** Briefe über den gegenwärtigen Zustand der Litteratur und des Buchhandels in Österreich. o.O. 1788
- Gemmingen, Heinrich Otto von:** Der Weltmann. Wien 1784
- Geusau, Anton Ferdinand:** Alphabetisches Verzeichnis derjenigen Broschüren und Schriften, welche mit der erhaltenen Preßfreyheit herausgekommen sind. Wien 1782
- Gräffer, Franz:** Josephinische Curiosa. Aus dem Wien des Kaiser Joseph. Eingel. und neu hg. v. Paul Wertheimer. Wien 1919
- Gräffer, Franz:** Kleine Wiener Memoiren und Wiener Dosenstücke. Wien 1845
- Gräffer, Franz:** Oesterreichischen Nationalenzyklopädie. Wien 1835
- Heinzmann, Johann Georg:** Über den Geist der Aufklärung der Deutschen. Wien 1796
- Hoffmann, Leopold Alois:** Wöchentliche Wahrheiten für und über die Prediger in Wien. Bearbeitet von einer Gesellschaft Gelehrter und herausgegeben von L.A.Hoffmann. Wien und Prag 1782-1784
- Huber, Franz Xaver:** Beitrag zur Characteristik und Regierungsgeschichte der Kaiser Josephs II., Leopold II. und Franz II. Zur Prüfung für die Zeitgenossen und zum Behufe für künftige Historio- und Biographen dieser Monarchen. Paris 1799
- Huber, Franz Xaver:** Der Richter über den Herrn Schlendrian. Ein ebenso komischer Roman, als der Herr Schlendrian selbst. Frankfurt und Leipzig 1787
- Huber, Franz Xaver:** Geschichte Josephs II. 2 Bde. Wien 1792
- Huber, Franz Xaver:** Herr Schlendrian oder der Richter nach den neuen Gesetzen. Ein komischer Roman. Berlin [?] 1787
- Huber, Johann Albrecht:** Vollständige Sammlung aller Schriften, die durch Veranlassung der Allerhöchsten K. Toleranz und Reformationedikten, auch anderen Verordnungen, welche größtentheils in Wien erschienen sind. 5 Bde. Wien 1782-1784
- Keyßler, Johann Georg:** Neueste Reise durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen, Bd.2. Hannover 1751
- Khauz, Anton Florian C. von:** Ueber die wahre Epoche der eingeführten Buchdruckerkunst zu Wien nebst einem neuen Anhang über das Wort Österreich. Von Herrn Khauz, k.k. Rath und Censor. Wien 1784
- Kropatschek, Joseph:** Handbuch aller unter der Regierung des Kaisers Joseph II. für die k.k. erbländer ergangenen Verordnungen und Gesetze. 18 Bände. Wien 1785-1790

- Luca, Ignaz de:** Das gelehrte Oesterreich. Wien 1778
- Luca, Ignaz de:** Wiens gegenwärtiger Zustand unter Josephs Regierung. Wien 1787
- Nicolai, Christoph Friedrich:** Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz, im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten. Bd.1-12. Berlin 1783-1796
- Nicolai, Christoph Friedrich:** Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Leipzig 1757-
- Nicolai, Christoph, Friedrich:** Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Bd.1-72. Leipzig 1765-1806
- Perinet, Joachim:** 29 Aergernisse. o.O. [Wien] 1786
- Perinet, Joachim:** 29 Annehmlichkeiten in Wien. Von einem Satyr. o.O. [Wien] 1787
- Petrasch, Joseph von (Hg.):** Monathliche Auszüge Alt/und neuer Gelehrten Sachen. 3 Bde. Ollmütz 1747-1749
- Pezzl, Johann:** Charakteristik Josephs II. samt einem Anhang der Aussichten in die Regierung Leopolds II. Wien 1790
- Pezzl, Johann:** Faustin oder das philosophische Jahrhundert. o.O. [Zürich] 1783
- Pezzl, Johann:** Marokkanische Briefe. Aus dem Arabischen. Frankfurt und Leipzig [=Wien] 1784
- Pezzl, Johann:** Österreichische Biographien. Bd.1-4. Wien 1790-1792
- Pezzl, Johann:** Skizze von Wien. Wien 1786-1787
- Pezzl, Johann:** Skizze von Wien. Ein Kultur- und Sittenbild aus der Josephinischen Zeit mit Einleitung, Anmerkungen und Register von G.Gugitz und A.Schlossar. Graz 1923
- Pichler, Caroline:** Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. Mit einer Einleitung und zahlreichen Anmerkungen nach dem Erstdruck und der Urschrift neu hg. von Emil Karl Blümml. 2 Bde. München 1914
- Pütter, Johann Stephan:** Der Büchernachdruck nach ächten Grundsätzen des Rechts geprüft. Göttingen 1774
- Rautenstrauch, Johann:** Jahrbücher der Regierung Maria Theresias. Wien 1776
- Rautenstrauch, Johann:** Oesterreichische Biedermannschronik. Freiheitsburg [=Wien?] 1784
- Rautenstrauch, Stephan:** Entwurf zur Einrichtung der Generalseminare in den k.k. Erbländern. Wien 1784
- Richter, Joseph:** Wienerische Musterkarte, ein Beytrag zur Schilderung Wiens. Wien 1785

- Richter, Joseph:** Die Eipeldauer Briefe 1785-1797. In Auswahl herausgegeben, eingeleitet und mit Anmerkungen versehen von E.v.Paunel Bd. I. und II.. München 1917
- Riesbeck, Karl:** Briefe eines reisenden Franzosen. o.O. 1781?
- Sonnenfels, Joseph von:** Politische Abhandlungen. Wien 1777
- [Trattner, Johann Thomas?]:** Der gerechtfertigte Nachdrucker, oder: Johann Thomas von Trattners (...) erwiesene Rechtmäßigkeit seiner veranstalteten Nachdrucke. Als eine Beleuchtung der auf ihn gedruckten Leipziger Pasquille. Wien und Leipzig 1774
- [Trattner, Johann Thomas]:** Catalogus der von (ihm) auf eigne Kosten verlegten Bücher. Wien 1798
- Zinzendorf, Karl Graf v.:** Selbstbiographie. Wien 1879

2. Sekundärquellen

- Anderson, Perry:** Die Entstehung des absolutistischen Staates. Frankfurt/Main 1979
- Aretin, Karl Othmar Freiherr v.:** Der Aufgeklärte Absolutismus. Köln 1974
- Arneth, Alfred:** Johann Christoph Bartenstein und seine Zeit, in: *Archiv für österreichische Geschichte* (1871) 46, 1-24
- Arneth, Alfred Ritter von:** Beaumarchais und Sonnenfels. Wien 1868
- Arneth, Alfred Ritter von:** Die Wiener Universität unter Maria Theresia. Wien 1879
- Arneth, Alfred Ritter von:** Maria Theresia und Joseph II. Ihre Correspondenz sammt Briefen Josephs an seinen Bruder Leopold. Wien 1867-1868
- Austrian Writers of the Enlightenment and Biedermeier:** A Biographical Directory. In: Ritchie Robertson; Edward Timms (Hg.): *Austrian Studies II. The Austrian Enlightenment and its Aftermath*, Edinburgh 1991, 161-167
- Balet L.; Gerhard E.:** Die Verbürgerlichung der deutschen Kunst, Literatur und Musik im 18. Jahrhundert, hg. u. eingel. von Gert Mattenklott. Frankfurt/Main 1973 (Erstausgabe: 1936)
- Barner, Wilfried u.a.:** Lessing. Epoche - Werk - Wirkung. Ein Arbeitsbuch für den literaturgeschichtlichen Unterricht. 2. Auflage. München 1976
- Bauer, Roger:** Der Idealismus und seine Gegner in Österreich. (= Euphorion. Beiheft 3). Heidelberg 1966
- Bauer, Roger:** Laßt sie koaxen, die kritischen Frösch' in Preußen und Sachsen! Zwei Jahrhunderte Literatur in Österreich. Wien 1977
- Bauer, Werner Maria:** Fiktion und Polemik. Studien zum Roman der österreichischen Aufklärung. Wien 1978

- Bauer, Werner M.:** Die Verleger und Drucker Joseph Vinzenz Degen und Johann Baptist Wallishäuser und ihre Stellung in der österreichischen Literatur ihrer Zeit. In: Herbert Zeman (Hg.): *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830). Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung*, Graz 1979, 179-202
- Beidtel, Ignaz:** Geschichte der österreichischen Staatsverwaltung 1740-1848. Innsbruck 1896-1898
- Blümmel, Emil Karl; Gustav Gugitz:** Altwienerisches. 2 Bde. 2. Auflage. Wien-Leipzig 1921
- Bodi, Leslie:** System und Bewegung. Funktion und Folgen des josephinischen Tauwetters. In: *Wien und Europa zwischen den Revolutionen (1789-1848). 15. Wiener Europagespräch*, Wien 1978, 37-53
- Bodi, Leslie:** Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781-1795. Frankfurt/Main 1977
- Bodi, Leslie:** The Austrian Enlightenment: An Essay on Publications, 1975-1990. In: Ritchie Robertson; Edward Timms (Hg.): *Austrian Studies II. The Austrian Enlightenment and its Aftermath*, Edinburgh 1991, 171-187
- Bormann, Claus von:** Der praktische Ursprung der Kritik. Stuttgart 1974
- Bovenschen Silvia, P.Gorsen:** Aufklärung als Geschlechtskunde, in: *Ästhetik und Kommunikation* (1976) 25,
- Brinkmann, Richard:** Nördliche Wien-Reisende im 18. Jahrhundert. Leiden und Freuden im 18. Jahrhundert. In: Winfried Kudszus u. Heinrich C. Seeba in Zusammenarbeit mit R. Brinkmann (Hg.): *Austriaca. Beiträge zur österreichischen Literatur. Festschrift für Heinz Politzer zum 65. Geburtstag*, Tübingen 1975, 7-42
- Bruckmüller, Ernst:** Sozialgeschichte Österreichs. Wien-München 1985
- Brunner, Sebastian:** Die Mysterien der Aufklärung in Österreich. Mainz 1869 (Reprint)
- Bülow, Michael:** Buchmarkt und Autoreneigentum. Die Entstehung des Urhebergedankens im 18. Jahrhundert. Wiesbaden 1990
- Bürger, Christa:** Der Ursprung der bürgerlichen Institution Kunst im höfischen Weimar. Literatursoziologische Untersuchung zum klassischen Goethe. Frankfurt/Main 1977
- Bürger, Christa:** Literarischer Markt und Öffentlichkeit am Ausgang des 18. Jahrhunderts in Deutschland. In: Christa Bürger, Peter Bürger, Jochen Schulte-Sasse (Hg.): *Aufklärung und literarische Öffentlichkeit*, Frankfurt/Main 1980, 162-212
- Carlsson, Anni:** Die deutsche Buchkritik. Stuttgart 1963
- Cassirer, Ernst:** Die Philosophie der Aufklärung. Tübingen 1932
- Castle, Eduard:** Geschichte einer Wiener Buchdruckerei. 1548-1948. Wien 1948

- Cloeter, Hermine:** Johann Thomas Trattner - Ein Großunternehmer im Theresianischen Wien. Graz-Köln 1952
- Dann, Otto:** Die Lesegesellschaften des 18. Jahrhunderts und der gesellschaftliche Aufbruch des deutschen Bürgertums. In: H. Göpfert (Hg.): Buch und Leser, Hamburg 1977, 160-193
- Dietrich, Margret:** Der „Grüne Hut“ in der Wiener Aufklärung oder: Hanswurst auf dem Parnaß. In: Winfried Kudzsus u. Heinrich C. Seeba in Zusammenarbeit mit R. Brinkmann (Hg.): *Austriaca. Beiträge zur österreichischen Literatur. Festschrift für Heinz Politzer zum 65. Geburtstag*, Tübingen 1975, 43-58
- Duchkowitsch, Wolfgang:** Absolutismus und Zeitung. Die Strategie der absolutistischen Kommunikationspolitik und ihre Wirkung auf die Wiener Zeitungen 1621-1757. Wien 1978
- Dülmen, Richard van:** Die Gesellschaft der Aufklärer. Zur bürgerlichen Emanzipation und aufklärerischen Kultur in Deutschland. Frankfurt/Main 1986
- Egger, Alois:** Die Reform der österreichischen Volksschule unter Maria Theresia. Brixen-Innsbruck 1912
- Ehalt, Hubert Christian:** Ausdrucksformen absolutistischer Herrschaft. Der Wiener Hof im 17. und 18. Jahrhundert. 1980
- Eisenhardt, Ulrich:** Die kaiserliche Aufsicht über Buchdruck, Buchhandel und Presse im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation (1496-1806). Ein Beitrag zur Geschichte der Bücher- und Pressezensur. Karlsruhe 1970
- Engelbrecht, Helmut:** Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs. Wien 1982-1988. Bd.3: Von der frühen Aufklärung bis zum Vormärz. Wien 1984
- Engelsing, Rolf:** Analphabetentum und Lektüre. Zur Sozialgeschichte des Lesens in Deutschland zwischen feudaler und industrieller Gesellschaft. Stuttgart 1973
- Engelsing, Rolf:** Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500-1800. Stuttgart 1974
- Engelsing, Rolf:** Die Perioden der Lesergeschichte in der Neuzeit. Das statistische Ausmaß und die soziokulturelle Bedeutung der Lektüre, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* (1970) X, Sp.945-1002.
- Engelsing, Rolf:** Dienstbotenlektüre im 18. und 19. Jahrhundert. In: ders.: *Zur Sozialgeschichte deutscher Mittel- und Unterschichten*, Göttingen 1973, 180-224
- Engel-Janosi, Friedrich:** Josephs II. Tod im Urteil der Zeitgenossen, in: *Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung* (1930), 324-346

- Erning, Günter:** Das Lesen und die Lesewut. Beiträge zu Fragen der Lesergeschichte; dargestellt am Beispiel der schwäbischen Provinz. Bad Heilbrunn/Obb. 1974
- Evans, R.J.W.:** Josephinism, 'Austrianness', and the Revolution of 1848. In: Ritchie Robertson; Edward Timms (Hg.): *Austrian Studies II. The Austrian Enlightenment and its Aftermath*, Edinburgh 1991, 145-160
- Fabian, Bernhard:** Der Gelehrte als Leser. In: H. Göpfert (Hg.): *Buch und Leser*, Hamburg 1977, 48-88
- Fejtő, Francois:** Joseph II. Porträt eines aufgeklärten Despoten. München 1987
- Fontius, Martin:** Zur literarhistorischen Bedeutung der Messekataloge im 18. Jahrhundert, in: *Weimarer Beiträge* (1961) 7, 607-616
- Fournier, August:** Gerhard van Swieten als Censor. Wien 1877
- Frels, Onno:** Die Entstehung einer bürgerlichen Unterhaltungskultur und das Problem der Vermittlung von Literatur und Öffentlichkeit in Deutschland um 1800. In: Christa Bürger, Peter Bürger, Jochen Schulte-Sasse (Hg.): *Aufklärung und literarische Öffentlichkeit*, Frankfurt/Main 1980, 213-237
- Full, Viktoria:** Die Agrikultursozietäten und ihr Einfluß auf die Landwirtschaft der österreichisch-ungarischen Monarchie im 18. Jahrhundert. Wien (Diss.) 1937
- F.Heuer, A.Nivelle, Alois Wieslacher (Hg.):** Aufklärung und Literatur. Texte und Untersuchungen zu Kunsttheorie und Dichtung des 18. Jahrhunderts. München 1972
- Gerteis, Klaus (Hg.):** Alltag in der Zeit der Aufklärung (= Aufklärung. Interdisziplinäre Halbjahresschrift zur Erforschung des 18. Jahrhunderts und seiner Wirkungsgeschichte 1990/2). Hamburg 1990
- Gerth, Hans H.:** Bürgerliche Intelligenz um 1800. Zur Soziologie des deutschen Frühliberalismus (hg. v. Ulrich Herrmann). Göttingen 1976 (Erstausgabe: 1935)
- Giese, Ursula:** Johann Thomas Edler von Trattner. Seine Bedeutung als Buchdrucker, Buchhändler und Herausgeber, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* (1961) III, Sp.1013-1454
- Gnau, Hermann:** Die Zensur unter Joseph II. Straßburg 1911
- Goldfriedrich, Johann:** Geschichte des deutschen Buchhandels vom Beginn der klassischen Litteraturperiode bis zum Beginn der Fremdherrschaft. (1740-1804) (Band III von Kapp/Goldfriedrich, Geschichte des deutschen Buchhandels. Leipzig 1909
- Gollob, Hedwig:** Die k.k. Realakademie in Wien. Die Realakademie und die Schulreform Maria Theresias. Realakademie und polytechnisches Institut, in: *Wiener Geschichtsblätter* (1954), 270-278/303-309
- Goncourt, Édouard de; E.v.Jules des Goncourt:** Die Frau im 18. Jahrhundert. Bern-Stuttgart-Wien 1963

- Graevenitz, Gerhart von:** Innerlichkeit und Öffentlichkeit. Aspekte deutscher „bürgerlicher“ Literatur im frühen 18. Jahrhundert, in: *Deutsche Vierteljahresschrift* (Sonderheft „18. Jahrhundert“) (1975), 1-82
- Grimminger, Rolf:** Aufklärung, Absolutismus und bürgerliche Individuen. Über den notwendigen Zusammenhang von Literatur, Gesellschaft und Staat in der Geschichte des 18. Jahrhunderts. In: Rolf Grimminger (Hg.): *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789* (= Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 3), München 1980, 15-99
- Gugitz, Gustav:** Das Wiener Kaffeehaus, 2 Bde.. Wien 1940
- Gugitz, Gustav:** Franz Kratter. Ein Beitrag zur Geschichte der Tagesschriftstellerei in der josephinischen Zeit, in: *Grillparzer Jahrbuch* (1913), 242-277
- Guglia, Eugen:** Gesellschaft und Literatur im alten Oesterreich 1792-1818, in: *Oesterreichische Rundschau* (1883), 714-725; 829-842
- Habermas, Jürgen:** Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Öffentlichkeit. Neuwied 1976
- Haberzettl, Hermann:** Die Stellung der Exjesuiten in Politik und Kulturleben Österreichs zu Ende des 18. Jahrhunderts. Wien (Diss.) 1969
- Haferkorn, Hans J.:** Zur Entstehung der bürgerlich-literarischen Intelligenz und des Schriftstellers in Deutschland zwischen 1750 und 1800. In: Bernd Lutz (Hg.): *Literaturwissenschaft und Sozialwissenschaften Bd.3: Deutsches Bürgertum und literarische Intelligenz 1750-1800*, Stuttgart 1974, 113-275
- Haider-Pregler, Hilde:** Des sittlichen Bürgers Abendschule. Bildungsanspruch und Bildungsauftrag des Berufstheaters im 18. Jahrhundert. Wien-München 1980
- Hauser, Arnold:** Kunst und Gesellschaft. München 1973
- Hauser, Arnold:** Sozialgeschichte der Kunst und Literatur. 2 Bände. München 1953
- Heindl, Waltraud:** Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich 1780 bis 1848. Wien-Köln-Graz 1991
- Helfert, Josef Alexander von:** Die Gründung der österreichischen Volksschule durch Maria Theresia. Prag 1860
- Heller, Anton:** Die Volksschule unter Maria Theresia, Joseph II. und Leopold II. Reichenberg 1937
- Hennings, Fred:** Das josephinische Wien. Wien 1966
- Herrmann, Ulrich:** „Die Bildung des Bürgers“. Die Formierung der bürgerlichen Gesellschaft und die Gebildeten im 18. Jahrhundert. Weinheim-Basel 1982

- Hodeige, Fritz:** Die Stellung von Dichter und Buch in der Gesellschaft. Eine literar-soziologische Untersuchung, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* (I) 1956/58, 141-170
- Hohendahl, Peter Uwe:** Literaturkritik und Öffentlichkeit. München 1974
- Hölscher, Lucian:** Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit. Stuttgart 1979
- Hübl, A.:** Die Schulen. In: ders.: *Geschichte der Stadt Wien*. Bd.5/2, Wien 1914,
- Im Hof, Ulrich:** Das gesellige Jahrhundert. Gesellschaft und Gesellschaften im Zeitalter der Aufklärung. München 1982
- Jacobs, Jürgen:** Prosa der Aufklärung. Moralische Wochenschriften. Autobiographie. Satire. Roman. Kommentar zu einer Epoche. München 1976
- Jentsch, Irene:** Zur Geschichte des Zeitungslesens in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts. Mit besonderer Berücksichtigung der gesellschaftlichen Formen des Zeitungslesens. Leipzig (Diss.) 1937
- Jentzsch, Rudolf:** Der deutsch-lateinische Büchermarkt nach den Leipziger Ostermeßkatalogen von 1740, 1770 und 1800 in seiner Gliederung und Wandlung. Leipzig 1912
- Jesinger, Alois:** Wiener Lekturkabinette. Wien 1928
- Kaforka, Erich:** Der Kampf zwischen Aufklärern und Obskuranten in Wien. Wien (Diss.) 1957
- Kann, Robert A.:** Kanzel und Katheder. Studien zur österreichischen Geistesgeschichte vom Spätbarock zur Frühromantik. Wien 1962
- Kann, Robert A.:** Geschichte des Habsburgerreiches 1526-1918. Wien-Köln-Graz 1982
- Kapp, Friedrich; Johann Goldfriedrich:** Geschichte des deutschen Buchhandels. Im Auftrag des Börsenvereins d. Dt. Buchhändler herausgegeben von d. Historischen Kommission desselben. Bd.1 hg. v. F. Kapp, Bd.2-4 hg. v. J. Goldfriedrich. Leipzig 1886-1913
- Keil, Robert (Hg.):** Wieland und Reinhold. Original-Mittheilungen als Beitrag zur Geschichte des deutschen Geisteslebens. Leipzig 1890
- Kellen, Tony:** Die Honorare deutscher Dichter und Schriftsteller, in: *Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift* (1900) 93, 78-104/164-175
- Kiep, Gerd:** Literatur und Öffentlichkeit bei Christian Garve. In: Christa Bürger, Peter Bürger, Jochen Schulte-Sasse (Hg.): *Aufklärung und literarische Öffentlichkeit*, Frankfurt/Main 1980, 133-161
- Kiesel, Helmuth; Münch, Paul:** Gesellschaft und Literatur im 18. Jahrhundert. Voraussetzungen und Entstehung des literarischen Marktes. München 1977

- Kirchhoff, Albrecht:** Der ausländische Buchhandel in Leipzig im 18. Jahrhundert, in: *Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels* (1891) 14, 155-182/372
- Kirchner, Joachim:** Das deutsche Zeitschriftenwesen, seine Geschichte und seine Probleme. 2 Bde. (2.Auflage). Wiesbaden 1958-1962
- Kirchner, Joachim:** Die Grundlagen des deutschen Zeitschriftenwesens. Mit einer Gesamtbibliographie der deutschen Zeitschriften bis zum Jahre 1790, 2 Teile. Leipzig 1928-1931
- Klement, Karl R.:** Die Schulwirklichkeit zur Zeit der Theresianischen Schulreform. Eine Darstellung der Diskrepanz von Vorschrift und Realität an Hand des Modells Hempel-Oppenheimer. St.Pölten 1975
- Klingenstein, Grete:** Staatsverwaltung und kirchliche Autorität im 18. Jahrhundert. Wien 1970
- Klingenstein, Grete:** Vorstufen der thesesianischen Studienreformen in der Regierungszeit Karls VI., in: *Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung* (1968) 76, 327-377
- Klingenstein, Grete, u.a. (Hg.):** Bildung, Politik und Gesellschaft. Studien zur Geschichte des europäischen Bildungswesens vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Wien 1978
- Knofler, Monika J.:** Das Theresianische Wien. Der Alltag in den Bildern Canalettos. Wien 1979
- Koebner, Thomas:** Lektüre in freier Landschaft. Zur Theorie des Leseverhaltens im 18. Jahrhundert. In: *Leser und Lesen im 18. Jahrhundert*, Heidelberg 1977, 40-61
- König, Dominik von:** Lesesucht und Lesewut. In: H. Göpfert (Hg.): *Buch und Leser*, Hamburg 1977, 89-124
- Kohrs, Doris Maria:** Aufklärerische Kritik der Allgemeinen Deutschen Bibliothek Friedrich Nicolais an den Wiener Schriften des josephinischen Jahrzehnts. Wien (Diss.) 1981
- Koselleck, Reinhart:** Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. Frankfurt/Main 1979. (3. Auflage)
- Kovács, Elisabeth:** Katholische Aufklärung und Josephinismus. Wien 1979
- Kóky, György:** Geschichte des Buchhandels in Ungarn. Wiesbaden 1990
- Kralik, Richard; Hans Schlitter:** Wien, Geschichte der Stadt und ihrer Kultur. Wien 1933. (3. Auflage)
- Krauss, Werner:** Perspektiven und Probleme. Zur französischen und deutschen Aufklärung und andere Aufsätze. Neuwied-Berlin 1965
- Krauss, Werner:** Studien zur deutschen und französischen Aufklärung. Berlin 1963

- Kreuzer, Helmut:** Gefährliche Lesesucht? Bemerkungen zu politischer Lektürekritik im ausgehenden 18. Jahrhundert. In: *Leser und Lesen im 18. Jahrhundert*, Heidelberg 1977, 62-75
- Kreuzinger, Viktor:** Gerard van Swieten und die Reform der Wiener Universität unter Maria Theresia bis zur Errichtung der Studienhofkommission. Wien 1924
- Krieg, Walter:** Materialien zu einer Geschichte der Bücher-Preise und des Autoren-Honorars vom 15. bis 20. Jahrhundert nebst einem Anhang. Wien-Zürich 1953
- Kromer, Helene:** Vorstudien zur Frage einer wertenden Literaturwissenschaft. Münster Diss. 1935
- Kuentzel, Heinrich:** Essay und Aufklärung. Zum Ursprung einer originellen deutschen Prosa im 18. Jahrhundert. München 1969
- Lackner, Franz:** Die Jesuitenprofessoren an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität (1712-1773). Wien (Diss.) 1973
- Lengauer, Hubert:** Zur Sprache Moralischer Wochenschriften. Untersuchungen zur rhetorischen Vermittlung in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Wien 1975
- Lengauer, Hubert:** Zur Stellung der „Briefe über die Wienerische Schaubühne“ in der aufklärerischen Dramentheorie. In: Herbert Zeman (Hg.): *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830). Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung*, Graz 1979, 578-621
- Lettner, Gerda:** Das Rückzugsgefecht der Aufklärung in Wien 1790-1792. Frankfurt-New York 1988
- Lindner, Dolf:** Ignaz von Born. Meister der Wahren Eintracht. Wiener Freimaurerei im 18. Jh. Wien 1986
- Linnert, Eva-Maria:** Idealbild und Realität der bürgerlichen Frau in den Wiener Frauenzeitschriften des 18. Jahrhunderts. Wien (Diss.) 1981
- Maaß, Ferdinand:** Der Frühjosephinismus. Wien-München 1969
- Manheim, Ernst:** Aufklärung und öffentliche Meinung. Studien zur Soziologie der Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert (hg. u. eingel. v. Norbert Schindler). Stuttgart-Bad Cannstatt 1979. (Erstausgabe: Wien 1933)
- Martens, Wolfgang:** Die Botschaft der Tugend. Die Aufklärung im Spiegel der deutschen Moralischen Wochenschriften. Stuttgart 1971 (Studienausgabe)
- Martens, Wolfgang:** Die Geburt des Journalisten in der Aufklärung. In: Günter Schulz (Hg.): *Wolfenbütteler Studien zur Aufklärung*. Bd.1, Bremen-Wolfenbüttel 1974, 84-98
- Martens, Wolfgang:** Literatur und „Policey“ im Aufklärungszeitalter. Aufgaben sozialgeschichtlicher Literaturforschung, in: *Germanisch-romanische Monatsschrift* (1981), 404-419

- Martens, Wolfgang:** Über die österreichischen Moralischen Wochenschriften, in: *Lenau-Almanach* 1965/1966, 110-121
- Marx, Julius:** Die österreichische Zensur im Vormärz. Wien 1959
- Matis, Herbert (Hg.):** Von der Glückseligkeit des Staates. Staat und Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Berlin 1981
- Mayer, Anton:** Wiens Buchdrucker-Geschichte, 2 Bde. Wien 1883-87
- Mayr, Josef Karl:** Wien im Zeitalter Napoleons. Staatsfinanzen - Lebensverhältnisse. Beamte und Militärs. Wien 1940
- Meister, Richard:** Entwicklung und Reformen des österreichischen Unterrichtswesens. Wien 1961
- Meyer, F. Hermann:** Die geschäftlichen Verhältnisse des deutschen Buchhandels im achtzehnten Jahrhundert, in: *Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels* (1880) 5, 175-255
- Meyer, Hermann F.:** Reformbestrebungen im achtzehnten Jahrhundert, in: *Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels* (1889/1890) 12/13, 201-300; 213-244
- Mitrofanov, Paul von:** Joseph II. Seine politische und kulturelle Tätigkeit. Wien-Leipzig 1910
- Mixa, Franz:** Die ersten Wiener Frauenzeitschriften des 18. Jahrhunderts als Zeitdokumente. Wien (Diss.) 1959
- Mraz, Gerda (Hg.):** Österreichische Bildungs- und Schulgeschichte von der Aufklärung bis zum Liberalismus (= Jahrbuch für österreichische Kulturgeschichte 4). Eisenstadt 1974
- Nadler, Josef:** Literaturgeschichte Österreichs. Linz 1948
- Nagl J. W.; Jakob Zeidler; Eduard Castle:** Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. 2. Bd.: Von 1750-1848. Wien 1914
- Naumann, Dietrich:** Politik und Moral. Studien zur Utopie der deutschen Aufklärung. Heidelberg 1977
- Ogris, Werner:** Zwischen Absolutismus und Rechtsstaat. In: Richard Georg Plaschka u.a. (Hg.): *Österreich im Europa der Aufklärung. Kontinuität und Zäsur in Europa zur Zeit Maria Theresias und Josefs II. Internationales Symposium in Wien 20.-23. Oktober 1980*, Wien 1985, Bd.1,
- Osterloh, Karl-Heinz:** Joseph von Sonnenfels und die österreichische Reformbewegung im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus. Eine Studie zum Zusammenhang von Kameralwissenschaft und Verwaltungspraxis. Lübeck-Hamburg 1970
- Otruba, G.:** Die Klosterbibliotheken Klosterneuburg, Melk und Schotten/Wien. Ein Spiegel der geistigen Kultur Oesterreichs 1680-1750. Wien 1948

- Pape, Helmut:** Klopstocks Autorenhonorare und Selbstverlagsgewinne, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* (1970) X, Sp.1-268
- Pawel, Jaro:** Die literarischen Reformen des 18. Jahrhunderts in Wien. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Literatur. Wien 1881
- Philipp, Wolfgang:** Das Zeitalter der Vernunft. Bremen 1963
- Prohaska, Gertrude:** Der literarische Salon der Karoline Pichler. Wien (Diss.) 1946
- Prüsener, Marlies:** Lesegesellschaften im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Lese-
geschichte, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* (1973), Sp. 369-
594
- Raabe, Paul:** Die Geschichte des Buchwesens als Aufgabe der Germanistik, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* (1970) 2, 95-106
- Reinalter, Helmut:** Joseph II. und die Freimaurerei im Lichte zeitgenössischer
Broschüren, in: *Unsere Heimat* (1980), 193-206
- Robertson, Ritchie:** Joseph Rohrer and the Bureaucratic Enlightenment. In:
Ritchie Robertson; Edward Timms (Hg.): *Austrian Studies II. The Austrian
Enlightenment and its Aftermath*, Edinburgh 1991, 22-42
- Robertson, Ritchie; Timms, Edward (Hg.):** Austrian Studies II. The Austrian
Enlightenment and its Aftermath. Edinburgh 1991
- Rosenfeld, Hellmut:** Zur Geschichte von Nachdruck und Plagiat, in: *Archiv für
Geschichte des Buchwesens* (1971) XI, Sp.337-372
- Rosenstrauch, Hazel:** Buchhandelsmanufaktur und Aufklärung. Die Reformen
des Buchhändlers und Verlegers Ph.E.Reich (1717-1787). Sozialgeschichtli-
che Studie zur Entwicklung des literarischen Marktes (Sonderdruck aus dem
Archiv für Geschichte des Buchwesens XXVI/1 1985. Frankfurt/Main 1986
- Rosenstrauch-Königsberg, Edith:** Ausstrahlungen des Journals für Frei-
maurer. In: Éva H. Balázs, Ludwig Hammermayer, Hans Wagner, Jerzy
Wojtomicz (Hg.): *Beförderer der Aufklärung in Mittel- und Osteuropa*,
Berlin 1979, 103-117
- Rosenstrauch-Königsberg, Edith:** Die Wiener „Realzeitung“ als Kommuni-
kationsmittel in der Habsburger Monarchie. In: István Fried, Hans Lem-
berg, Edith Rosenstrauch-Königsberg (Hg.): *Zeitschriften und Zeitungen
des 18. und 19. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa*, Berlin 1986, 117-
137
- Rosenstrauch-Königsberg, Edith:** Freimaurerei im josephinischen Wien.
Aloys Blumauers Weg vom Jesuiten zum Jakobiner. Wien-Stuttgart 1975
- Rosenstrauch-Königsberg, Edith:** Ratschkys Reise nach Galizien im Auftrag
Kaiser Joseph II.. In: Wolfgang Kessler, Henryk Rietz, A. Gert Robel
(Hg.): *Kulturbeziehungen in Mittel- und Osteuropa im 18. und 19.
Jahrhundert. Festschrift für Heinz Ischreyt zum 65. Geburtstag*, Berlin
1982, 171-182

- Rosenthal, Friedrich:** Wieland in Österreich, in: *Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft* (1913), 55-102
- Rumpf, Walter:** Das literarische Publikum und sein Geschmack in den Jahren 1760-1770 (Versuch einer sozial-literarischen Literaturbetrachtung). Frankfurt (Diss.) 1924
- Sager, Eva:** Die Universität und Maria Theresia. Wien (Diss.) 1978
- Sashegyi, Oskar:** Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II. Beitrag zur Kulturgeschichte der habsburgischen Länder. Budapest 1958
- Scheipl, Josef; Helmut Seel:** Die Entwicklung des österreichischen Schulwesens von 1750-1938. Graz 1985
- Schenda, Rudolf:** Volk ohne Buch. Frankfurt 1970
- Schlossar, Anton:** Johann Ritter von Kalchberg. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts. Graz 1878
- Schmidt, Siegfried J.:** Die Selbstorganisation des Sozialsystems Literatur im 18. Jahrhundert. Frankfurt/Main 1989
- Schneiders, Werner:** Die wahre Aufklärung. Zum Selbstverständnis der deutschen Aufklärung. München 1974
- Schober, Joyce:** Die deutsche Spätaufklärung (1770-1790). München 1973
- Schondorff, Joachim:** Aufklärung auf wienerisch. Wien-Hamburg 1980
- Schön, Erich:** Der Verlust der Sinnlichkeit oder Die Verwandlungen des Lesers. Mentalitätswandel um 1800. Stuttgart 1987
- Schöne, Albrecht (Hg.):** Stadt, Schule, Universität, Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. München 1976
- Schulte-Sasse, Jochen:** Das Konzept bürgerlich-literarischer Öffentlichkeit und die historischen Gründe seines Zerfalls. In: Christa Bürger, Peter Bürger, Jochen Schulte-Sasse (Hg.): *Aufklärung und literarische Öffentlichkeit*, Frankfurt/Main 1980, 83-115
- Schulte-Sasse, Jochen:** Einleitung: Kritisch-rationale und literarische Öffentlichkeit. In: Christa Bürger, Peter Bürger, Jochen Schulte-Sasse (Hg.): *Aufklärung und literarische Öffentlichkeit*, Frankfurt/Main 1980, 12-38
- Schultze, Johanna:** Die Auseinandersetzung zwischen Adel und Bürgertum in den deutschen Zeitschriften der letzten drei Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Berlin 1925
- Schwarz, Edith:** Die Freimaurer in Österreich, vor allem in Wien, unter Kaiser Franz II. (1792-1809). Wien (Diss.) 1940
- Schwarz, Godehard:** Die philosophische Fakultät der Universität Wien von 1740-1780 unter besonderer Berücksichtigung der Humaniora. Wien (Diss.) 1966
- Seidler, Andrea:** Das deutsche Zeitschriftenwesen des Donauraumes (Wien - Preßburg - Pest-Buda) in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Moritz Csáky, Horst Haselsteiner, Tibor Klaniczay und Karoly Rédei

- (Hg.): *Die ungarische Sprache und Kultur im Donauraum I. Beziehungen und Wechselwirkungen an der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts*, Budapest-Wien 1989, 106-114
- Seidler, Andrea; Wolfram Seidler:** Das Zeitschriftenwesen im Donauraum zwischen 1740 und 1809. Kommentierte Bibliographie der deutsch- und ungarischsprachigen Zeitschriften in Wien, Preßburg und Pest-Buda. Wien-Köln-Graz 1988
- Seidler, Wolfram:** Aspekte des österreichisch-ungarischen Zeitschriftenwesens im 18. Jahrhundert, in: *Magyar Könyvszemle* [Ungarische Bücher-Rundschau (1988) 2-3, 214-217
- Seliger, Maren; Karl Ucakar:** Wien. Politische Geschichte. 1740-1934. Entwicklung und Bestimmungskräfte großstädtischer Politik. Teil 1: 1740-1895. Wien-München 1985
- Sommer, Luise:** Die österreichischen Kameralisten. In dogmengeschichtlicher Darstellung (= Studien zur Sozial-, Wirtschafts- und Verwaltungsgeschichte 13). Wien 1925
- Spiegel, Marianne:** Der Roman und sein Publikum im frühen 18. Jahrhundert 1700-1767. Bonn 1967
- Steiner, Hartwig:** Die Mitglieder der „Hohen Schule“. Zur Sozialgeschichte der Wiener Akademiker im 18. Jahrhundert. Wien (Diss.) 1972
- Strakosch-Grassmann, Gustav:** Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens. Wien 1905
- Strolz, Walter; Oscar Schatz (Hg.):** Dauer im Wandel. Aspekte österreichischer Kulturentwicklung. Wien-Freiburg-Basel 1975
- Tanzer, Gerhard:** Spectacle müssen seyn. Die Freizeit der Wiener im 18. Jahrhundert. Wien-Köln-Weimar 1992
- Thürheim, Gräfin Lulu:** Mein Leben. Erinnerungen aus Österreichs großer Welt. 1788-1819. 2 Bde. München 1913
- Troeltsch, E.:** Die Aufklärung. Tübingen 1925
- Ungern-Sternberg, Wolfgang von:** Schriftsteller und literarischer Markt. In: Rolf Grimminger (Hg.): *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789* (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 3), München 1980, 133-185
- Ungern-Sternberg, Wolfgang von:** Chr.M.Wieland und das Verlagswesen seiner Zeit. Studien zur Entstehung des freien Schriftstellertums in Deutschland, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* (1974) XIV, Sp.1211-1534
- Ungern-Sternberg, Wolfgang von:** Schriftstelleremanzipation und Buchkultur im 18.Jahrhundert, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* (1976) 1, 72-98
- Valjavec, Fritz:** Geschichte der deutschen Kulturbeziehungen zu Südost-europa. 4 Bde. (3.Bd.: Aufklärung und Absolutismus). München 1953-1970

- Valjavec, Fritz:** Der Josephinismus. Zur geistigen Entwicklung Österreichs im 18. und 19. Jahrhundert. (2.Aufl.). München 1945
- Vocelka, Karl:** Der Josephinismus. Neuere Forschungen und Problemstellungen, in: *Jahrbuch der Gesellschaft für die Geschichte des Protestantismus in Österreich* (1979), 53-68
- Voss, Eva-Maria de:** Die frühe Literaturkritik der Aufklärung. Untersuchungen zu ihrem Selbstverständnis und zu ihrer Funktion im bürgerlichen Emanzipationsprozeß. Bonn 1975
- Walter, Friedrich:** Die österreichische Zentralverwaltung. Die Zeit Josephs II. und Leopolds II. (1780-1792). Wien 1950
- Walter, Friedrich:** Die Paladine der Kaiserin. Ein Maria-Theresia-Buch. Wien 1959
- Wangermann, Ernst:** Von Joseph II. zu den Jakobinerprozessen. Wien 1966
- Wangermann, Ernst:** Aufklärung und staatsbürgerliche Erziehung. Gottfried von Swieten als Reformator des österreichischen Unterrichtswesens 1781-1791. Wien 1978
- Wanjek, Ernestine:** Die Wiener Beamtenwohnung zur Zeit Maria Theresias. Wien (Diss.) 1931
- Weiss, Anton:** Geschichte der österreichischen Volksschule 1742-1848. 2 Bde. Wien 1904
- Welke, Martin:** Gemeinsame Lektüre und frühe Formen von Gruppenbildungen im 17. und 18. Jahrhundert. Zeitunglesen in Deutschland. In: ders.: *Lesegesellschaft und bürgerliche Emanzipation. Ein europäischer Vergleich*, München 1981, 29-53
- Werner, Richard Maria (Hg.):** Aus dem josephinischen Wien. (Tobias Philipp Freiherr v.) Gebler und (Friedrich) Nicolais Briefwechsel während der Jahre 1771-1786. Berlin 1888
- Wernigg, Ferdinand:** Bibliographie österreichischer Drucke während der „erweiterten Preßfreiheit“ (1781-1795). Wien-München 1973
- Wertheimer, Eduard (Hg.):** Zwei Schilderungen des Wiener Hofes im 18. Jahrhundert. Wien 1880
- Wiedemann, Th.: Die kirchliche Bücher-Censur in der Erzdiöcese Wien, in: *Archiv für österreichische Geschichte* (1873), 215-521**
- Wiesner, Adolph:** Denkwürdigkeiten der österreichischen Zensur vom Zeitalter der Reformazion bis auf die Gegenwart. Stuttgart 1847
- Wild, Reiner:** Stadtkultur, Bildungswesen und Aufklärungsgesellschaften. In: Rolf Grimminger (Hg.): *Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680-1789* (= Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 3), München 1980, 103-132
- Wilke, Jürgen:** Literarische Zeitschriften des 18. Jahrhunderts (1688-1789). 2 Bde. Teil I: Grundlegung. Teil II. Repertorium. Stuttgart 1978

- Winkler, Hildegard:** Die Reformen Josephs II. im Urteil der Broschüren. Ein Beitrag zur nichtperiodischen Publizistik des 18. Jahrhunderts. Wien (Diss.) 1970
- Winter, Eduard:** Barock, Absolutismus und Aufklärung in der Donaumonarchie. Wien 1971
- Winter, Eduard:** Der Josephinismus und seine Geschichte. Brünn-München-Wien 1943
- Winter, Eduard:** Der Josephinismus. Die Geschichte des österreichischen Reformkatholizismus. 1740-1848. (2.Auflage). 1962
- Wittmann, Reinhard:** Der deutsche Buchmarkt in Osteuropa im 18. Jahrhundert - Voraussetzungen und Probleme. In: ders.: *Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750-1880*, Tübingen 1982, 93-110
- Wittmann, Reinhard:** Der gerechtfertigte Nachdrucker? Nachdruck und literarisches Leben im achtzehnten Jahrhundert. In: ders.: *Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750-1880*, Tübingen 1982, 69-92
- Wittmann, Reinhard:** Die frühen Buchhändlerzeitschriften als Spiegel des literarischen Lebens, in: *Archiv für Geschichte des Buchwesens* (1973) XIII, Sp.613-932
- Wittmann, Reinhard:** Subskribenten- und Pränumerationsverzeichnisse als Quellen zur Lesergeschichte. In: ders.: *Buchmarkt und Lektüre im 18. und 19. Jahrhundert. Beiträge zum literarischen Leben 1750-1880*, Tübingen 1982, 46-68
- Wittmann, Reinhard:** Zur Verlegertypologie der Goethezeit. Unveröffentlichte Verlegerbriefe an Heinrich Wilhelm von Gerstenberg, in: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* (1976) 1, 99-130
- Wolff, Erwin:** Der intendierte Leser. Überlegungen und Beispiele zur Einführung eines literaturwissenschaftlichen Begriffs, in: *Poetica* (1971) 4, 141-166.
- Wotke, Karl:** Das österreichische Gymnasium im Zeitalter Maria Theresias. Berlin 1905
- Zeman, Herbert:** Der Drucker-Verleger Joseph Ritter von Kurzböck und seine Bedeutung für die österreichische Literatur des 18. Jahrhunderts. In: Zeman, Herbert: *Die österreichische Literatur. Ihr Profil an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert (1750-1830). Eine Dokumentation ihrer literarhistorischen Entwicklung*, Graz 1979, 143-178
- Zinzendorf, Karl:** Wien von Maria Theresia bis zur Franzosen-Zeit. Wien 1972
- Zöllner, Erich (Hg.):** Öffentliche Meinung in der Geschichte Österreichs. Wien 1979

94.23320 Akadémiai Nyomda
Felelős vezető: Freier László